

WIR

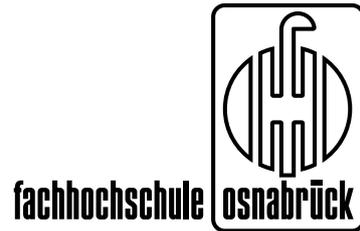


HOCHSCHULE
OSNABRÜCK
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES



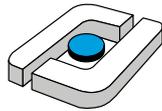
Jubiläumsausgabe 50 Jahre Hochschule Osnabrück





1976 | „Eine Flasche Sekt gab’s als Preis“, erinnert sich Prof. Dipl.-Ing. Rüdiger Wormuth. Der damalige Professor für Freiraumplanung am Campus Haste hat 1976 das erste Logo für die Fachhochschule Osnabrück entworfen. Das sogenannte „Emblem“ bestand aus dem Schriftzug „Fachhochschule Osnabrück“ und einer Grafik, die die Buchstaben „F“, „H“ und „O“ ineinander vereint.





Fachhochschule Osnabrück

University of Applied Sciences

1992 | Zum Wintersemester 1992/93 zierte ein neues, von einer Osnabrücker Agentur entworfenes, „Signet“ den Titel des Hochschul-Studienführers. Auch Briefbögen, Telefaxvorlagen und Diplom-Urkunden wurden angepasst. Die abstrakte Grafik des neuen Logos wurde oft für einen stilisierten Elektromotor gehalten. Dabei sollten die beiden Schenkel die Hauptgebäude an den Hochschulstandorten Westerberg und Haste symbolisieren und der Punkt in der Mitte für den jeweiligen Fachbereich stehen.



Eine Reise durch die Jahrzehnte: Lehrende und Absolvent*innen blicken zurück auf ihre Zeit an der Hochschule Osnabrück. Sie haben die Institution geprägt – und umgekehrt.



Wo einst der Drill und das Marschieren in Reih und Glied an erster Stelle standen, wurde ein attraktives Umfeld geschaffen, an dem sich Wissenschaftler*innen und Studierende frei entfalten können.

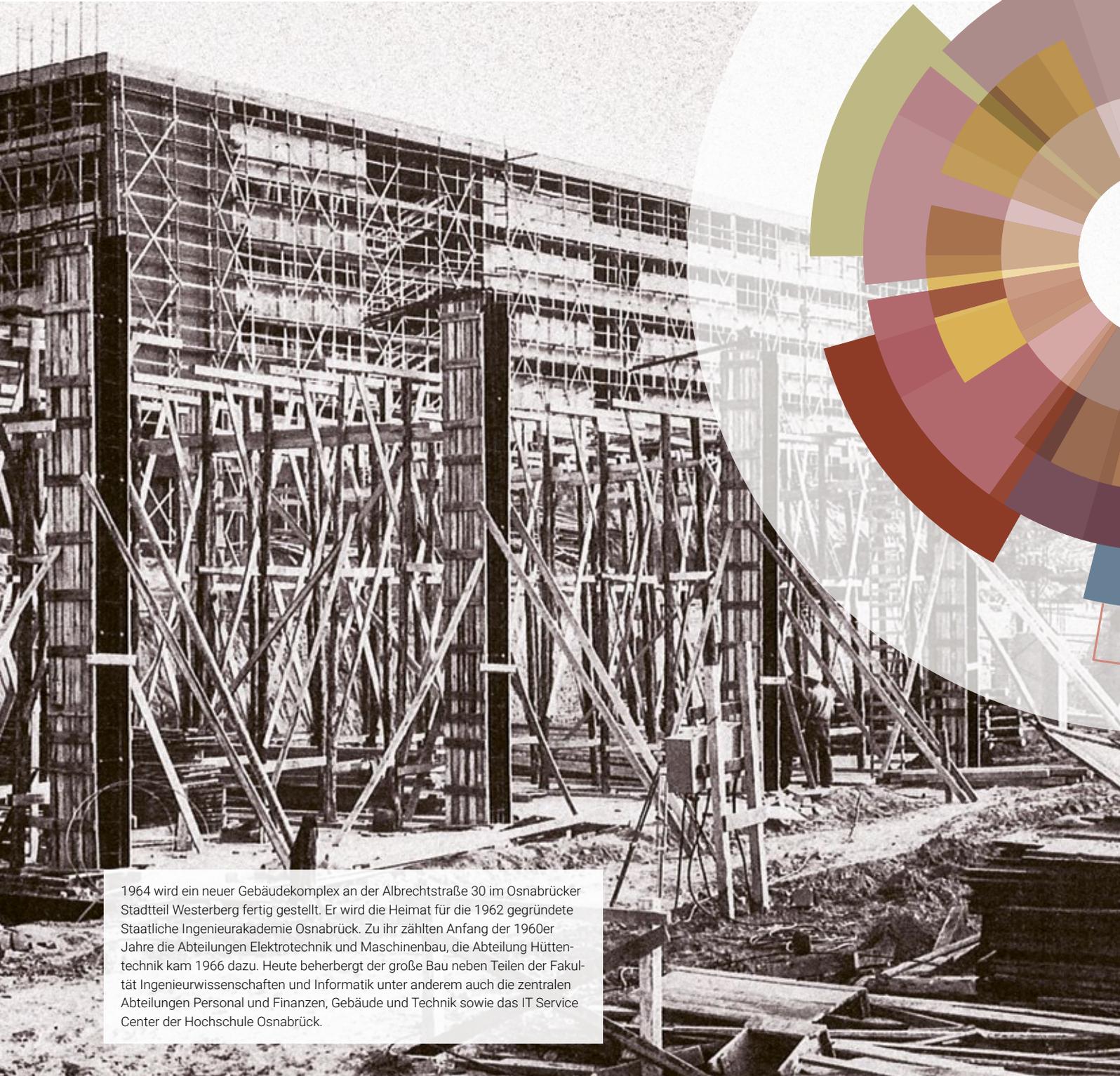


Die Hochschule als Wegbereiterin für außergewöhnliche Karrieren in der Wissenschaft und Impulsgeberin des fachübergreifenden Denkens und Agierens.



RÜCKBLICK

WIR SEIT 1971



1964 wird ein neuer Gebäudekomplex an der Albrechtstraße 30 im Osnabrücker Stadtteil Westerberg fertig gestellt. Er wird die Heimat für die 1962 gegründete Staatliche Ingenieurakademie Osnabrück. Zu ihr zählten Anfang der 1960er Jahre die Abteilungen Elektrotechnik und Maschinenbau, die Abteilung Hütten-technik kam 1966 dazu. Heute beherbergt der große Bau neben Teilen der Fakultät Ingenieurwissenschaften und Informatik unter anderem auch die zentralen Abteilungen Personal und Finanzen, Gebäude und Technik sowie das IT Service Center der Hochschule Osnabrück.



- 04 50 Jahre Hochschule Osnabrück: Wer wagt, wächst
- 10 Grafiken zur Entwicklung der Hochschule und unsere Standorte

CAMPUS WESTERBERG

- 12 Konversion am Westerberg: eine Kaserne wird zum Campus
- 14 Die Staatliche Ingenieurschule wird zur Fakultät Ingenieurwissenschaften und Informatik
- 16 Zeitzeuge Prof. Karl-Heinz Werner: „Ich war Maschinenbaudozent Nummer 12“
- 17 Grafiken zur Fakultät: Entwicklung der Studierendenzahlen
- 18 Wegweisend: Von der mechanischen Querhacke zum autonomen Feldroboter BoniRob
- 20 Alumna Monika Plümer: „Im Nachhinein bin ich schon stolz“
- 21 Von der Von-Stein-Kaserne zum Campus Westerberg

CAMPUS HASTE

- 22 Der Michelhof: Keimzelle des grünen Campus der Hochschule Osnabrück
- 24 Die hohe Kunst der Standortentwicklung
- 26 Zeitzeuge Prof. Dr. Walther Menzinger: „Es lag viel Arbeit vor uns, wir haben mit Freude angepackt“
- 27 Grafiken zur Fakultät: Entwicklung der Studierendenzahlen
- 28 Wegweisend: 2003 – Grünes Licht für die Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur
- 30 Alumnus Thomas Cysyk: „Der Ruf des Studiums in Osnabrück war erste Sahné“
- 31 Schmied im Hone: Vom Ausflugslokal zum Hochschulstandort in Haste

CAPRIVI-CAMPUS

- 32 Die Caprivi-Kaserne und Erich Maria Remarque: „Nicht Freiheit, sondern Drill“
- 34 Die Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften: Vorreiterin über viele Jahrzehnte
- 36 Zeitzeugen Prof. Volker Gehmlich und Prof. Dr. Peter Mayer: „Mach mal was mit Internationalisierung“
- 37 Grafiken zur Fakultät: Entwicklung der Studierendenzahlen
- 38 Wegweisend: Wissenschaftlerinnen mit beispielhaften akademischen Karrieren
- 40 Alumna Sabine Bendig: „Es war von Anfang an eine besondere Verbindung da“
- 41 Von der Caprivi-Kaserne zum Caprivi-Campus

CAMPUS LINGEN

- 42 Fakultät Management, Kultur und Technik in Lingen: ein Campus bahnt sich an
- 44 Geschichte des Hochschulstandorts Lingen: „Nun studiert mal schön“
- 46 Zeitzeuge Heiner Pott, früherer OB der Stadt Lingen: „Langstrecken-Hindernislauf mit vielen Beteiligten“
- 47 Grafiken zur Fakultät: Entwicklung der Studierendenzahlen
- 48 Wegweisend: von der Industriebranche zum modernen Campus
- 50 Alumnus Klaus Laake: „Von der Matrikelnummer 6 zum IT-Leiter“
- 51 Vom Eisenbahnausbesserungswerk zum Campus Lingen

INSTITUT FÜR MUSIK

- 52 Caprivistraße Nr. 1: Von kleinen Schreihälsen und großen Stimmen
 - 54 Musikstudium – Neuland für eine Fachhochschule
 - 56 Zeitzeuge Prof. Dr. Folker Schramm: „Niemand bei der Stadt Osnabrück hat gedacht, dass das mit dem Institut ein Erfolg wird“
 - 57 Grafiken zum Institut: Entwicklung der Studierendenzahlen
 - 58 Wegweisend: Wie Celena Pieper nach dem Musical-Studium am IfM die große Bühne in Hamburg erobert hat
 - 60 Alumnus Augustin Zimmer: „Noch nie so eine Klangwucht an Stimmen gehört“
 - 61 Von der Frauenklinik zum Institut für Musik
-
- 62 Beispielhafte Freude: Absolvent*innenfeiern an der Hochschule Osnabrück
 - 63 Grafik zur Entwicklung der Absolvent*innenzahlen



Der Westerberg im Wandel der Zeit: Das ehemalige Kasernengelände hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zu einem hochmodernen Campus entwickelt.





50 JAHRE HOCHSCHULE

Was 1971 an den Standorten Westerberg und Haste beginnt, wächst über die Jahrzehnte zu Niedersachsens größter Hochschule für Angewandte Wissenschaften heran: eine Erfolgsgeschichte.



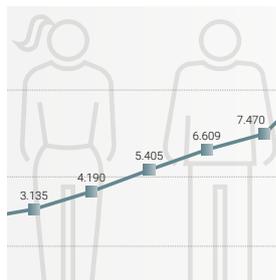
ALUMNI ERINNERN SICH

Wie blicken frühere Studierende auf ihre Zeit an der Hochschule Osnabrück zurück? Wir haben uns umgehört: vielfältige Perspektiven auf den Zeitgeist und eine Hochschule im stetigen Wandel.



DIE HOCHSCHULE IN ZAHLEN

Wie haben sich die einzelnen Standorte der Hochschule entwickelt? Wie viele Studierende haben über die Jahrzehnte ihre Abschlüsse erworben? Ein Blick in die Statistiken.



WEGWEISEND

Die Hochschule als Initiatorin: von wissenschaftlichen Karrieren, fachübergreifenden, technischen Neuerungen und erfolgreichen Werdegängen von Künstler*innen.



Liebe Leser*innen,

als ich 1974 an der Fachhochschule Osnabrück mein Studium der Allgemeinen Elektrotechnik begann, war alles noch sehr überschaubar. Rund 1.500 Studierende tummelten sich an den Standorten am Westerberg und in Haste. Einige wenige neue Gebäude an der Albrechtstraße in Osnabrück waren in dieser Zeit Heimat der Ingenieurwissenschaften, Elektrotechnik und der Wirtschaft. Zügig wollte ich mein Studium abschließen, denn wie viele der damaligen Studierenden kam ich ebenfalls über den sogenannten zweiten Bildungsweg an die FH. Praktisch und anwendungsorientiert war das Studium schon damals. Die Professorinnen und Professoren hatten alle eine langjährige Karriere in der Nachkriegswirtschaft hinter sich und hervorragendes Praxiswissen.

Niemand konnte auch nur im Ansatz vorhersehen, welche rasante und großartige Entwicklung der neue Hochschultyp und besonders die FH Osnabrück nehmen sollte. Man muss nur einmal die Barbarastraße am Standort Westerberg entlang bummeln um zu erkennen, welches Potential sich in Infrastruktur und Gebäuden hier entwickelt hat: das neue Hörsaalgebäude SL, die Mensa, der Gebäudekomplex SI, die Laboreinheiten mit den mehr als hundert Jahre alten Grundmauern der Von-Stein-Kaserne. Ähnlich hervorragend präsentieren sich der grüne Standort in Haste, das Caprivi-Areal, die ehemalige Frauenklinik mit dem futuristischen Neubau und – natürlich – auch der Campus Lingen mit der architektonischen Besonderheit des Haus-in-Haus-Konzepts.

Als ich 2011 gefragt wurde, an „meiner“ Fachhochschule einen Sitz im Stiftungsrat einzunehmen, war ich sehr stolz. Nicht jedem Absolventen ist es möglich, seiner Hochschule durch die Mitarbeit in einem Leitungsgremium wieder etwas zurückgeben zu können.

Beim Wechsel im Präsidentenamt 2010 von Erhard Mielenhausen zu Andreas Bertram war die Hochschule bereits außergewöhnlich gut aufgestellt. Und trotzdem hat sie noch einmal einen großen Entwicklungssprung in den letzten 10 Jahren gemacht. Als ich aus dem Stiftungsrat im Jubiläumsjahr 2021 ausschied, waren mehr als 14.000 Studierende an der Hochschule eingeschrieben. Im Bereich der Drittmittelwerbung, Forschungsstärke und Wirken in die Region genießt die heutige Hochschule Osnabrück einen außergewöhnlich guten Ruf. Sie ist Impulsgeberin in vielen Bereichen in Lehre, Wissenschaft und Forschung. Was also kann ich einer so gut dastehenden Jubilarin für die Zukunft wünschen? Vielleicht, dass sie nicht ihren Ursprungsgedanken von 1971 aus den Augen verliert. Dieser hohe Praxisbezug, das Streben nach konkreten Lösungen für die Probleme des Jetzt und von morgen sollte die Hochschule Osnabrück nicht vernachlässigen und in ihrer DNA verankern. Ich bin mir sehr sicher, dass dies gelingen wird.

Manfred Hülsmann, ehemaliger Vorstandsvorsitzender der Stadtwerke Osnabrück AG, hat an der Fachhochschule Osnabrück von 1974 bis 1977 Elektrotechnik studiert. Von 2013 bis 2021 war Hülsmann Vorsitzender des Stiftungsrates der Hochschule Osnabrück.

WER WAGT, WÄCHST

Als die Fachhochschule Osnabrück 1971 gegründet wird, ist sie wissenschaftspolitisch eher als Übergangslösung gedacht. 50 Jahre später ist die Hochschule Osnabrück Niedersachsens größte Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Wie hat sie das geschafft?

„Wenn es irgendwo geht, dann geht es in Osnabrück.“ Dieser Satz begegne ihm immer wieder, sagt der heutige Hochschulpräsident Prof. Dr. Andreas Bertram. Und tatsächlich, wer über die Jahrzehnte bis 1971 zurückblickt, dem Gründungsjahr der Hochschule, findet viele zentrale Momente, an denen die Verantwortungsträger*innen beherzt agiert haben, um ihre Hochschule weiterzuentwickeln.

Heute ist die Hochschule Osnabrück Niedersachsens größte Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Mehr als 14.000 Studierende, ein Fächerspektrum, das mehr als 100 Studiengänge umfasst, wegweisende Forschungsaktivitäten, mehr als 1.300 Beschäftigte: Den Weg dorthin nachzuzeichnen ist in allen Einzelheiten kaum möglich. Es ist aber möglich, die Scheinwerfer auf einige Meilensteine der Hochschulentwicklung zu richten. Wer sie genauer betrachtet, findet Elemente, die wiederkehren. Vor allem den Tatendrang und Mut der Hochschule, als Pionierin mit vereinten Kräften Neues zu wagen.

Die Gründung der Fachhochschule Osnabrück

„Es werden zum 1. August 1971 errichtet: (...) Die Fachhochschule Osnabrück mit den Fachbereichen Elektrotechnik, Gartenbau, Hüttentechnik, Landbau, Landespflege, Maschinenbau, Wirtschaft.“ So steht es im Niedersächsischen Ministerialblatt Nr. 30/1971. Es ist quasi die Geburtsurkunde der Fachhochschule (FH). Doch auch wenn die Institution mit diesem Datum neu ins Leben gerufen wurde, gibt es noch eine „Geschichte davor“, die bis heute wirkt. „Die Fachhochschulen wurden nicht auf der grünen Wiese‘ gegründet, sondern knüpften an bestehende Einrichtungen an“, erklärt Hochschularchivar Dr. Thorsten Unger (s. S. 14, 24). „In die Fachhochschule Osnabrück wurden die Staatliche Ingenieurakademie für Maschinenbau, Elektrotechnik und Hüttentechnik – Standort Westerberg – und die Staatliche Ingenieurakademie für Gartengestaltung, Garten- und Landbau – Standort Haste – übergeleitet, ergänzt durch einen neu gegründeten Fachbereich Wirtschaft.“

Die Planungen in den 1970er-Jahren hatten vorgeesehen, die Fachbereiche Gartenbau, Landwirtschaft und Landespflege der Fachhochschule Osnabrück nach Göttingen zu verlagern.

Ungefähr 1.300 Studierende waren zum Wintersemester 1971/72 immatrikuliert. Die Gründung der FH vollzog sich über einen längeren Zeitraum. Was sich von Beginn an zeigte: Die Interessen der Hochschule als Gesamtes, einzelner Standorte und auch einzelner Fachbereiche in Einklang zu bringen, war oft eine kräftezehrende Aushandlungssache. „Es gab immer gewisse Interessenkonflikte zwischen diesen beiden Standorten Haste und Westerberg im Blick auf die Besetzung von Führungspositionen“, sagt etwa rückblickend Prof. Dr. Erhard Mielenhausen, langjähriger Rektor und Präsident der Hochschule. Am 25. Januar 1972 wurde der Diplom-Chemiker Prof. Dr. Karl-Heinz Birr zum Rektor gewählt. „Mit der ersten, am 3. Februar 1972 durchgeführten Senatssitzung, zu der Birr in seiner Funktion als Rektor einlud, war die Gründung der Fachhochschule zwar formal vollzogen, Grundlagen für Studium, Lehre und Forschung mussten aber noch nach und nach gelegt werden“, schildert Archivar Unger.

Tatsächlich war es keine ausgemachte Sache, dass die Existenz der FH Osnabrück von langer Dauer sein sollte. „Die frühe Zeit der Fachhochschule war geprägt von der schlechten Finanzlage Niedersachsens und der Planung einer Gesamthochschule gemeinsam mit der in der Entstehung begriffenen Universität Osnabrück“, erklärt Unger. Genauer beschrieb es Mielenhausen bereits 1996 in der Sonderausgabe „FH-Aktuell“ zu 25 Jahren

Fachhochschule Osnabrück. Bis 1976 habe es die wissenschaftspolitische Vorgabe gegeben, „die 1974 gegründete Universität Osnabrück zu einer Gesamthochschule weiterzuentwickeln, indem die Fachhochschule Osnabrück und die Pädagogische Hochschule Niedersachsens, Abteilungen Osnabrück und Vechta, bei gleichzeitiger Erweiterung des Fächerspektrums zusammengeführt werden“. Dabei hätten die Planungen zunächst vorgesehen, die Fachbereiche Gartenbau, Landwirtschaft und Landespflege der FH Osnabrück nach

Göttingen zu verlagern. Es sollte ganz anders kommen. „Die missglückte Zusammenführung war für die Fachhochschule auf lange Sicht aber weniger ein Fehl- als ein Befreiungsschlag“, sagt Unger.

Erhard Mielenhausen kam 1976 an die FH Osnabrück als Profes-

sor für BWL, insbesondere Marketing. Von 1981 bis 1985 hatte er erstmals das Amt des Rektors der Hochschule inne, das er dann wieder von 1989 bis 2010 als Rektor beziehungsweise Präsident bekleidete. Ende der 1970er- und in den 1980er-Jahren gab es ein bewusstes Wechselmodell an der Spitze der Hochschule. Prof. Dr. Bernward Clasen und Mielenhausen etablierten das „Osnabrücker Modell“, das der Hochschule half, sich durch personelle Kontinuität weiterzuentwickeln. „Wir haben uns gesagt, wir müssen zunächst einmal wachsen, um im Hochschulbereich national und international wahrgenommen zu werden“, blickt Mielenhausen zurück auf die Zeit mit Clasen, der 1991 verstarb. Es gäbe an dieser Stelle zahlreiche Entwicklungsstränge, anhand derer man das Wachstum der Fachhochschule nachzeichnen könnte, etwa hochschulpolitische Programme oder Infrastrukturmaßnahmen an den Standorten in Osnabrück. In den späten 1970er- und den 1980er-Jahren waren es vor allem die Internationalisierung und die Erweiterung des Fächerspektrums, die zur Profilierung der Hochschule beitrugen.

Die viel beachtete Internationalisierung

„1977 gewannen wir als bundesweit erste FH eine Million D-Mark an Zuschüssen vom Bund und vom Land für einen Modellversuch: European Business Studies. 1979 startete der Studiengang mit zwei Partnerhochschulen in England und Frankreich mit einem Doppelabschluss“, erinnert sich Prof. Volker Gehmlich (s. S. 36). „Wir hatten 30 Studienplätze und plötzlich über 1.000 Bewerbungen – auch aus dem Ausland!“ Auch die Studiengänge Europäisches Elektrotechnik-Studium und Europäisches Maschinenbau-Studium wurden aus der Taufe gehoben. Die Hochschule hatte früh erkannt, dass sie ihren Studierenden in einer vernetzten Welt vielfältige Angebote machen muss, um wichtige Kompetenzen zu erwerben.

Eine besondere Rolle spielte seit Mitte der 1980er-Jahre auch die Verbindung zu China. 1984 unterzeichneten die Provinz Anhui, Volksrepublik China, und das Land Niedersachsen eine gemeinsame Erklärung zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit. Zwei Jahre später saß Prof. Dr. Karl-Wilhelm Blum, der an der FH Osnabrück VWL lehrte, als Teil einer niedersächsischen Delegation im Flugzeug nach China. Er wurde zu einem der Wegbereiter der engen Zusammenarbeit der Hochschule mit der Universität Hefei. 2013 wurde das Hochschulzentrum China (HZC) als fach- und fakultätsübergreifende Plattform für den Auf- und Ausbau der China-Aktivitäten der Hochschule Osnabrück gegründet. Mittlerweile gibt es mehr als 300 Partnerhochschulen in aller Welt. Den Stellenwert des Themas erkennt man heute auch daran, dass die Hochschule ein Ressort für Internationales im Präsidium etabliert hat.

Neue Fächer braucht die Hochschule

Ihr Fächerspektrum zu erweitern, war von Beginn an ein wei-



Seit Anfang der 1960er-Jahre werden an der Albrechtstraße 30 auf dem Osnabrücker Westerberg junge Ingenieur*innen ausgebildet. Bereits 1964 bezog die Staatliche Ingenieurakademie als Vorgängerin der FH Osnabrück den großen Gebäudekomplex. Heute befinden sich dort die Fakultät Ingenieurwissenschaften und Informatik sowie ein großer Teil der zentralen Hochschulverwaltung.

teres zentrales Anliegen der Hochschule. Sieben Studiengänge gab es 1971. 25 Jahre später waren es 21 grundständige und sechs Weiterbildungsstudiengänge, heute sind es 66 Bachelorstudiengänge, 26 konsekutive Masterstudiengänge und 12 Weiterbildungsstudiengänge. Die Hochschule schafft und schafft es dabei immer wieder, vorausschauend zu agieren und attraktive Studienangebote zu entwickeln.

So leistete die heutige Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften Pionierarbeit bei der Akademisierung von Gesundheitsberufen (s. S. 34) mit zwei weiteren Modellversuchen: 1981 mit der Einrichtung des Studiengangs „Betriebswirtschaft in Einrichtungen des Gesundheitswesens“ unter der Federführung von Prof. Klaus Westphely und 1983 mit dem Weiterbildungsstudiengang „Pflegetdienstleitung im Krankenhaus“, den Prof. Martin Semrau initiierte.

Deutschlandweit einmalige Studiengänge

Auch die ab 2003 gegründeten Fakultäten Ingenieurwissenschaften und Informatik (IuI) sowie Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur (AuL) weiteten ihr Studienangebot beständig aus (s. S. 14 und 24). Die IuI etwa bietet die bis heute deutschlandweit einmaligen Studiengänge „Dentaltechnologie“ sowie „Aircraft and Flight Engineering“ an. An der AuL können sich Studierende neben Landwirtschaft unter anderem in die Studiengänge „Baubetriebswirtschaft Dual“ oder „Bioverfahrenstechnik in Agrar- und Lebensmittelwirtschaft“ einschreiben. Und am Campus Lingen können Studieninteressierte zwischen insgesamt 24 Bachelor- und Masterstudiengängen aus den Bereichen Management, Technik, Kommunikation, Pflege und Kultur wählen. Die Ausweitung des Fächerspektrums war auch eng verknüpft mit der Integration von Angeboten anderer regionaler Bildungsträger. 1996 etwa verständigten sich die Stadt und das Land, die Studienabteilung des Osnabrücker Konservatoriums „mit der Musiklehrer-Ausbildung in die Trägerschaft des Landes in Gestalt der Fachhochschule (FH) zu übergeben“, schrieb die Neue Osnabrücker Zeitung Ende 2019 anlässlich des Festaktes für 100



Am 1. Januar 2003 ging die Fachhochschule Osnabrück in die Trägerschaft einer öffentlich-rechtlichen Stiftung über. Im Dezember 2002 unterzeichneten Niedersachsens damaliger Wissenschaftsminister Thomas Oppermann und Hochschulpräsident Prof. Dr. Erhard Mielenhausen den Vertrag.

Jahre Musikpädagogik in Osnabrück (s. S. 52). Als Standort wurde 1998 die ehemalige Frauenklinik an der Caprivistraße im Stadtteil Westerberg gewählt, der heutige Sitz des Instituts für Musik der Hochschule. Anfang 2022 wurde dort der Erweiterungsbau abgeschlossen, ein architektonisch außergewöhnliches Gebäudeensemble (s. S. 70, WIR für morgen).

Hochschulpolitisch ein Meilenstein war die Einrichtung des Studiengangs „Öffentliche Verwaltung“ im Jahr 2004, die der damalige Kanzler Werner Volkert vorantrieb. Nach der Auflösung der FH für Verwaltung und Rechtspflege in Hildesheim ging somit die Ausbildung für den gehobenen allgemeinen Verwaltungsdienst des Landes Niedersachsen und der niedersächsischen Kommunen komplett an die FH Osnabrück. Zum Wintersemester 2005/06 wurde die Katholische Fachhochschule Norddeutschland (KFH) in die FH Osnabrück und die Hochschule Vechta integriert. Der Bachelorstudiengang Soziale Arbeit wurde an der Hochschule neu eingerichtet. „Im Nordwesten Niedersachsens wird damit das Studienangebot für Soziale Arbeit langfristig gesichert“, sagte der damalige Wissenschaftsminister Lutz Stratmann.

Mit Blick auf den Lehrkräftemangel an berufsbildenden Schulen starteten zum Wintersemester 2008/09 erstmals in Kooperation von Fachhochschule Osnabrück und Universität Osnabrück die Bachelorstudiengänge „Berufliche Bildung“ in den beiden Fachrichtungen „Metalltechnik“ und „Elektrotechnik“. Der erfolgreiche Abschluss eines aufbauenden Masterstudiums an den Osnabrücker Hochschulen ermöglicht bis heute den Weg zum höheren Lehramt an berufsbildenden Schulen oder technischen Gymnasien.

Und auch der Standort Lingen ist in ständiger Bewegung: 2010

bündelten die Berufsakademie Emsland und die Fachhochschule Osnabrück ihre Aktivitäten zu dualen Studiengängen am Standort Lingen. Dazu überführte die Berufsakademie ihre dualen Studiengänge in das eigens dafür geschaffene Department für Duale Studiengänge der Fachhochschule.

Vom Globalhaushalt zur Stiftungshochschule

Eigenständigkeit und Unabhängigkeit: Die Bemühungen, diese beiden Ziele zu erreichen, ziehen sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Hochschule. Zwei Jahre sind dabei von besonderer Bedeutung: 1995 und 2003. Ab 1995 war die FH Osnabrück eine von drei Hochschulen in Niedersachsen, die am Modellversuch Globalhaushalt teilgenommen haben. Der Deutschlandfunk fasste es so zusammen: „Seit 1995 verwalten die Universität Oldenburg, die Technische Universität Clausthal und die Fachhochschule Osnabrück Globalhaushalte. Die Hochschulen erhalten staatliche Gelder nicht mehr zweckgebunden, sondern können sie in eigener Regie einsetzen.“ Während einer Tagung zur Halbzeitbilanz des Modellversuchs 1999 sagte der damalige niedersächsische Bildungsminister Thomas Oppermann: „Die Hochschulen müssen wie Unternehmen handeln und denken. Sie müssen sich fragen, wohin sie wollen und wie sie dahin kommen.“ Sie sollen eigene Vorstellungen für die Verteilung ihrer Mittel und Ressourcen entwickeln.

An der FH hörte man das gern: Man habe rechtzeitig erkannt, „dass ein hohes Maß an finanzieller Selbstständigkeit da sein muss, um erfolgreich agieren zu können“, sagt Mielenhausen. „Wir haben jede Gelegenheit genutzt, um unabhängiger Strukturen zu schaffen. Da war der Globalhaushalt von großer Bedeutung.“ Möglich wurde er durch die starke Unterstützung des Landes. Die Hochschule nutzte die zugewiesenen

„Ich kann mich noch an dieses Gefühl von damals erinnern: Die Hochschule gehört jetzt uns.“

Prof. Dr. Andreas Bertram, Hochschulpräsident

Mittel zudem, um den einzelnen Fachbereichen eine relative Unabhängigkeit zu geben. Sie konnten weitgehend selbstständig wirtschaften, was auch ein größeres Interesse an der Gesamtentwicklung der Hochschule mit sich brachte.

Der konsequente nächste Schritt folgte dann zum 1. Januar 2003. Einstimmig beschloss der Senat der Fachhochschule in seiner Sitzung vom 9. Oktober 2002, dass die Fachhochschule Osnabrück am 1. Januar 2003 in die Trägerschaft einer öffentlich-rechtlichen Stiftung übergehen soll. Am 19. Dezember 2002 unterzeichnete Minister Oppermann gemeinsam mit Mielenhausen die Urkunde. Die „Stiftung Fachhochschule Osnabrück“ verfügte über einen wesentlich höheren Grad an Autonomie in den Bereichen Liegenschaften und Personal. „Ich kann mich noch an dieses Gefühl von damals erinnern: Die Hochschule gehört jetzt uns“, sagt Hochschulpräsident Andreas Bertram, der das Amt 2010 von Mielenhausen übernahm. „Das darf man nicht unter-

schätzen, denn damit wächst die Motivation, Verantwortung zu übernehmen.“ Das Stiftungsmodell und das Leitungsmodell zusammen seien wichtige Grundlagen und Garanten für eine große Handlungsfähigkeit.

Ein neues Leitungsmodell

Das neue Leitungsmodell der Hochschule ging mit dem Übergang in die Stiftung einher. An der Spitze der FH, die bis heute in vier Fakultäten gegliedert ist (Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur, Gesellschaft und Technik (später Management, Kultur und Technik), Ingenieurwissenschaften und Informatik sowie Wirtschafts- und Sozialwissenschaften), steht seitdem ein sechsköpfiges Präsidium. Es setzt sich zusammen aus dem Präsidenten, dem hauptberuflichen Vizepräsidenten für Personal und Finanzen sowie vier nebenberuflichen Vizepräsident*innen, die zugleich Dekan*innen einer Fakultät sind. „Durch die Gründung der Fakultäten wurden die Dekane gleichzeitig Vizepräsidenten. Plötzlich trugen die Entscheidungsträger sowohl für ihre Fakultäten als auch für das Gesamte Verantwortung“, erinnerte sich Prof. Dr. Peter Seifert in einem Interview im Hochschul-Journal 2013 zurück. Durch die enge Zusammenarbeit im Präsidium hätten die Dekane auch Hintergrundinformationen und erweiterte Einblicke in die anderen Fakultäten und Arbeitseinheiten gehabt, so der 2017 verstorbene Seifert, der als Dekan der Fakultät IuI sowie als Vizepräsident für Forschung und Transfer zehn Jahre lang die Hochschule mitprägte.

Als oberstes Gremium der Hochschule wurde im Zuge des Übergangs in eine Stiftung der Stiftungsrat etabliert. Im April 2003 fand die konstituierende Sitzung statt. Fünf externe Mitglieder aus Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur sowie je ein*e Vertreter*in des Hochschulsenats und des Wissenschaftsministeriums bilden seither das Gremium.

Dem ersten Stiftungsrat gehörten folgende Mitglieder an: Rainer Thieme vertrat als Mitglied in Aufsichtsräten und Beiräten der Wirtschaft auf nationaler und internationaler Ebene den Bereich Wirtschaft. Vormals war er Vorsitzender der Geschäftsführung des Osnabrücker Automobilunternehmens Wilhelm Karmann GmbH. Ebenfalls für den Bereich Wirtschaft stand Dr.-Ing. Joachim Adams aus Lingen, Geschäftsführer der PEB Projekt-Entwicklungs- und Beteiligungsgesellschaft mbH und zuvor Vorstandsvorsitzender der VEW Energie AG. Prof. Hans Rainer Friedrich vertrat als selbständiger Berater und als Honorarprofessor für Wissenschafts- und Hochschulpolitik den Bereich Wissenschaft. Er war zuvor unter anderem Leiter der Abteilung „Hochschulen und Wissenschaftsförderung, Grundlagenforschung“ des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (BMBF). Ebenfalls den Bereich Wissenschaft vertrat Prof. Dr. Marion Schick, Präsidentin der Fachhochschule München. Helga Schuchardt vertrat neben



Rektoren und Präsidenten der Fachhochschule bzw. Hochschule Osnabrück 1971 bis heute

· 1971 – 1972:	Prof. Otto Stein und Prof. Dr. Johannes Niemann (kommissarische Leitung)
· 1971 (2 Tage im Amt):	Prof. Dr. Walther Menzinger
· 1972 – 1974:	Prof. Dr. Karl-Heinz Birr
· 1974:	Prof. Karl Bollmeyer
· 1974 – 1976:	Prof. Ivar Alexander Wittschell
· 1976 – 1978:	Prof. Franz Müller
· 1978 – 1981:	Prof. Dr. Bernward Clasen
· 1981 – 1985:	Prof. Dr. Erhard Mielenhausen
· 1985 – 1989:	Prof. Dr. Bernward Clasen
· 1989 – 2010:	Prof. Dr. Erhard Mielenhausen
· 2010 – heute:	Prof. Dr. Andreas Bertram

dem Bereich Wissenschaft den Bereich der Kultur. Sie war zu dieser Zeit Vorsitzende des Hochschulrats der Hochschule für Musik und Theater Hannover. Von 1990 bis 1998 war Schuchardt Ministerin für Wissenschaft und Kultur Niedersachsens. Für das Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) war Ministerialrätin Dr. Barbara Hartung Teil des ersten Stiftungsrats der FH, der von Prof. Dr. Nicolai Müller-Bromley als Vertreter des Senats der Fachhochschule komplettiert wurde. 2013 zogen die fünf niedersächsischen Hochschulen, die 2003 in die Trägerschaft öffentlich-rechtlicher Stiftungen überführt wurden, eine erste Bilanz. „Die deutsche Hochschullandschaft wurde von ihren Kritikern zur Jahrtausendwende als zementiert und verkrustet wahrgenommen. Es war deshalb notwendig, neue Spielräume für Autonomie und Eigenverantwortung zu schaffen“, resümierte der 2020 verstorbene Oppermann.

Vor allem im Blick auf die Verantwortung für die Liegenschaften, die erweiterten Möglichkeiten durch das Berufungsrecht und mehr Eigenständigkeit bei der inhaltlichen Ausrichtung der Fachbereiche hat das Stiftungsmodell den Hochschulen diese Spielräume eröffnet. „Dies ist ein erheblicher Vertrauensbeweis des Landes gegenüber der Leistungsfähigkeit der Hochschule Osnabrück“, fasste Andreas Bertram während der Zwischenbilanz-Veranstaltung 2013 zusammen. „Die Überführung in eine Stiftung war mit Sicherheit ein wesentlicher Erfolgsfaktor für die hervorragende Entwicklung der Hochschule.“

Die Konversion

Ein weiterer Erfolgsfaktor: die Konversion, also die Umwandlung von einst militärisch genutzten Flächen in Flächen für die



14. Oktober 2012: Der Campus Lingen öffnete die Türen der neuen Campus-Hallen. Rund 15.000 Besuchende kamen zur Einweihung in das ehemalige Eisenbahnausbesserungswerk.

zivilen Nutzung. „Nach dem Krieg von 1866, durch den Osnabrück (...) preussisch wurde, wuchs die Bedeutung Osnabrücks als Garnisonsstadt noch“, schrieb Thorsten Heese in „Topografien des Terrors – Nationalsozialismus in Osnabrück“. „Als neuer Standort wurde der Westerberg gewählt. 1896–1899 entstand als erster wilhelminischer Militärneubau die nach Reichskanzler Caprivi benannte Kaserne für das Osnabrücker Infanterieregiment Nr. 78. Im Zeitraum von 1900 bis 1903 wurde zwischen der heutigen Artillerie- und der Barbarastraße zudem eine Kaserne für die II. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 62 fertiggestellt.“ Die Caprivi-Kaserne und die Artilleriekaserne, ab 1938 „General-von-Stein-Kaserne“, sind heute als Caprivi-Campus und als Campus Westerberg Standorte der Hochschule Osnabrück. Die wechselvolle militärische Geschichte beider Areale durchzieht die vorliegende Publikation (vgl. S. 12/13, 21, 32/33, 41). An dieser Stelle in aller Kürze: Nach dem 2. Weltkrieg wurden aus der Caprivi-Kaserne die Scarborough Barracks der britischen Armee. Diese gab den Standort 1987 auf. Nach einer Zeit als Grenzdurchgangslager und Aufnahmelager für Geflüchtete konnte die Hochschule Osnabrück Gelände und Gebäude ab Herbst 1996 nutzen. Aus der Von-Stein-Kaserne wurden die Woolwich Barracks. Bereits Ende der 1950er-Jahre gaben die Briten einen Teil des Areals an die Bundeswehr ab, die es wiederum in den 1990er-Jahren an die Hochschule weitergab. 2009 schließlich sagte Minister Lutz Stratmann: „Mit dem Kauf einer 52.000 Quadratmeter großen Fläche auf dem Gelände der ehemaligen Von-Stein-Kaserne („Woolwich Barracks“) für rund 3 Millionen Euro hat das Land jetzt den Weg für eine wichtige Zukunftsinvestition in den Hochschulstandort Osnabrück frei gemacht.“ Insgesamt wolle das Land rund 71 Millionen Euro investieren.

„Ihr von der FH seid doch Besetzer“

Der Abzug der britischen Armee aus Osnabrück war für die Stadt eine Zäsur. Sie war nach dem 2. Weltkrieg „zum größten britischen Militärstandort außerhalb Großbritanniens herangewachsen. In den 1980er-Jahren lebten 11.000 Soldaten mit ihren Angehörigen in der Stadt“, so Thorsten Heese. 2006 entschied das britische Verteidigungsministerium, die Standorte in Osnabrück bis 2009 nach und nach aufzugeben. „Sechs Jahrzehnte, nachdem die britische Armee ihre Waffen in Osnabrück abgestellt hat,

ziehen die Tommies diese Woche ab. Der Rückzug wird ein Loch in die Einnahmen der kleinen Unternehmen der Stadt schlagen und eine bittersüße Beziehung zwischen alten Feinden und neuen Freunden beenden“, schrieb der Guardian 2008 unter der Überschrift „Garnisonsstadt befürchtet Einbußen, wenn die Armee abzieht“.

Einige Jahre später zeigte sich, dass sich die Stadt den Herausforderungen erfolgreich gestellt hat und es noch immer tut. „Die Konversion in Osnabrück ist geradezu ein Musterbeispiel für einen gelungenen Konversions- und damit verbundenen erfolgreichen Stadtentwicklungsprozess“, heißt

es etwa bei der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben. Mitten drin in diesem Umwandlungsprozess: die Hochschule Osnabrück, die auch in dieser Phase umsichtig, vorausschauend und mutig agiert. „Die Kasernen wurden frei. Und da wir in einem erheblichen Wachstumsprozess waren und es erheblichen Druck gab, neue Räumlichkeiten zu finden, war es im Grunde ein Selbstläufer“, sagt Erhard Mielenhausen rückblickend. „Unsere Philosophie war – und die war durchaus mit einem Risiko verbunden – unsere notwendigen räumlichen Erweiterungen so schnell wie möglich in Nutzung zu nehmen und dann aus der Nutzung heraus die notwendigen Umbaumaßnahmen vorzunehmen.“

Karl-Ulrich Voß, der von 1974 bis 2018 an der Hochschule in vielen zentralen Positionen arbeitete, formulierte es 2018 im Journal der Hochschule mit einem breiten Lächeln so: „Ein Kollege sagte mir mal: Ihr von der FH seid doch Besetzer.“ Die Bedeutung der Konversion ist für die Hochschule enorm: „Es war der Meilenstein, durch den sich die Hochschule baulich erweitern konnte. Das war die Grundlage für alles Weitere“, schilderte Voss.

In den Folgejahren schaffte es die Hochschule ihre Standorte Westerberg und Caprivi-Campus weiterzuentwickeln. Sie fand dabei einen Weg, Historie und Moderne so zu vereinen, dass eine besondere Atmosphäre entstanden ist, die Vertrautheit, Offenheit und auch Aufbruchsstimmung vermittelt.

Der Campus Lingen

Genau das ist auch auf dem Campus Lingen gelungen, der sich seit 2012 in den Hallen des ehemaligen Eisenbahnausbesserungswerks befindet (s. S. 42/43). „Eigentlich hatten wir immer die Philosophie, möglichst kompakt an einem Standort zu sein. Insofern war dieser Schritt zunächst nicht logisch“, räumt Mielenhausen ein. Letztlich hätten aber Politik und Wirtschaft große Überzeugungsarbeit geleistet. Mielenhausen gehörte schließlich zu vielen Wegbereiter*innen aus Politik, Wirtschaft und Kultur, die den Hochschulstandort im südlichen Emsland ermöglichten (s. S. 44/45). Herrmann Bröring, seinerzeit Landrat des Landkreises Emsland, und Heiner Pott, von 2000 bis 2010 Oberbürgermeister der Stadt Lingen, zählten zu diesem Personenkreis: Fast 20 Jahre habe es nach den ersten politischen Initiativen gedauert, „bis die Fachhochschule am heutigen Standort ihren Betrieb aufnehmen konnte. Es war ein Langstrecken-Hindernislauf mit vie-

len Beteiligten“, sagt Pott. Der unbändige Wille in der Politik mit den Landtagsabgeordneten Elke Müller und Heinz Rolfes sowie in der Verwaltung und in der Wirtschaft, dieses Ziel zu erreichen, auch über die unterschiedlichen Interessen und Parteigrenzen hinaus, seien mitentscheidend für den Erfolg gewesen (s. S. 46). 1995 sprach Ministerin Helga Schuchardt bei der Einweihung des neuen Standorts nach der großen Team-Leistung die nüchternen, heute oft zitierten Worte: „Nun studiert mal schön.“ Die positive Stellungnahme des Wissenschaftsrats zum Ausbau des Standortes Lingen 2005 und der Bezug des neuen Campusgeländes 2012 waren dann Meilensteine für die heutige Fakultät Management, Kultur und Technik.

Forschung & Transfer

Auch die Aktivitäten in Forschung und Transfer der Hochschule Osnabrück haben in den zurückliegenden Jahren ein enormes Wachstum erlebt. Festzumachen ist das allein am Ausbau der Infrastruktur. Mehr als 60 Labore gibt es, vom Labor für Anorganische und Analytische Chemie über das Labor für Fahrwerktechnik und das Labor für Gärtnerische Produktqualität bis zum Labor für Virtuelle Produktentwicklung. Wer den Teil in der Jubiläumspublikation „WIR für morgen“ durchblättert, sieht, dass an den Standorten Westerberg (S. 24), Haste (S. 36), auf dem Caprivi-Campus (S. 48) und in Lingen (S. 60) derzeit weitere hochmoderne Bauten für Forschung und Lehre entstehen. „In der jüngeren Vergangenheit haben wir viel in die Forschungsinfrastruktur investiert, da hierfür erfolgreich Fördermittel eingeworben werden konnten und die Hochschule ihre Freiheiten als Stiftungshochschule nutzen konnte“, erklärte Prof. Dr. Bernd Lehmann, Vizepräsident für Forschung, Transfer und Nachwuchsförderung, im Forschungsbericht 2018 der Hochschule. Die Höhe der Drittmittel ist ebenfalls stark gewachsen. „Wir hatten in der angewandten Forschung 3,5 Millionen Euro Drittmittel, jetzt sind wir bei 10,5 Millionen“, erläuterte Präsident Bertram 2013 während der Tagung zu zehn Jahren Stiftungshochschule. 2019 lag dieser Wert bei mehr als 25 Millionen Euro, dem Spitzenwert für die Hochschule.

„Von Forschung und Entwicklung an Fachhochschulen gehen wesentliche Impulse für die Innovationsfähigkeit der Gesellschaft aus.“ Das schrieb der Wissenschaftsrat, Deutschlands wichtigstes wissenschaftspolitisches Gremium, 2010 in seinen „Empfehlungen zur Rolle der Fachhochschulen im Hochschulsystem“. Tatsächlich ist die Hochschule breit aufgestellt und in vielen Forschungsfeldern Impulsgeberin. Vor allem in den Bereichen der Agrarsystemtechnik (s. S. 18) sowie Gesundheit und Pflege (s. S. 34 und 38) hat sie eine prägende Rolle, nicht zuletzt dank des engen Austausches mit der Praxis. Ein weiterer wesent-

licher Erfolgsfaktor der Forschungsarbeiten ist die Interdisziplinarität. Stellvertretend dafür seien die Binnenforschungsschwerpunkte genannt, von denen die Hochschule allein seit 2012 sieben auf den Weg gebracht hat, die sich beispielsweise mit Musikergesundheit oder den Anwendungsmöglichkeiten und Auswirkungen Künstlicher Intelligenz (KI) befassen. „Es ist unerlässlich, für die Kolleginnen und Kollegen ein Umfeld zu schaffen, durch das sie bei ihrer relativ hohen Auslastung mit Lehraufgaben Freiräume haben, um forschen zu können. Dabei geht es um Freistellungen, Räumlichkeiten oder die Zuordnung von Personal. Diese Strukturen müssen einfach da sein“, erklärte der frühere Vizepräsident für Forschung und Transfer, Prof. Dr. Peter Seifert 2013.

Etabliert hat die Hochschule daher über Jahrzehnte Unterstützungsstrukturen für die Forschung. 1986 wurde die Gemeinsame Technologie-Kontaktstelle (TKS) der Osnabrücker Hochschulen aus der Taufe gehoben. Prof. Dr. Werner Söte, seinerzeit Transferbeauftragter der Hochschule, war dabei eine treibende Kraft. Aus der TKS ist nun der Bereich Forschung, Kooperation, Drittmittel geworden. Ebenfalls auf eine lange Geschichte blicken das EU-Hochschulbüro zurück, das über Jahrzehnte große Expertise in der europäischen Förderlandschaft aufgebaut hat, sowie die

Science to Business GmbH. Die Forschungsaktivitäten der Hochschule haben ein großes Gewicht, nicht zuletzt, weil sie untrennbar verbunden sind mit dem Kernbereich der Hochschule, Studium und Lehre. „Die enge Verknüpfung von Lehre und Forschung ist ein essentieller Bestandteil des Selbstverständnisses einer Professur an unserer Hochschule“, so Präsident Bertram 2018 im Forschungsbericht.

„Wir wollen die Studierenden befähigen, Veränderungen aus beiden Perspektiven – Forschung auf der einen, Wirtschaft und Gesellschaft auf der anderen Seite – aktiv zu gestalten. Diese Forschungsorientierung in der Lehre ist auch grundlegender Bestandteil unserer Masterstudiengänge.“

Aus 1.300 sind über 14.000 Studierende geworden

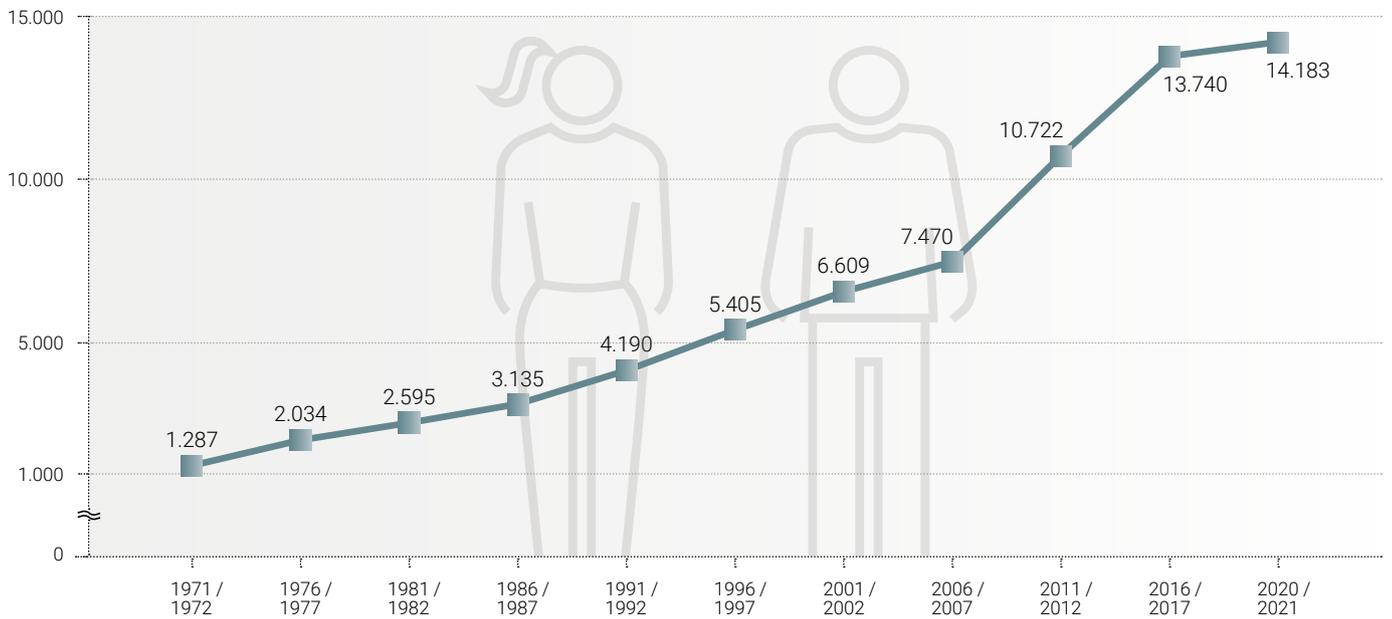
1.300 Studierende 1971, mehr als 14.000 im Jahr 2021. „1971 war es hier eine Schule“, sagen rückblickend Zeitzeug*innen, mit denen man spricht. Heute ist es Niedersachsens größte Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Und sie hat noch viel vor. Die Interviews mit allen Mitgliedern des heutigen Präsidiums in der Publikation „WIR für morgen“ geben tiefe Einblicke. Sie vermitteln auch eine Grundstimmung: Tatendrang und den Mut der Hochschule, als Pionierin Neues zu wagen. >> hs

„Von Forschung und Entwicklung an Fachhochschulen gehen wesentliche Impulse für die Innovationsfähigkeit der Gesellschaft aus.“

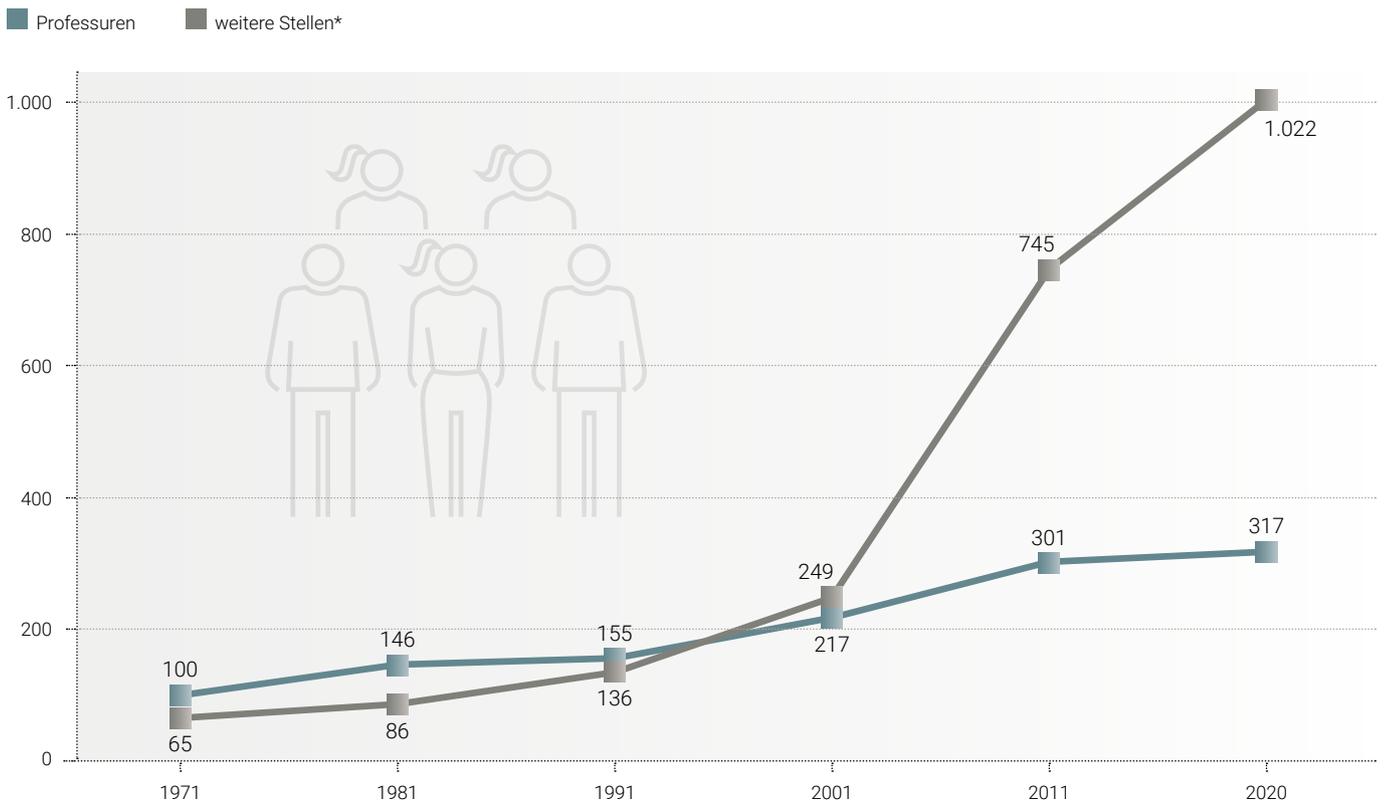
Wissenschaftsrat

Audio-Statements von Prof. Dr. Erhard Mielenhausen:
www.hs-osnabrueck.de/zeitzeuge-mielenhausen

STUDIERENDE DER HOCHSCHULE OSNABRÜCK AUSGEWÄHLTE WINTERSEMESTER



PERSONAL AN DER HOCHSCHULE OSNABRÜCK



* Bis 2010 wurde in der Hochschulstatistik nur zwischen Professuren und weiteren Stellen unterschieden, sodass eine detailliertere Darstellung erst ab 2011 möglich ist. Unter „weitere Stellen“ fallen Lehrkräfte für besondere Aufgaben, Mitarbeitende in Technik und Verwaltung, wissenschaftliche Mitarbeitende und Auszubildende.

UNSERE STANDORTE



CAMPUS LINGEN

Fakultät Management, Kultur und Technik (MKT)



CAMPUS HASTE

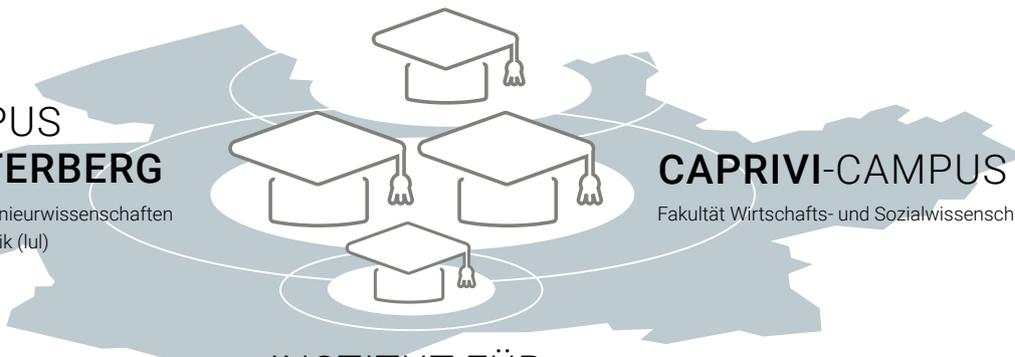
Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur (AuL)

CAMPUS WESTERBERG

Fakultät Ingenieurwissenschaften und Informatik (IuI)

CAPRIVI-CAMPUS

Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (WiSo)



INSTITUT FÜR MUSIK IFM

NORD



Die farbigen Hintergrundflächen zeigen die Umrisse der Städte Lingen und Osnabrück.

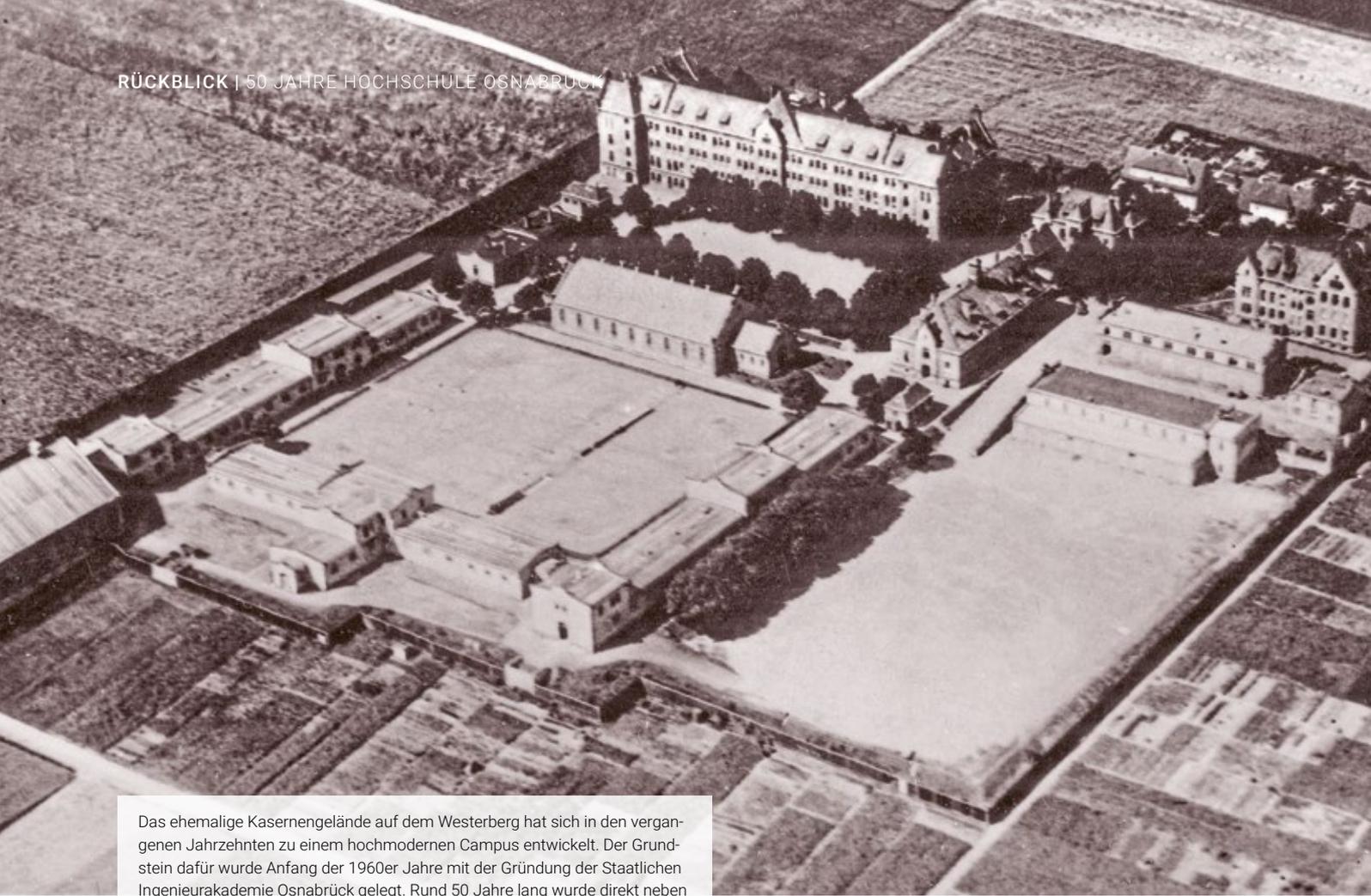
ENTWICKLUNG DES STUDIENANGEBOTES DER HOCHSCHULE OSNABRÜCK

1971

Sieben Fachbereiche: Elektrotechnik · Gartenbau · Hüttentechnik · Landbau · Landespflege · Maschinenbau · Wirtschaft

2021

Über 100 Studiengänge aus dem Bachelor-, Master- und Weiterbildungsbereich an den **vier Fakultäten** Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur · Ingenieurwissenschaften und Informatik · Management, Kultur und Technik · Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und dem **Institut für Musik**



Das ehemalige Kasernengelände auf dem Westerberg hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zu einem hochmodernen Campus entwickelt. Der Grundstein dafür wurde Anfang der 1960er Jahre mit der Gründung der Staatlichen Ingenieurakademie Osnabrück gelegt. Rund 50 Jahre lang wurde direkt neben der Von-Stein-Kaserne gelernt, gelehrt und geforscht. 1990 wurden aus Raumnot erste Teile der Kaserne angemietet. Seit 2009 wird das gesamte Areal von den beiden Osnabrücker Hochschulen genutzt.



KONVERSION AM WESTERBERG: EINE KASERNE WIRD ZUM CAMPUS

350 Jahre Kasernengeschichte: Die heutige Friedensstadt Osnabrück war über Jahrhunderte eine Garnisonsstadt. Ihre wechselhafte Geschichte prägt auch den heutigen Campus Westerberg, eine lebhaftige Mischung von Alt und Modern.

Der Westfälische Friede ist ein Glanzlicht in der Osnabrücker Stadtgeschichte – aber auch der Grund, dass die Friedensstadt über drei Jahrhunderte eine Garnisonsstadt war. Nach dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs brauchten Fürsten stehende Heere, 1665 wurden erste Soldaten in Osnabrück stationiert. 200 Jahre später wurde die Stadt Teil Preußens; nach und nach entstanden sechs Kasernenanlagen.

In der von 1900 bis 1903 erbauten Von-Stein-Kaserne zwischen der Artillerie- und der Barbarastrasse wurden im Ersten Weltkrieg 500 gefangene Offiziere interniert. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Stadt stark zerstört, alle Kasernenanlagen blieben aber weitgehend unbeschädigt. 1945 als Befreier von der nationalsozialistischen Diktatur nach Osnabrück gekommen, blieben britische Truppen hier bis 2009. Osnabrück war die größte britische Garnison außerhalb des Vereinigten Königreichs. Ein Buch, das die Stadt zu ihrer Konversionsgeschichte herausgeben hat, trägt den vielsagenden Titel „Jeder zehnte Osnabrücker war ein Engländer“¹.

„Abstellräume wurden zu Büros umfunktioniert, um jeden Quadratmeter konsequent auszunutzen“

Anfang der 1960er entstand in unmittelbarer Nähe des Kasernengeländes die Staatliche Ingenieurschule Osnabrück – die letzte Neugründung dieser Art in Deutschland und Keimzelle der heutigen Fakultät Ingenieurwissenschaften und Informatik (IuI). Ein Vierteljahrhundert später gingen die ersten wilhelminischen Gebäude der Von-Stein-Kaserne, zwischenzeitlich von der Bundeswehr genutzt, in den Besitz der Fachhochschule Osnabrück über – eine dringend notwendige Erweiterung. Denn in 1980ern und 1990ern war der Raummangel am Campus allgegenwärtig. 1990 wurde das Fachhochschul-Entwicklungsprogramm umgesetzt – neue Studiengänge und Schwerpunkte kamen hinzu, das Personal wurde erheblich ausgebaut. Trotz An- und Umbauten des ursprünglichen Gebäudekomplexes in der Albrechtstraße 30 war die Raumnot groß: „Selbst Abstellräume wurden zu Büros umfunktioniert, um jeden Quadratmeter konsequent auszunutzen“, schrieb die Neue Osnabrücker Zeitung (NOZ) im Juni 1985. 1990 wurden Teile der Von-Stein-Kaserne angemietet und provisorisch

hergerichtet, später wurden sie vom Land angekauft. Die Weiterentwicklung der Hochschule schritt voran. 2008, mit der Umsetzung der ersten Stufe des Hochschulpakts 2020, stieg die Anzahl der Studienplätze. Die Fakultät IuI etablierte sechs neue und erweiterte bestehende Studiengänge – sie brauchte Platz. Mit dem geplanten Abzug der britischen Truppen rückte die Chance auf die Nutzung der Kasernenliegenschaften näher – und sie wurde beherzt genutzt. „Die britischen Soldaten waren noch nicht einmal abgezogen, da hoben die beiden Hochschulen bereits sichtbar den Finger“, schreibt der langjährige Lokaljournalist der NOZ, Frank Henrichvark.

Auf dem früheren Exerzierplatz wurde die neue Mensa in Betrieb genommen

Der damalige FH-Präsident Prof. Dr. Erhard Mielenhausen und sein Uni-Kollege Prof. Dr. Claus Rollinger sowie ihre Unterstützer wie Oberbürgermeister Boris Pistorius und Stadtbaurat Wolfgang Griesert hatten Erfolg: 2009 kaufte das Land das restliche Gelände der 55.000 Quadratmeter großen Von-Stein-Kaserne für den Ausbau der Hochschulen an. Insgesamt investierte das Land 70 Millionen Euro für neue Hochschulbauten.

Seitdem hat sich der Campus Westerberg stark gewandelt. Der Neu- und Umbau des Informatikgebäudes SI ist ein gelungenes Beispiel für die Symbiose von Alt und Modern. 2012 ist auf dem früheren Exerzierplatz die neue Mensa in Betrieb genommen worden. Daneben steht das neue „Markenzeichen“ des Standorts – das Hörsaal- und Seminargebäude SL. Etwas weiter ist die Bibliothek der beiden Hochschulen zu sehen. Die Barbarastrasse, früher „ein besserer Feldweg zwischen dem von Stacheldraht umsäumten Kasernenareal einerseits und den Hochschulbauten der ersten Phase von FH und Universität andererseits“ (Henrichvark), ist heute Mittelpunkt eines attraktiven Campus mit besonderem Charme. >> lw

¹ „Jeder zehnte Osnabrücker war ein Engländer. Die britische Ära und der Konversionsprozess“ von Frank Henrichvark und Hermann Pentermann | 1. Oktober 2013

DIE STAATLICHE INGENIEUR- SCHULE WIRD ZUR FAKULTÄT IUI

Die Geschichte der Fakultät Ingenieurwissenschaften und Informatik reicht 66 Jahre zurück. Das technische Studium „made in Osnabrück“, einst forciert auf Initiative lokaler Vereine sowie Politik und Wirtschaft, genießt heute einen guten Ruf über die Grenzen der Region hinaus – ebenso wie Forschung und Transfer vom Campus Westerberg.

Die Gründungsgeschichte der Fakultät Ingenieurwissenschaften und Informatik (IuI) beginnt vor 66 Jahren: Bereits 1956 regte der örtliche Verein Deutscher Ingenieure (VDI) an, in Osnabrück eine Staatliche Ingenieurschule einzurichten. Die Initiative fand viele Unterstützer: die Stadt Osnabrück, den Deutschen Gewerkschaftsbund, die Industrie- und Handelskammer, die Handwerkskammer, die Arbeitsgemeinschaft technisch-wissenschaftlicher Vereine und den Verein Deutscher Eisenhüttenleute. Auch die regionale Wirtschaft setzte sich stark dafür ein. 1962 konnte die Ingenieurausbildung in Osnabrück starten. Auf dem 4,5 Hektar großen Westerberg-Campus, unentgeltlich übereignet von der Stadt und dem Land, begannen die ersten 600 Ingenieurstudenten ihre Ausbildung. 1971 fusionierte die Einrichtung am Westerberg mit der Ingenieurakademie in Haste und dem neugegründeten Fachbereich Wirtschaft zu einer Fachhochschule. Schon damals prägte die Praxishäufigkeit mit Laborarbeit, Exkursionen und Abschlussarbeiten in Unternehmen das Studium. Zehn Jahre später studierten über 1.000 angehende Ingenieure in den drei Fachbereichen Maschinenbau, Elektrotechnik und Werk-

stofftechnik. Betreut wurden sie von 60 Dozenten, die 1980 den Professorenstatus erhielten. Frauen waren zunächst eine Ausnahme in den technischen Studiengängen. So beklagte der AstA schon vor fünf Jahrzehnten in seinem „Zirkular“, dass man am Campus Westerberg „keinen Studenten weiblichen Geschlechts“ antreffen könne und stellte fest, „dass Frauen zu weit mehr im Stande sind, als hinter Kochtöpfen zu stehen und Kinder zu erziehen“. Blättert man in alten Zeitungen und Hochschulpublikationen, stellt man schnell fest, wie modern in den technischen Fachbereichen schon damals gedacht und gearbeitet wurde. „Forschung und Lehre für die Praxis“, „per Video ins Klassenzimmer“, „mit Multimedia ins 21. Jahrhundert“ oder „umweltfreundliche Kraftwerke und Autos“ sind keine leeren Worte, sondern waren schon vor Jahrzehnten Anspruch an die eigene Lehre und Forschung. Und 1977 hat dann Monika Plümer als erste Frau ein technisches Studium an der FH Osnabrück erfolgreich abgeschlossen (siehe Interview auf Seite 20). Mittlerweile sind 17 Prozent der IuI-Studierenden weiblich. Das Thema „Frauen im technischen Studium“ steht weiterhin auf der Agenda der Fakultät.

Das Labor für elektrische Maschinen: 1966 als Teil der Staatlichen Ingenieurschule und 2016 als Teil der Fakultät Ingenieurwissenschaften und Informatik.



„FH platzt aus allen Nähten“

Zurück zur Chronik: In den 1980er-Jahren konstatierte die Neue Osnabrücker Zeitung: „FH platzt aus allen Nähten“. 2.600 Studierende mussten am Westerberg mit Gebäuden auskommen, die ursprünglich für 650 geplant waren. Technische Fachbereiche sollten mit 1.700 Quadratmeter großen Anbauten aufgestockt werden – umgesetzt wurden die Pläne etwa zehn Jahre später. In die 1980er fiel die Einführung des Informatikstudiums, des ersten dualen Studienangebots (im Maschinenbau) und auch der europäischen Programme in Elektrotechnik, Informatik und dem Maschinenbau mit einem integrierten Auslandsjahr. Der niedersachsenweit erste Forschungsschwerpunkt an einer FH wurde in Osnabrück etabliert: Automatisierungssysteme. In den 1990er-Jahren kamen neue Labore hinzu, etwa für Automatisierungs-, Energie-, Fahrzeug- und Verfahrenstechnik sowie Materialfluss. Der Studiengang „Verfahrenstechnik“ nahm erste Studierende auf. 1996 wurde am Campus Westerberg der erste Doktorand in einer kooperativen Promotion der Fachhochschule Osnabrück betreut. In den 2000er-Jahren folgten Neuerungen dann „Schlag auf Schlag“: Überführung der Hochschule in eine Stiftung öffentlichen Rechts, neue Organisationsstruktur und Gründung der vier Fakultäten. Dekan der Fakultät IuI und Vizepräsident für Forschung und Transfer wurde Prof. Dr. Peter Seifert. In diesen beiden Ämtern, die er ein Jahrzehnt lang ausübte, hat er die Entwicklung der Fakultät und der gesamten Hochschule maßgeblich geprägt. Zum Wintersemester 2006/07 stellte die Fakultät IuI ihre Diplom-Studiengänge auf Bachelor und Master um. Das Studienangebot erweiterte sich in diesem Jahrzehnt um die Kunststofftechnik, weitere duale Programme sowie die bis heute deutschlandweit einmaligen Studiengänge „Dentaltechnologie“ sowie „Aircraft



„Wir gratulieren herzlich und sind stolz darauf, dass ZF die Hochschule Osnabrück bereits einen guten Teil ihres 50-jährigen Bestehens begleitet. Es ist eine Partnerschaft auf vielen Ebenen, die uns eng verbindet. Ein persönliches Highlight ist für mich das Niedersachsen-Technikum. Über dieses Programm haben zahlreiche junge Frauen Interesse an technischen Berufen gefunden. Hier zeigt sich, dass unsere Partnerschaft beiden Seiten einen echten Mehrwert bietet. Wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit!“

Dr. Peter Holdmann, Leiter ZF-Division Pkw-Fahrwerktechnik

and Flight Engineering“. Der Anstieg an Studierenden- und Beschäftigtenzahlen machte weitere Um- und Neubaumaßnahmen notwendig. In den 2010er-Jahren wurden zwei technische Design-Studiengänge, vier Studiengänge der beruflichen Bildung und der berufsbegleitende Maschinenbau-Bachelor ins Portfolio der Fakultät aufgenommen. Die Fakultät Ingenieurwissenschaften und Informatik hat eine beeindruckende Entwicklung genommen. Was sie heute prägt, erfahren Sie im zweiten Teil dieser Publikation. In seinem Interview auf Seite 15 verrät Prof. Dr. Alexander Schmechmann, seit neun Jahren IuI-Dekan, wo er die Fakultät im Jahr 2030 sieht. >> lw

Die Fakultät Ingenieurwissenschaften und Informatik hat eine beeindruckende Entwicklung genommen. Was sie heute prägt, erfahren Sie im zweiten Teil dieser Publikation. In seinem Interview auf Seite 15 verrät Prof. Dr. Alexander Schmechmann, seit neun Jahren IuI-Dekan, wo er die Fakultät im Jahr 2030 sieht. >> lw

Ein Artikel der Neuen Osnabrücker Zeitung aus dem Jahr 1978 über Studentinnen in technischen Fachbereichen. Der Text beginnt so: „Beruf: Maschinenbauingenieur, Familienstand: verheiratet, zwei Kinder, Geschlecht: weiblich – bei einem solchen Lebenslauf gerät man unweigerlich ins Stocken ...“ Es sei eine seltene Situation, einer Dame zu begegnen, deren Beruf in eine männliche Domäne eindringt.



„ICH WAR MASCHINENBAUDOZENT NUMMER 12“

Prof. Karl-Heinz Werner kam 1965 als „Baurat zur Anstellung“ an die Staatliche Ingenieurschule Osnabrück. 1992 ging er in den Ruhestand – als Professor für Technische Mechanik und Maschinenelemente, ehemaliger Dekan des Fachbereichs Maschinenbau und Prorektor der Fachhochschule. Seit 2010 ist der 91-Jährige Ehrenvorsitzender des VDI-Bezirksvereins Osnabrück-Emsland.

Herr Prof. Werner, wie kamen Sie zum Entschluss, Maschinenbaudozent zu werden? Die Kombination von Theorie und Praxis, die schon immer das Wesen der Ingenieurbildung ausmachte, fand ich sehr verlockend. Nach meinem Abitur machte ich erst eine Lehre als Maschinenschlosser. Als Flüchtling aus Schlesien konnte ich mir zunächst kein Studium leisten. Danach studierte ich Maschinenbau an der Technischen Hochschule Hannover und war dann als Entwicklungsingenieur bei Siemens tätig. Dort übernahm ich auch Lehraufträge und hatte große Freude daran. 1965 kam ich als „Baurat zur Anstellung“ an die Staatliche Ingenieurschule Osnabrück: Ich war Maschinenbaudozent Nummer 12. Den Professorenstatus erhielten wir 1973.

Wie sah Ihr Arbeitsalltag aus? Als ich anfang, war gerade der erste Neubau, AA (Anm. d. Red.: an der Albrechtstraße 30, gegenüber dem Botanischen Garten), fertig geworden. Wir zogen ein und machten den Westerberg zu einem Campus. Mein Büro teilte ich mit einem Kollegen. Ich galt schon immer als „der, der mit dem Fahrrad kommt“. [Das gilt heute noch: Zu unserem Foto-Shooting am Gipfel des Westerbergs kommt Karl-Heinz Werner mit dem Rad: „Ich brauche kein E-Bike, ich brauche tägliches Training.“] Alle damaligen 25 Schüler pro Kohorte hatten feste Plätze in der Klasse, ich konnte sie also direkt ansprechen. Kurz nach meinem Start bekamen wir die Aufgabe und die Freiheit, unsere Labore auszustatten. Ich wurde Laborleiter für Mechanik und Messtechnik. Vorrichtungen und Versuchsstände wurden zum Teil selbst konstruiert, Praktika waren für mich sehr wichtig. Der Laboringenieur Heinrich Wöhrmann stattete das Labor



Noch heute sind einige Versuche, die Prof. Karl-Heinz Werner entwickelt hat, im Einsatz in seinem ehemaligen Labor an der Hochschule Osnabrück.

in den 1980ern mit Computern aus. In meinem Büro hatte ich hingegen bis zum Ruhestand keinen Arbeitsrechner.

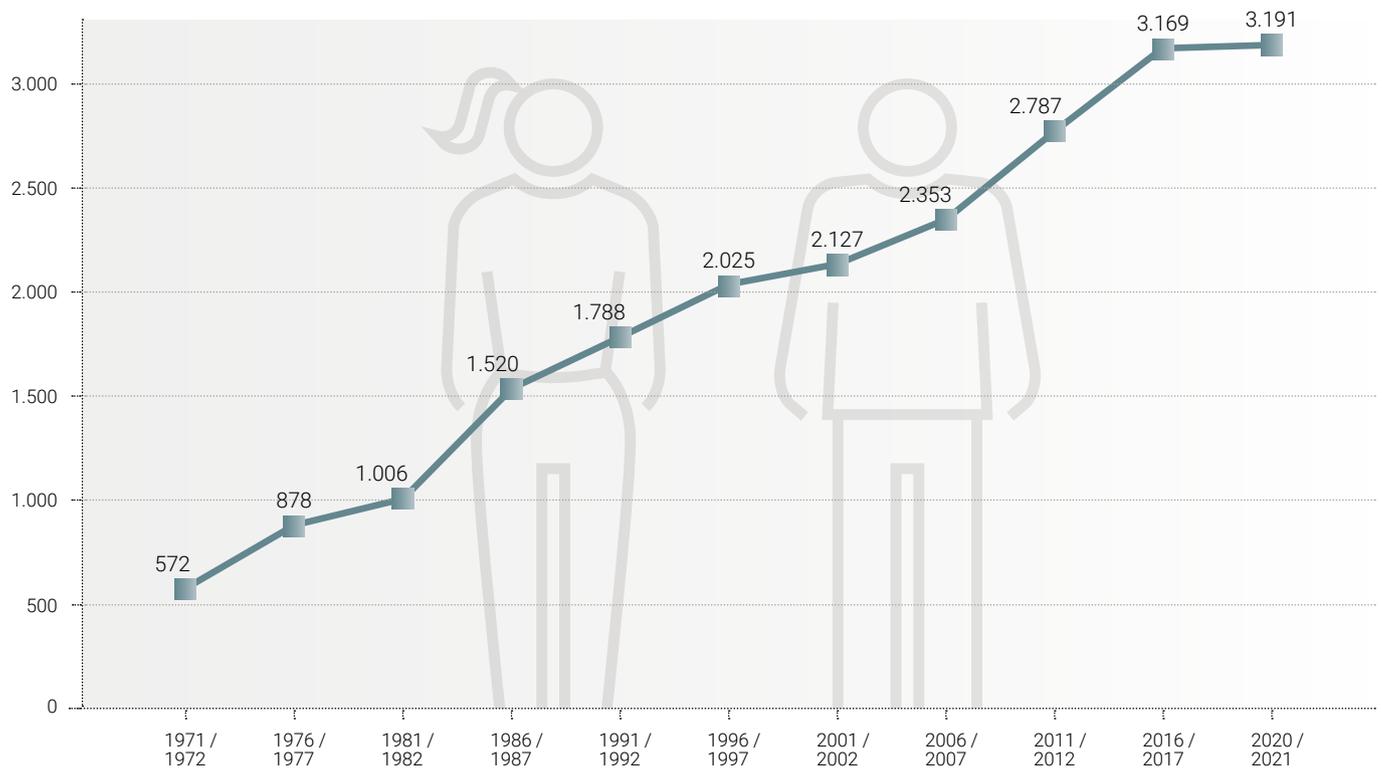
Wie war das kollegiale Miteinander? Sehr gut! Ich erinnere mich gern an unsere Feiern, die von den Angestellten aller technischen Fachbereiche organisiert wurden. Jährlich wurde ein Professor zum „Ritter“ geschlagen: Es gab launige Laudationen und Ritterurkunden, Wurstelbrot mit Apfelmus und Bier. Daneben fanden auch Grünkohlessen und Fachbereichsausflüge statt. Und natürlich gab es gemeinsame Forschungsprojekte, großen Einsatz in der Selbstverwaltung und Fachdiskussionen auch in der Mensa.

Stichwort Selbstverwaltung: Worauf sind Sie als ehemaliger Maschinenbau-Dekan und Prorektor besonders stolz? Mein Ziel als Dekan war stets, die Kollegen so zu führen, dass sie zufrieden waren. Um einen guten Draht zu unseren Ehemaligen zu halten, etablierte ich die Kontaktstudientage. Als Vorreiter in der Internationalisierung führten wir in den 1980ern den bundesweit ersten europäischen Maschinenbau-Studiengang ein. In meiner Amtszeit als Prorektor wurde die Computerisierung der Hochschule vorangetrieben. Auch den Studienführer haben wir modernisiert – ohne Internet eine wichtige Aufgabe.

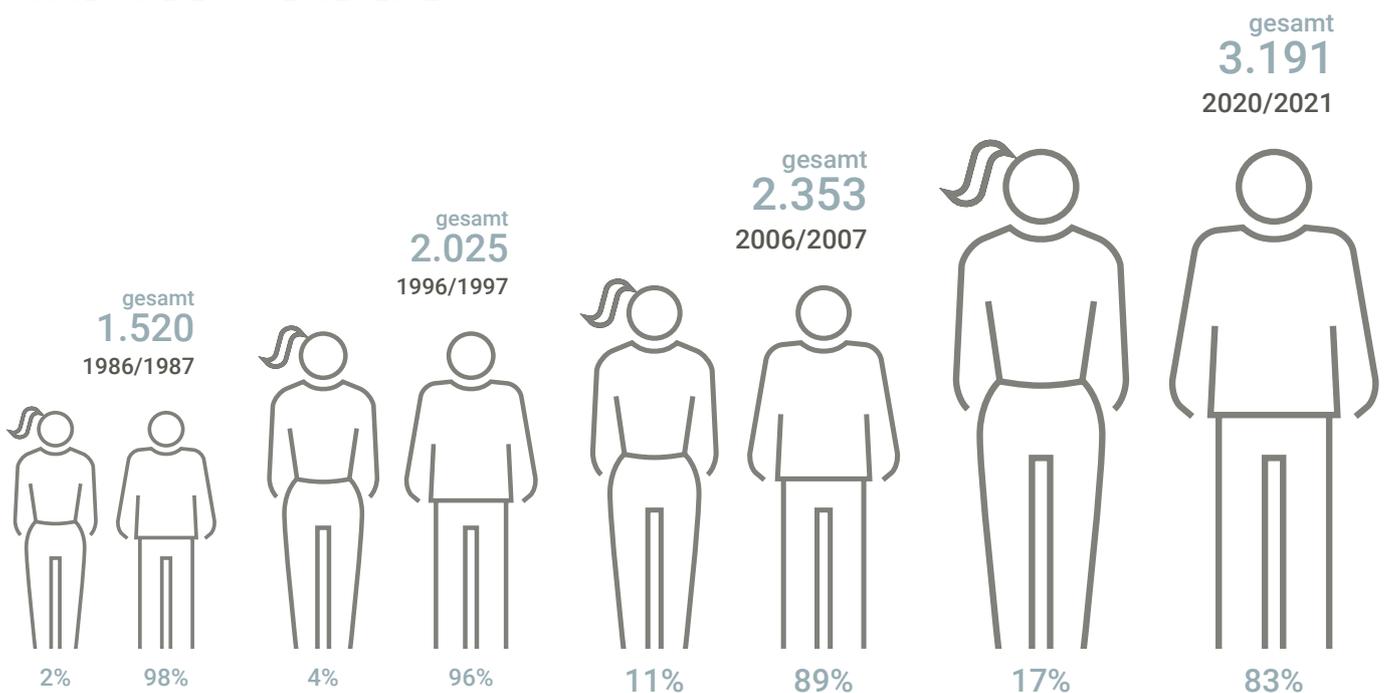
Wie bewerten Sie die Entwicklung der Hochschule Osnabrück? Zu Beginn meiner Laufbahn war alles vorgeschrieben. Später kamen Freiheit und Selbstverantwortung – die Arbeit wurde anstrengender, aber auch erfüllender. Ich blicke gern zurück und stehe noch im Kontakt mit vielen Weggefährten. Die Hochschule hält uns Ehemalige stets auf dem Laufenden. Ich kann nur voller Bewunderung staunen, wie sie sich im Laufe der Jahre entwickelt hat. Ich wünsche ihr, dass sie auch in Zukunft offen für Neues bleibt und weiterhin gut zusammenhält. >> lw

Eine Langversion des Interviews finden Sie unter www.hs-osnabrueck.de/zeitzeuge-werner

STUDIERENDE AM CAMPUS WESTERBERG (UI)
 AUSGEWÄHLTE WINTERSEMESTER



STUDIERENDE AM CAMPUS WESTERBERG (UI) NACH GESCHLECHT
 AUSGEWÄHLTE WINTERSEMESTER





Ein Blick in die Zukunft der Landwirtschaft? Ein Bild aus dem Projekt „Agro-Nordwest - Experimentierfeld zur digitalen Transformation im landwirtschaftlichen Pflanzenbau“. Links fährt der BoniRob.

MITTEN IM AGROTECH VALLEY

Es fällt nicht schwer, die Hochschul-Projekte „Sensorgestützte Querhacke“ zur Bekämpfung von Unkraut in den 1990er-Jahren und „Cognitive Weeding“ im Jahr 2022 zu verbinden. Viel größer ist die Herausforderung zu beschreiben, wie vielfältig, vernetzt und auch visionär die Forschungsaktivitäten der Hochschule Osnabrück im Bereich der Agrarsysteme und -technologien sind.

Visionäre Tüfteleien in alten Garagen und auf Feldern der Region, eindrucksvolle Auftritte auf der Agritechnica, der Weltleitmesse der Landtechnik, und Feldroboter-Schwärme auf Äckern der Region: Der Weg der Hochschule Osnabrück hin zu einer Forschungsinstitution, die für die digitale Transformation in der Landwirtschaft national und international mit prägend ist, bietet Stoff für ein dickes Buch. Hier folgt die Kurzversion, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, aber mit beispielhaften Meilensteinen.

Den Anfang der Erfolgsgeschichte genau zu benennen, ist schwierig. Es spricht aber viel dafür, ihn 1996 im Projekt „Sensorgesteuerte Querhacke“ zu verorten. Das Forschungsteam entwickelte damals ein mechanisches Gerät, das in einer Reihenkultur (im Projekt waren es Maispflanzen) Unkräuter „heraushackte“. Die Hackmaschine arbeitete sensorgesteuert, war also in der Lage, durch Sensoren und Sensorsysteme zwischen Nutzpflanzen und Unkräutern zu unterscheiden. Details gibt es unter www.hs-osnabrueck.de/sensorgesteuerte-querhacke.

Die Querhacke ist in vielerlei Hinsicht grundlegend. Das Projekt hatte das Ziel, den Einsatz von chemischen Pflanzenschutzmitteln und Herbiziden zu reduzieren. Der Leitgedanke, mit modernster Technik eine ressourcen- und umweltschonende Landwirtschaft zu gestalten, durchzieht die Forschungsaktivitäten der Hochschule bis heute. Grundlegend ist auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit. „Ich habe damals im Vorlesungsverzeichnis geschaut, wer von der Fakultät Ingenieurwissenschaften und Informatik bei der Querhacke, deren Idee von außen kam, helfen könnte“, erinnert sich Prof. Dr. Dieter Trautz. Der Professor für Agrarökologie und

umweltschonende Landbewirtschaftung an der Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur sprach darüber auch mit dem Vizepräsidenten, Prof. Dr. Jürgen Naescher (Professur für Konstruktion und Maschinenelemente). So kam Prof. Dr. Arno Ruckelshausen ins Spiel, Fachmann für bildgebende Sensorik.

Alleinstellungsmerkmale: die Verzahnung mit der Praxis und das Kompetenzzentrum COALA

Die hier initiierte Zusammenarbeit der Bereiche Agrarwissenschaften, Elektrotechnik, Informatik und Maschinenbau, bildet bis heute die Basis des Erfolges, der von sehr vielen Personen an der Hochschule getragen wurde und wird. Dass die Beteiligten dabei auch aus der Not eine Tugend gemacht haben, verhehlen Trautz und Ruckelshausen nicht. „Die Ressourcen für die Forschung an Fachhochschulen sind knapp“, sagt Trautz. „Um erfolgreich zu sein, ist es unerlässlich, gemeinsam zu agieren.“ Das 2007 ins Leben gerufene Kompetenzzentrum COALA (Competence Of Applied Agricultural Engineering: www.hs-osnabrueck.de/kompetenzzentrum-coala) war die logische Konsequenz.

Und noch etwas Grundlegendes brachte die Querhacke mit sich: das von Beginn an enge Zusammenspiel mit der Praxis. „Wir haben die Amazonen-Werke mit ins Boot geholt“, sagt Trautz. Und schiebt mit einem Lächeln selbstkritisch nach: „Die waren erst zurückhaltend, weil ich in Latzhosen aufgetreten bin.“ Trotzdem wurde das international tätige Landtechnik-Unternehmen schnell Projektpartner. Dazu kam die Unterstützung der Deutschen Bun-

desstiftung Umwelt, die das große Potenzial erkannte. „Ich habe damals erst realisiert, wie viele Agrartechnik-Unternehmen hier in der Region ihre Heimat haben“, sagt Ruckelshausen. 2009, etwa 15 Jahre später, ist er Gründungsmitglied des Competence Center ISOBUS, in dem die Landtechnik-Unternehmen Amazone, Grimme, Krone, Kuhn, Lemken und Rauch ihre Idee einer herstellerübergreifenden Zusammenarbeit in die Tat umsetzten. Die Liste der Mitglieder ist lang: www.cc-isobus.com/das-cci.

Ebenfalls lang ist die Liste der Forschungsprojekte, in denen die Wissenschaftler*innen der Hochschule über Jahrzehnte im Bereich der Agrarsysteme und -technologien arbeiten. Eine Entwicklung allerdings ragt – auch im Blick auf das mediale Echo – heraus: der autonome Feldroboter BoniRob. BoniRob steht für „Bonitur-Roboter“. Eine Bonitur ist die professionelle, fachbezogene Einschätzung und Beurteilung von Objekten in der Landwirtschaft, im Falle von Pflanzen die Erhebung pflanzlicher Merkmale. „Für dieses Projekt konnten wir die Unternehmen Amazone und Bosch zusammenbringen“, erinnert sich Ruckelshausen. Gemeinsam entwickelte das Forschungsteam einen Roboter, der sich selbstständig durch Pflanzenreihen bewegt und dank unterschiedlicher Sensoren einzelne Pflanzen identifizieren, vermessen oder deren Versorgungs- und Gesundheitsstand überprüfen kann. Der BoniRob wird seither in vielen Projekten als Forschungsplattform eingesetzt, wobei jeweils anwendungsspezifische Module („Apps“) für landwirtschaftliche Prozesse integriert werden. Auch die Kooperation von BoniRob im Feld wurde demonstriert, die ersten praktischen Ansätze von Feldroboterschwärmen.“

Auf der Weltleitmesse der Landtechnik hinterlässt die Hochschule Osnabrück wachsenden Eindruck

Und wieder führen das fachübergreifende Arbeiten und das Zusammenspiel mit der Praxis zum Erfolg. „Das war ein toller Spirit. Ich erinnere mich, wie wir mit Leuten von Bosch in den alten Garagen am Campus Westerberg gearbeitet haben oder bei Amazone, unter anderem mit Dr. Florian Rahe, in der Halle“, sagt Ruckelshausen. „Wir waren auch mehrmals in Stuttgart bei Bosch.“ 2012 wurden die Amazonen-Werke von der Standortinitiative „Deutschland – Land der Ideen“ ausgezeichnet, der Feldroboter im Wettbewerb „365 Orte im Land der Ideen“ prämiert. 2015 informierte sich die damalige Kanzlerin Dr. Angela Merkel bei der Eröffnung des neuen Bosch-Forschungscampus in Renningen bei Stuttgart über den BoniRob, der im selben Jahr in Wien den „2015 euRobotics Technology Transfer Award“ und den „Deutschen Innovationspreis Gartenbau 2015“ erhalten hatte.

Die Weiterentwicklung des Feldroboters trieb seinerzeit das unternehmenseigene Start-up Deepfield Robotics voran, geleitet von Prof. Dr. Amos Albert. Auch das ist beispielhaft: Aus den Forschungsarbeiten an und mit der Hochschule gingen immer wieder Start-ups hervor, in Osnabrück etwa die iotec GmbH, Spezialist für individuelle Sensorlösungen. 2022 baut das Unternehmen den neuen Firmensitz im Wissenschaftspark Osnabrück.

Welchen Stellenwert die Forschung an der Hochschule heute besitzt, zeigt sich auch im Blick auf die Agritechnica, der Weltleitmesse in der Landtechnik. „Ich habe mich da früher manchmal wie ein Hofnarr gefühlt“, sagt Ruckelshausen. Das liegt weit zurück. „Am Stand Niedersachsens hatte die Hochschule 2019 sechs Projekte“, sagt Trautz. Die Bandbreite der Themen ist groß, der Innovationsgrad hoch: www.hs-osnabrueck.de/agritechnica-2019. 2017 hielt Ruckelshausen bei der Eröffnungspressekonferenz der veranstaltenden Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft einen Vortrag über den Einsatz von Feldrobotik im Pflanzenbau. Und an vielen Innovationen, die bei der Messe ausgezeichnet wurden, waren Forschende der Hochschule beteiligt.

Mitte 2019 gründet sich dann der Verein Agrotech Valley Forum. Die regionale Wirtschaft, Wissenschaft und Politik bündeln ihre Kräfte. Gemeinsam machen sie national und international noch stärker sichtbar, wie prägend der Nordwesten Deutschlands in der globalen Weiterentwicklung der Agrarsystemtechnik ist. Mit dem Begriff „Agrotech Valley“ wurde eine echte Marke geschaffen. Mittendrin: die Hochschule. Im Lenkungsausschuss vom Agrotech Valley engagieren sich – Stand Februar 2022 – sieben Professoren. Die 2019 und 2021 gestarteten Projekte Experimentierfeld Agro-Nordwest (www.agro-nordwest.de) und Agri-Gaia (www.agri-gaia.de) sind richtungweisend und eng verbunden mit der Vernetzungskraft des Vereins. „Auf den Experimentierfeldern fahren schon die Roboterschwärme“, so Ruckelshausen.

2021 schließlich startet unter Federführung von Trautz das Projekt „Cognitive Weeding – Selektives Unkraut- und Beikrautmanagement mit Hilfe künstlicher Intelligenz“. Es geht darum, die pflanzliche Biodiversität zu erhöhen und im Blick auf landwirtschaftlich genutzte Flächen Lebensräume beziehungsweise Nahrungsquellen für Insekten zu schaffen oder zu erhalten. „Wie viele Nichtkulturpflanzen können wir uns erlauben?“, erklärt Trautz. Das Forschungsteam unterscheidet zwischen Unkraut, das entfernt werden muss, und Beikraut, das für Kulturpflanzen unkritisch ist. Dafür werden drohnen- und bodengestützte Sensorsysteme zur Pflanzenerkennung getestet, weiterentwickelt und validiert. Gewonnene Daten werden in ein KI-Entscheidungssystem integriert. Zudem sollen Verfahren für die kleinräumige Bekämpfung von Unkraut – chemisch oder mechanisch – weiterentwickelt werden. Die sensorgesteuerte Querhacke von 1995 – sie ist längst Geschichte. „Cognitive Weeding“ zeigt, wie grundlegend sie für eine Erfolgsgeschichte war, in der noch viele Kapitel geschrieben werden. >> hs

So sah die sensorgesteuerte Querhacke aus. Wer das Gerät im Einsatz sehen möchte, wird auf www.youtube.com unter dem Begriff „Querhacke“ fündig. Bemerkenswert: Viele der damals im Projekt Beteiligten sind noch heute an der Hochschule Osnabrück tätig.





Für das Interview traf die Redaktion Monika Plümer im Wilhelm-Müller-Hörsaal, den sie noch aus Studententagen kennt. Neben Plümer liegen die Utensilien, mit denen sie bis zu ihrem Abschluss 1977 den Studienalltag bestritt. Und auch ihr eindrucksvoll gut erhaltenes Studienbuch hatte Plümer dabei.

„IM NACHHINEIN BIN ICH SCHON STOLZ“

Monika Plümer begann ihr Studium der Elektrotechnik 1974 an der Fachhochschule Osnabrück als eine von zwei Frauen. Nach einem erfolgreichen Berufsleben bei der Telekom kehrte sie 2011 an die Hochschule Osnabrück zurück – um junge Frauen dabei zu unterstützen, Karrierewege in technisch-naturwissenschaftlichen Bereichen zu beschreiten.

Frau Plümer, können Sie sich noch an Ihr Lebensgefühl erinnern, als Sie Mitte der 1970er-Jahre das Studium begannen?

Es war ein Gefühl der Unabhängigkeit. Zugleich war ich aber auch zurückhaltend, gerade im Umfeld der Hochschule. Die Professoren und Professorinnen, das waren doch Respektspersonen. Ich war immer etwas scheu. Von daher war das erste Semester das schwierigste. Aber dann habe ich mich immer wohler gefühlt.

Wie sah der Campus damals aus? Er war wesentlich kleiner. Es gab eigentlich nur dieses zentrale Gebäude hier an der Albrechtstraße, in dem wir uns gerade befinden. Dann gab es noch einen Raum für elektrische Maschinen und einen Riesenraum, in dem der Computer stand. Und nebenan die Militär-Kasernen.

Was waren Ihre schönsten Erlebnisse während der Studienzzeit? Toll waren die Terrassenfeste, die ja zu der Zeit ins Leben gerufen wurden. Das war immer ein Highlight: hier die Terrassenfeste an der Hochschule im Mai und zeitgleich die Maiwoche in der Innenstadt. Woran ich mich auch gut erinnere ist eine Lasertechnik-Vorführung. Wir sind, als es dunkel war, auf den Westerberg gegangen und unser Physik-Dozent – Professor Döbler – hat ein Laser-Licht in den Himmel gerichtet.

Wie war es als eine der ersten Frauen im Studiengang Elektrotechnik? Für mich war das selbstverständlich. Meine Kommilitonin und ich haben uns nicht als etwas Besonderes gefühlt.

Das ist auch das Erfolgsrezept gewesen. Erst im Nachhinein, als Sie mich für dieses Interview kontaktiert haben, ist mir das wirklich bewusst geworden: Wir waren die ersten Frauen, die hier in der Ingenieurwissenschaft den Abschluss gemacht haben. Da bin ich schon stolz.

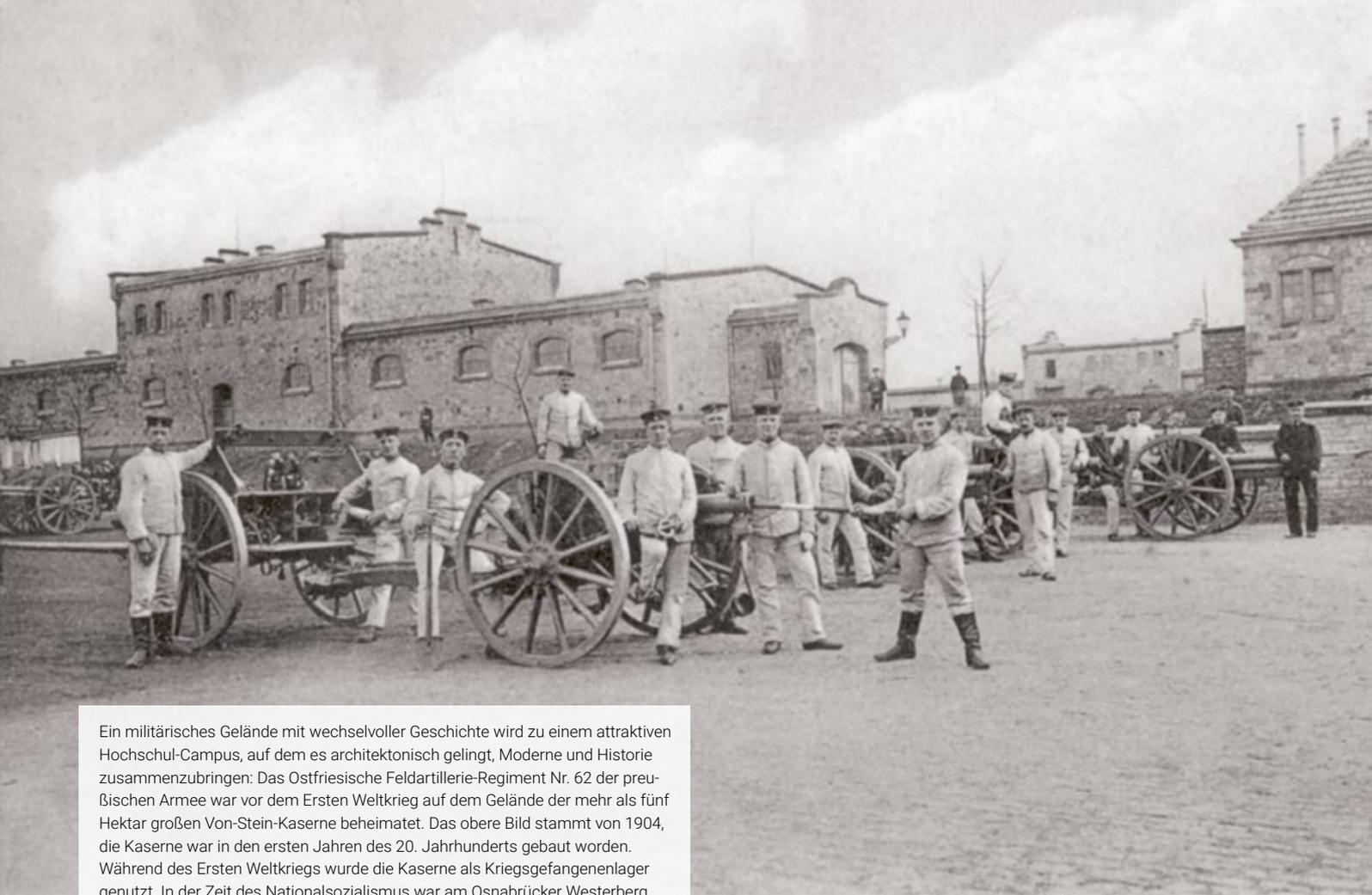
Das Internet gab es damals noch nicht ... Grundsätzlich galt: Alles auf Papier, handschriftlich oder mit der Schreibmaschine. Wenn man was fehlerfrei haben wollte, hat man Seiten auch mehrfach getippt. Auch das Schwarze Brett ist mir in lebhafter Erinnerung. Ergebnisse der Klausuren wurden dort veröffentlicht. Programmieren haben wir über Lochkarten gelernt. Wir mussten sie abends stanzen. Die wurden abgegeben und am nächsten oder übernächsten Tag kam das Ergebnis: „Hat leider nicht funktioniert ...“. Dann wurde die nächste Karte gestanzt ...

Wie ging es für Sie nach dem Studium weiter? Ich bin direkt beim Fernmeldeamt Osnabrück, der heutigen Telekom, in den gehobenen fernmeldetechnischen Dienst eingestiegen. Dort habe ich den Großteil meines Berufslebens verbracht.

Um dann wieder an „Ihre“ Hochschule zurückzukehren ... Ich durfte bei der Telekom den Vorruhestand in Anspruch nehmen, habe aber festgestellt, dass ich unbedingt noch etwas machen möchte. Dann habe ich die Anzeige vom Niedersachsen-Technikum (Anm. d. Red.: ein Programm, das junge Frauen im MINT-Bereich fördert - www.niedersachsen-technikum.de) gesehen und einfach angerufen. Daraus wurden nochmal fast zehn Jahre an der Hochschule.

Rückblickend gefragt: Wie haben Sie sich persönlich weiterentwickelt während und nach dem Studium? Ich bin wesentlich selbstsicherer geworden. Das habe ich auch den Technikantinnen gesagt: „Ihr wachst in alle Themen rein.“ Und ich habe auch gelernt, dass man als Frau immer mal wieder sagen muss: „Ich kann das!“. Früher dachte ich häufiger: „Ja, ich könnte es vielleicht.“ Da haben die Männer schon gerufen: „Ich kann das, ich mach das“ – obwohl sie nicht besser waren als ich. >> jl/dv

Monika Plümer im Video: www.hs-osnabrueck.de/absolventin-pluemmer



Ein militärisches Gelände mit wechselvoller Geschichte wird zu einem attraktiven Hochschul-Campus, auf dem es architektonisch gelingt, Moderne und Historie zusammenzubringen: Das Ostfriesische Feldartillerie-Regiment Nr. 62 der preußischen Armee war vor dem Ersten Weltkrieg auf dem Gelände der mehr als fünf Hektar großen Von-Stein-Kaserne beheimatet. Das obere Bild stammt von 1904, die Kaserne war in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts gebaut worden. Während des Ersten Weltkriegs wurde die Kaserne als Kriegsgefangenenlager genutzt. In der Zeit des Nationalsozialismus war am Osnabrücker Westerberg das Artillerieregiment 6 der Wehrmacht untergebracht. Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm die britische Armee das Gelände. Aus der Von-Stein-Kaserne wurden die Woolwich Barracks.

Bereits Ende der 1950er-Jahre übergaben die Briten Teile des Geländes an die Bundeswehr, die wiederum ihre Flächen in den 1990er-Jahren der Hochschule Osnabrück überließ. Mit dem 2009 abgeschlossenen Abzug der in Osnabrück stationierten britischen Streitkräfte bot sich die Gelegenheit, das gesamte Areal für die Erweiterung der Hochschule Osnabrück und der Universität Osnabrück zu nutzen. Das Land Niedersachsen investierte hier rund 70 Millionen Euro.

Auch Teil der Geschichte des Areals: Der heutige Campus Westerberg der Hochschule Osnabrück war der Ort, an dem sich 1946 die Osnabrücker SPD nach ihrem Verbot 1933 im nationalsozialistischen Deutschland wieder gründete.





Der „Michelhof“ gilt als die Keimzelle der Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur im Osnabrücker Stadtteil Haste im Norden der Stadt. Der Name geht zurück auf den ersten Besitzer des Hofes, der erstmals 1240 urkundlich erwähnt wurde. Die alte Hofmauer links in den Bildern und das Gebäude auf der rechten Seite sind Zeugen einer langen Geschichte. Die Aufnahme oben stammt aus dem Buch „Erinnerungen an Haste aus meiner Jugendzeit“.



DER MICHELHOF: KEIMZELLE DES GRÜNEN CAMPUS DER HOCHSCHULE OSNABRÜCK

Die Heimat der Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur ist der Osnabrücker Stadtteil Haste. 1948 erwarb die Stadt dort den Michelhof für eine gartenbauliche Ausbildungsstätte. Sie wurde zu einem prägenden Ort für die Anfänge der Hochschule Osnabrück.

In unmittelbarer Nähe zu den Versuchsflächen und umgeben von einigen 1960er-Jahre-Bauten steht am nördlichen Rand des Campus Haste eine alte Hofmauer. Auf den ersten Blick wirkt sie unscheinbar, ist aber Zeugnis einer langen Historie. Denn sie gehört zum „Michelhof“, der auch als die Keimzelle der Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur bezeichnet wird. „Der Name geht zurück auf den ersten Besitzer des Hofes, der erstmals 1240 urkundlich erwähnt wurde. Für die Entwicklung der Hochschule ist der Gebäudekomplex historisch bedeutsam, weil der Michelhof das erste Gebäude auf dem heutigen Hochschulgelände war und Grundstein für die Zukunft der Fakultät“, erläutert Kathrin Kiehl, Professorin für Vegetationsökologie und Botanik. Sie hat sich intensiv mit der Geschichte des Campus beschäftigt. Die Hofeichen, die heute noch am Michelhof stehen, haben ebenfalls eine eindrucksvoll lange Geschichte. Die Bäume wurden früher als Windschutz und auch als Bauholz für den Hof genutzt, ihre Früchte dienten im Herbst zur Schweinemast.

Der Michelhof ist ein Grund für Osnabrück als Studienort

Als sich das Land Niedersachsen nach dem zweiten Weltkrieg entschloss, in Osnabrück eine gartenbauliche Ausbildungsstätte zu gründen, suchte die Stadt nach möglichen Flächen und kaufte 1948 den Michelhof. Damit endete eine Ära: „700 Jahre hatten verschiedene Familien auf dieser Fläche Landwirtschaft betrieben und die Böden durch die regionaltypische Plaggenwirtschaft deutlich verbessert. Der Bodentyp Plaggenes ist dadurch entstanden, dass in der Netter Heide Plaggen (Anm. d. Red.: Oberboden mit darauf befindlicher Vegetation und Streuauflage) gestochen, in die Ställe des Michelhofs eingebracht und dann vermischt mit Tierdung auf den Ackerflächen ausgebracht wurden“, erklärt Kiehl. Ein Lackabzug des Plaggeneschs hängt im Foyer des Gebäudes HP auf dem Campus. Im Zuge der Gründung der Höheren Gartenbauschule 1949 begannen weitreichende Baumaßnahmen auf der Hofstelle

des Michelhofs: Die Scheune wurde erneuert und der daran angeschlossene Viehstall zu einer Geräte- und Arbeitshalle, die noch heute als Betriebswerkstatt dient. Außerdem entstanden eine Lehr- und Versuchsgärtnerei, ein Kleintier- und Geflügelhof sowie eine Imkerei.

Zwischen 1951 und 1955 wurden die heute denkmalgeschützten Gebäude HC, HD und HE auf den angrenzenden ehemaligen Grünlandflächen errichtet. In den 2010er-Jahren modernisiert werden sie noch heute von der Verwaltung, Lehrenden und Studierenden genutzt. 1960 wurde das alte Haupthaus des Michelhofs abgerissen und durch einen Neubau mit Räumen zur Obst- und Gemüseverwertung ersetzt. Unter Einbeziehung des alten Baumbestands wurde ein schöner Park angelegt, in dem schon Generationen von Studierenden Pflanzenarten und Gestaltungsmöglichkeiten von Freiräumen kennengelernt haben.

Für Michel endet die Geschichte glücklos, für die Hochschule wird sie zu einem Glücksfall

Dass der Michelhof Studierenden und vielen Mitgliedern der Fakultät weiterhin ein Begriff ist, ist sicherlich auch damit zu erklären, dass sich viele Legenden um den einstigen Besitzer ranken. „Man weiß, dass der Hof 1884 so verschuldet war, dass er an einen anderen Pächter übergeben wurde. Angeblich hat Michel danach noch versucht, als Müller tätig zu sein, blieb allerdings ohne Fortune“, berichtet Jörn Holtmann, Gärtnermeister im Lehr- und Versuchsbetrieb Landschaftsarchitektur. Während Michels Geschichte also glücklos endete, entwickelte sich der Hof im Besitz der Hochschule zu einem Ort für Lehre und Forschung. Die Anzahl der Studierenden und die Anforderungen an das Studium stiegen, entsprechend wurde die Infrastruktur angepasst. Inzwischen hat der Michelhof ausgedient, und weitere Neu- und Umbauten sind notwendig. Die alte Hofmauer, die Scheune und die Eichen aber sollen bleiben. Die Erinnerungen an die Geschichte des Campus sollen nicht verblasen. >> rm

DIE HOHE KUNST DER STANDORTENTWICKLUNG

Wie die Höhere Gartenbau- und die Höhere Landbauschule zur Hochschulfakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur wurden. Der Standort im Osnabrücker Norden hat eine wechselvolle Historie – aber das grüne Umfeld ist von Beginn an prägend.



Auch das 2004 eröffnete WABE-Zentrum und der Waldhof (von der Hochschule seit 1987 genutzt) sind wichtige Teile der Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur. Beide Orte stehen für die große Praxisnähe im Bereich der Agrar- und Lebensmittelwirtschaft. Sie liegen etwa 2,5 Kilometer entfernt vom zentralen Campus in Haste.



2012 bezog die Hochschule das Lehr- und Forschungszentrum Lebensmittelwissenschaften „Schmied im Hone“ mit seinen Laboren für Lebensmittelphysik, Mikrobiologie und instrumentelle Analytik. Auch hier hat es die Hochschule Osnabrück verstanden, das historische Gebäude – ein ehemaliges Ausflugslokal – in einen modernen Lehr- und Forschungsort zu integrieren.

Eine grüne Umgebung und einen grünen Bezug hatte sie schon immer. Nur der Name der heutigen Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur war bei der Überführung in die Fachhochschule 1971 noch ein anderer. Mit den Fachbereichen „Gartenbau“, „Landbau“ und „Landespflege“ waren drei der insgesamt sieben Fachbereiche der neu gegründeten Fachhochschule in Haste verortet. Das Prinzip: Alle „grünen“ Studiengänge wurden am Campus Haste gebündelt. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Standort bereits eine längere Vorgeschichte, die 1971 mit der Fusion zweier Ausbildungsstätten endete: Die Höhere Gartenbauschule (gegründet 1949) und spätere Ingenieurschule und Versuchsanstalt für Gartenbau in Trägerschaft

der Stadt Osnabrück und die Höhere Landbauschule (gegründet 1936, später Ingenieurschule für Landbau) in Trägerschaft der Landwirtschaftskammer Weser-Ems waren nun vereint.

Unsichere Standort-Zukunft führt zum Baustau

Die Studierendenanzahl und die Ausbildungsanforderungen stiegen mit der Gründung der Fachhochschule in allen drei Fachbereichen stark an. Die Infrastruktur war diesen Veränderungen noch nicht gewachsen. Das sollte sich vorerst auch nicht ändern. Die dringend benötigten Baumaßnahmen wurden bis ins Jahr 1975 blockiert, weil die niedersächsische Landesre-

gierung in Erwägung zog, die drei grünen Studiengänge Osnabrücks an die Universität Göttingen zu verlagern. Die vorhandenen Räume reichten deshalb für die hohe Zahl an Studierenden nicht aus. Nachdem die Zukunft des Standorts gesichert war, wurde in den 1980er-Jahren das Campusgelände in Haste deutlich erweitert: Zu den wichtigsten Neubauten zählen die Gewächshäuser, die 1983 eingeweiht wurden, das „Labor für Technik“ (1986, heute HM) sowie das Hörsaal- und Laborgebäude HP, das 1987 fertiggestellt wurde: „Nun wurde es möglich, eine praxisbetonte Lehre anzubieten, experimentelle Diplomarbeiten in größerem Umfang zu vergeben und auch diverse Vorhaben im Bereich der praxisnahen Forschung durchzuführen“, schrieb Prof. Dr. Leo Mayr, emeritierter

Professor für Phytopathologie und Pflanzenschutz, 1999 in der Festschrift „50 Jahre Studium am Standort Haste“. Für den Fachbereich Landbau, der 1981 in Landwirtschaft umbenannt wurde, war der Erwerb des Versuchsbetriebs „Waldhof“ am Gruthügel in Lechtingen aus demselben Grund ein großer Gewinn für die Studierenden. Die Zahl experimenteller Diplomarbeiten erhöhte sich damit deutlich.

Erweiterung und Spezifizierung des Studienangebots

Während sich also die Infrastruktur Jahr für Jahr verbesserte, waren Forschung und Lehre schon vorher den gestiegenen Anforderungen angepasst worden. Mitte der 1990er-Jahre gab es zwei wesentliche Veränderungen, die für den heutigen Namen und auch die Ausrichtung der Fakultät entscheidend waren: Der Fachbereich Landespflege nannte sich ab 1995 Fachbereich Landschaftsarchitektur und reagierte damit auf die Weiterentwicklung und Neuausrichtung der damaligen Diplomstudiengänge „Landschaftsbau und Freiraumplanung“

(heute getrennt) sowie „Landschaftsentwicklung“. 1997 schlossen sich die Fachbereiche Gartenbau und Landwirtschaft zum Fachbereich Agrarwissenschaften zusammen, der neben den etablierten Diplomstudiengängen „Gartenbau“ und „Landwirtschaft“ auch den 1986 gegründeten Studiengang „Ökotropologie“ und den Studiengang „Bodenwissenschaften“ umfasste. Ab 2006, mit der Umstellung auf das Bachelor- und Mastersystem, konnten Studierende aus insgesamt sieben Bachelorstudiengängen und vier Masterstudiengängen wählen. Ab Ende der 2000er-Jahre stieg die Studierendenzahl der Fakultät mit dem Hochschulpakt 2020 dann rasant an von 1.576 Studierenden im Jahr 2007 auf 2.800 im Jahr 2020. „Bei



„Seit mehr als zwei Jahrzehnten schätzen wir die vielfältige Zusammenarbeit insbesondere mit der Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur. Unser beider Anliegen ist es, gemeinsam vom Austausch zwischen unternehmerischer Praxis und Wissenschaft im Agribusiness zu profitieren. Ob durch Praktika, Abschlussarbeiten von Studierenden in unserem Hause, unsere Präsenz bei Karrieremessen, den fachlichen Austausch, gemeinsame Forschungsprojekte oder beim Einsatz modernster Landtechnik: Die AGRAVIS ist dankbar für diese Kooperationen. Wir freuen uns auf weitere spannende Projekte, um die digitale Transformation gemeinsam zu gestalten.“

**Tobias Kaufhold, Bereichsleiter Human Resources
der AGRAVIS Raiffeisen AG**

gleichzeitig steigenden Forschungsaktivitäten mussten hier sowohl bezüglich der Räumlichkeiten als auch hinsichtlich der Neuausrichtung von Professuren zahlreiche Herausforderungen gemeistert werden“, berichtet Prof. Dr. Bernd Lehmann, Dekan der Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur. Einerseits nahmen bestehende Bachelorstudiengänge mehr Studierende auf. Andererseits wurde das Themenspektrum durch neue Studiengänge wie „Baubetriebswirtschaft Dual“, „Wirtschaftsingenieur Lebensmittelproduktion“, „Wirtschaftsingenieur Agri-Hortibusiness“ (zusammengelegt zu „Wirtschaftsingenieur Agrar/Lebensmittel“) und „Bioverfahrenstechnik in Agrar- und Lebensmittelwirtschaft“ noch deutlich erweitert.

Die Geschichte der Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur begann mit der Fusion zweier Fachbereiche. Der Standort hat sich inzwischen zu einer Fakultät entwickelt, in der zu gesellschaftlich wichtigen Themen gelehrt und geforscht wird – nicht nur, aber vor allem mit einem „grünen“ Bezug. >> rm



„ES LAG VIEL ARBEIT VOR UNS, WIR HABEN MIT FREUDE ANGEPACKT“

Prof. Dr. Walther Menzinger war mehr als 30 Jahre an der Hochschule tätig. Neben seiner Tätigkeit als Professor für Phytopathologie und Pflanzenschutz war er Dekan im Fachbereich Gartenbau, mehrere Jahre Prorektor und zudem der erste Rektor der neu gegründeten Fachhochschule.

Herr Menzinger, wie erinnern Sie sich an Ihre Anfangszeit in Osnabrück?

Ich kam 1968 als Wissenschaftlicher Assistent der Technischen Universität Hannover zum Vorgänger der Osnabrücker Hochschule – damals der Ingenieurschule und Versuchsanstalt für Gartenbau in Trägerschaft der Stadt Osnabrück. Kurze Zeit später wurde sie zur Akademie und vom Land Niedersachsen übernommen. Da sie weiterhin dem Schulverwaltungsgesetz unterstand, blieb der Direktor. Das war für mich sehr befremdlich. Ein Häuptling, der alles bestimmte – das kannte ich aus dem Hochschulbereich nicht. Wir haben versucht, mit zu gestalten, aber das war sehr schwierig.

Wie sah der Campus Haste zu diesem Zeitpunkt aus? Es gab keine Gewächshäuser, keine Mensa, kein Laborgebäude und auch kein großes Hörsaalgebäude. Als die Fachhochschule dann gegründet wurde, lag also viel Arbeit vor uns und die haben wir mit Freude angepackt, weil jetzt ein Hochschulsystem basierend auf demokratischen Strukturen existierte.

Wie war die technische Ausstattung? Zu Zeiten der Akademie ähnelten die Räume Klassenzimmern, und Geräte gab es eigentlich nicht. Ich musste ein dutzend Mal zum Direktor laufen, um ein gutes Mikroskop zu bekommen. Das war nicht mit der Universität vergleichbar. Das Motiv, mich von Hannover nach Osnabrück zu bewerben, war die Zukunftsperspektive. Etwas aufbauen zu können, nicht nur fachlich, sondern auch hochschulpolitisch.

Das haben Sie geschafft. Sie waren nicht nur Professor für Phytopathologie und Pflanzenschutz und mehrere Jahre Prorektor. Sie waren sogar der erste Rektor der gesamten Fachhochschule.

Zum Zeitpunkt der Wahl 1971 war ich bereits gewählter Dekan des Gartenbaus und damit auch im Konzil vertreten. Hier wurde ich zur Wahl des Rektors vorgeschlagen. Da ich keine Ambitionen hatte, habe ich die Kandidatur abgelehnt. Die ersten beiden Wahlgänge verliefen ergebnislos, weil die beiden Kollegen vom Westerberg nicht genügend Stimmen erhielten. Dann wurde mit Hannover telefoniert, um einen weiteren Wahlgang genehmigt



1968 kam Prof. Dr. Walther Menzinger als wissenschaftlicher Mitarbeiter von der Technischen Universität Hannover zu einem Vorgänger der Hochschule Osnabrück – der Ingenieurschule und Versuchsanstalt für Gartenbau.

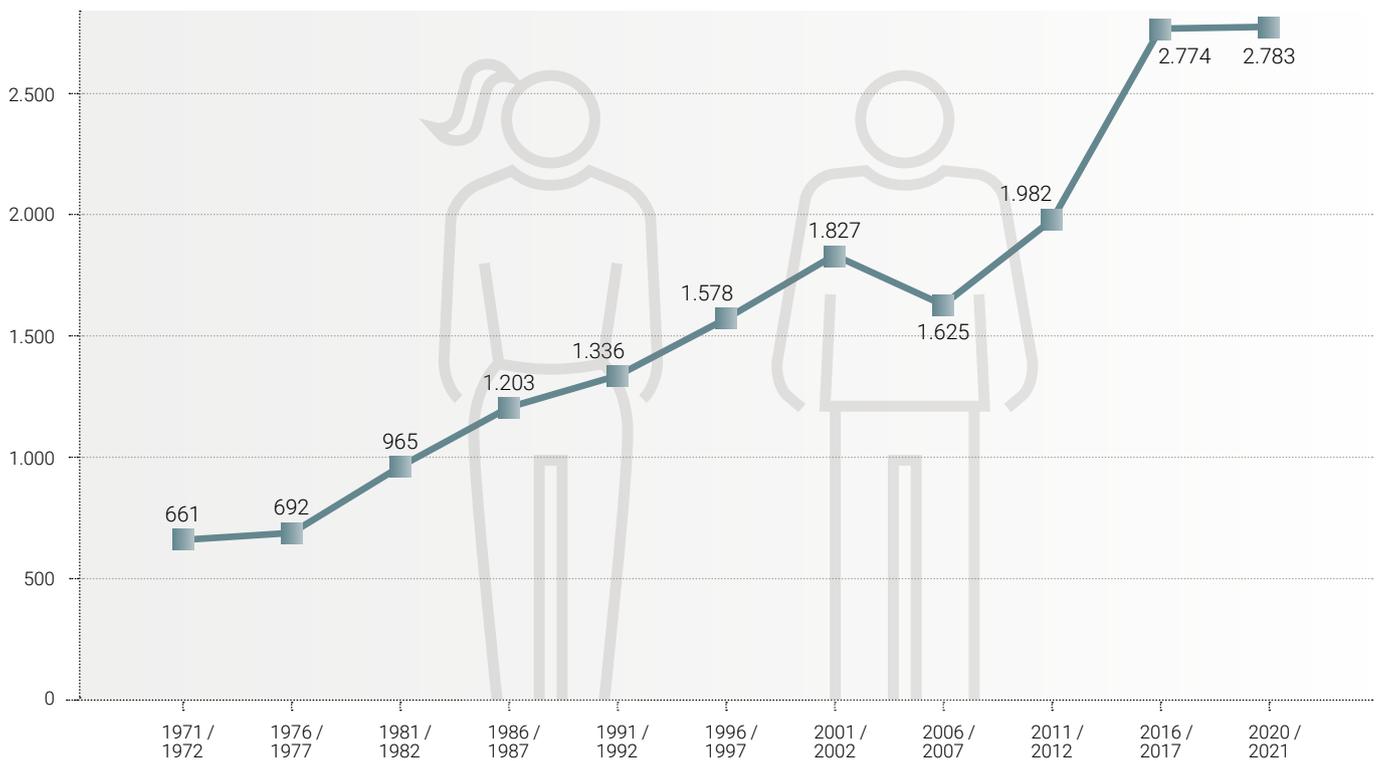
zu bekommen. Gleichzeitig wurde mit mir intensiv diskutiert, meine Ablehnung einer Kandidatur zu überdenken. Ich habe erneut Rücksprache mit dem Fachbereich Gartenbau gehalten und obwohl mir die Position als Rektor eigentlich noch eine Nummer zu groß erschien, habe ich aufgrund der Umstände kandidiert. Im dritten Wahlgang war ich der einzige Kandidat, die anderen waren verbrannt. Dann wurde ich tatsächlich gewählt.

Und danach? Bin ich zum Gespräch in das Büro eines Kollegen am Westerberg gebeten worden. Es war aus meiner Sicht eine Anklage. Mir wurde vorgeworfen, dass ich dieses Szenario gemeinsam mit den Studenten in meinem Interesse geplant hätte, um die Wahl eines Kollegen vom Westerberg zu verhindern. Mir wurde erklärt: „So geht es nicht.“ Mir und dem gewählten Prorektor war klar, es gibt keine Basis für eine vertrauensvolle und erfolgreiche Zusammenarbeit mit den Kollegen am Westerberg. Ich habe eine Nacht darüber geschlafen und dann meinen Rücktritt erklärt. Wesentlich später habe ich erfahren, worin das eigentliche Problem meiner Kollegen bestand: Ich war kein Ingenieur, denn ich kam von dem biologischen Campus Haste und war außerdem zu jung. Ich konnte für die „echten“ Ingenieure am Westerberg also keine Leitfigur sein.

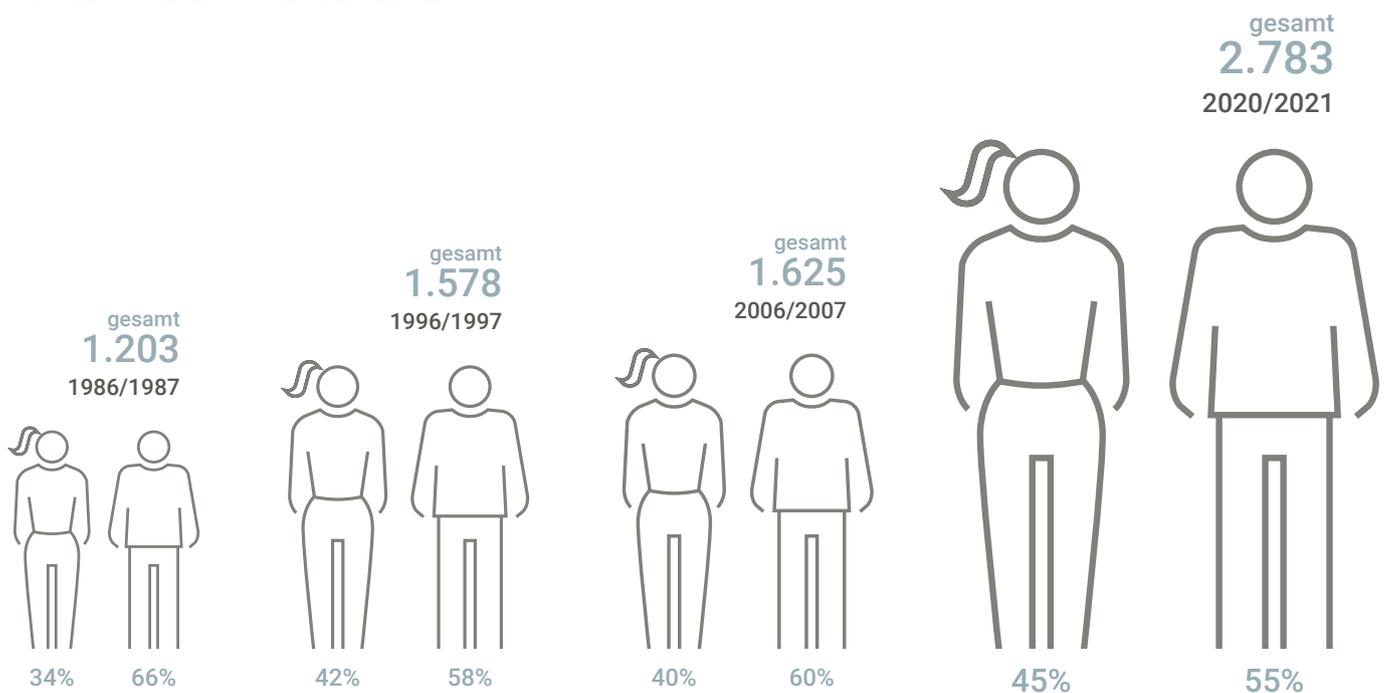
Wie bewerten Sie den Werdegang der Hochschule? Man muss ja nur über die beiden Standorte gehen, dann sieht man, was da Stein gewordene Entwicklung ist. Die gesamte Hochschule Osnabrück hat sich aus meiner Sicht im nationalen und auch internationalen Maßstab erfolgreich entwickelt, ich habe heute keine Verbesserungsvorschläge. Es läuft in die richtige Richtung. >> *rm/rg*

Audio-Statements von Prof. Dr. Walther Menzinger:
www.hs-osnabrueck.de/zeitzeuge-Menzinger

STUDIERENDE AM CAMPUS HASTE (AUL) AUSGEWÄHLTE WINTERSEMESTER



STUDIERENDE AM CAMPUS HASTE (AUL) NACH GESCHLECHT AUSGEWÄHLTE WINTERSEMESTER





Kleine Einblicke in die Fächervielfalt an der Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur. Das fachübergreifende Denken und Agieren zählt zu den wesentlichen Bausteinen für den Erfolg der Fakultät.

2003: GRÜNES LICHT FÜR DIE FAKULTÄT AUL

Für Außenstehende klingt es wie eine Formalie: Am Campus Haste werden 2003 zwei Fachbereiche zur Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur zusammengelegt. Für Studierende sowie Lehrende hat das unmittelbare Auswirkungen. Gleichzeitig wiederholt sich mit der Zusammenlegung ein Stück Geschichte.

Entscheidungen mit großer Tragweite sind häufig das Ergebnis eines längeren Prozesses. Das gilt auch für die Entstehung der Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur (AuL). Seit Gründung der Fachhochschule 1971 waren die Fachbereiche „Gartenbau“, „Landbau“ und „Landespflege“ am Campus Haste beheimatet. Schon 1981 nannte sich der Fachbereich „Landbau“ in Landwirtschaft um, was aber keine nennenswerten Auswirkungen hatte. 1995 entschloss sich der Fachbereich Landespflege dazu, sich in Landschaftsarchitektur umzubenennen – eine Reaktion auf die Weiterentwicklung und Neuausrichtung der damaligen Diplomstudiengänge „Landschaftsbau und Freiraumplanung“ (heute getrennt) sowie „Landschaftsentwicklung“.

Zur gleichen Zeit befanden sich die grünen Studiengänge in einer Krise, was sich vor allem in den zurückgehenden Studierendenzahlen im Studiengang „Gartenbau“ widerspiegelte.

Die erste Konsequenz war, dass nur noch zum Wintersemester neue Studierende beginnen. Die nächste: 1997 erfolgte der Zusammenschluss der Fachbereiche „Gartenbau“ und „Landwirtschaft“ zum Fachbereich „Agrarwissenschaften“.

Gehandelt, um Studierende zu gewinnen

Um auch dem neuen Studiengang Bodenwissenschaften gerecht zu werden, einigte man sich auf diesen Namen. Außerdem zählte nun auch der Bereich Ökotoxikologie zu den Agrarwissenschaften. „Positiv zu bewerten ist, dass wir in dieser Situation agiert haben. Wir hätten abwarten können, aber wir haben mit der Zusammenlegung eine Maßnahme getroffen, um die Studierenden wieder zu gewinnen“, sagt Prof. Dr. Werner Dierend, Professor für Obstbau und Obstverwertung. Gleichzei-



tig betont Dierend, dass die sinkenden Studierendenzahlen der Hauptgrund waren, Änderungen vorzunehmen.

Es gab durchaus auch Mitarbeitende und Lehrende, die diese Zusammenlegung kritisch sahen. Sie hatten unter anderem die Befürchtung, dass ihre Belange nun nicht mehr gehört werden. Um ein allmähliches Zusammenwachsen zum neuen, vergrößerten Fachbereich zu gewährleisten, wurde ein „Kollegiales Dekanat“ eingeführt, das in den ersten drei Semestern von den Professoren Walther Menzinger (Gartenbau, s. Interview S. 26) und Cornelius Jongeling (Landwirtschaft) geleitet wurde. „Die Fusion zu dem neuen, vergrößerten Fachbereich ermöglichte es, insbesondere in der Lehre bei naturwissenschaftlichen und ökonomischen Fachgebieten sowie auch in der Organisation Synergieeffekte zu nutzen“, verdeutlicht Prof. Dr. Cornelius Jongeling, der an der AuL die Professur für Tierzucht und Tierhaltung innehatte.

Lehren und forschen über vermeintliche Fächergrenzen hinweg

Die letztliche Zusammenlegung der beiden Fachbereiche „Agrarwissenschaften“ und „Landschaftsarchitektur“ zur Fakultät AuL war das Ergebnis verschiedener Entwicklungen. Ein Grund war die effizientere Organisation. Viele Verwaltungsaufgaben konnten nun gebündelt werden. Dazu gehörte auch die Einrichtung eines gemeinsamen Dekanats. Letztlich konnten Ressourcen und dementsprechend auch Gelder an ande-

rer Stelle eingesetzt werden. Ein weiterer Vorteil war, dass schwankende Studierendenzahlen innerhalb der Fakultät gut ausgeglichen werden konnten. Damit war der Druck auf die einzelnen Studiengänge nicht mehr so hoch. Ein wesentlicher Katalysator der Zusammenlegung war die Entscheidung, die Fachhochschule Osnabrück im Jahr 2003 in die Trägerschaft der Stiftung Fachhochschule Osnabrück zu überführen. Damit einher ging auch die Veränderung, dass zukünftig die Dekan*innen jeder Fakultät gleichzeitig Vizepräsident*innen der gesamten Hochschule waren. So konnten die Belange der einzelnen Fakultäten direkt im Präsidium vertreten werden. Für Studierende und Lehrende hatte die Zusammenlegung unmittelbare Auswirkungen. Denn nun wurden beispielsweise in der Landschaftsarchitektur und in den Agrarwissenschaften gemeinsame Projekte in Lehre und Forschung vorangetrieben. Mit disziplinübergreifenden Lehrveranstaltungen wurden und werden auch heute noch die Studierenden breiter und vielfältiger ausgebildet.

„Auf der geschaffenen Basis haben wir unter anderem unser Studienangebot weiter ausgebaut, sodass Studierende inzwischen entlang der gesamten grünen Wertschöpfungskette studieren können“.

Bernd Lehmann, Dekan der Fakultät AuL

Ein Beispiel für die gemeinsame Forschungsstärke ist der 2013 eingerichtete Binnenforschungsschwerpunkt „Urbane Agrikultur“. Elf Lehrende sowie vier wissenschaftliche Mitarbeitende brachten pflanzenbauliche, ingenieurwissenschaftliche, planerisch-gestalterische, ökonomische, ökologische, soziale und haushaltswissenschaftliche Perspektiven zusammen, um eine nachhaltige Entwicklung der Stadt zu fördern. „Mit der Zusammenlegung der Fachbereiche zu einer Fakultät haben wir wichtige Weichen gestellt, um die Attraktivität dieses Standorts hochzuhalten. Auf der geschaffenen Basis haben wir unter anderem unser Studienangebot weiter ausgebaut, sodass Studierende inzwischen entlang der gesamten grünen Wertschöpfungskette studieren können“, erklärt Dekan Bernd Lehmann, der von 2003 bis 2007 und seit 2011 Dekan der Fakultät AuL ist.

Bemerkenswert ist, dass sich hier Geschichte wiederholt: Schon Ende der 1960er-Jahre wurden die Ingenieurschulen (für Gartenbau sowie für Landbau, s. S. 24) in Akademien umgewandelt und damit zu staatlichen Einrichtungen. Damals wurde die Gelegenheit genutzt, um die vorhandenen Studiengänge zur „Staatlichen Ingenieurakademie für Gartengestaltung, Garten- und Landbau“ zu vereinen. >> rm

„DER RUF DES STUDIUMS IN OSNABRÜCK WAR ERSTE SAHNE“

Thomas Cysyk studierte von 1988 bis 1992 den Diplomstudiengang Landespflege, heute Landschaftsbau. Anschließend arbeitete er in unterschiedlichen Unternehmen der Bau- und Landschaftsbaubranche. 2008 gründete er seinen eigenen Betrieb. Seit jeher besteht der Kontakt zur Hochschule – zum einen über Fortbildungsveranstaltungen, zum anderen zu ehemaligen Mitstudierenden.



Zum Gespräch in der Aula im HD-Gebäude auf dem Campus Haste brachte Thomas Cysyk ein Lehrbuch aus seiner Studienzeit mit. „Für uns war das wie die Bibel, in der alle Dinge, die wir im Studium behandelt haben, dargestellt sind.“

Herr Cysyk, wir sitzen hier in der HD-Aula am Campus Haste. Was verbinden Sie mit diesem Raum? Genau hier hat für mich das Studium begonnen. Ich war Nachrücker und bin an einem Vorlesungstag dazu gekommen und dann auch noch zu spät. Ich habe mich dann in der letzten Bank verkrochen. Weil sich alle schon kannten und ich eigentlich von nichts eine Ahnung hatte, war der erste Tag doch ein bisschen komisch für mich, obwohl ich schon etwas älter war. Außerdem habe ich die Aula als den Ort in Erinnerung, an dem die Partys stattfanden. Da war das HD-Gebäude immer richtig voll, draußen stand der Pizzawagen. Vorne war eine Bühne mit DJ aufgebaut. Alles wurde geschmückt. Und dann wurde hier eine ganz normale Fete gefeiert. Gegen vier Uhr morgens haben sich die Reihen zwar etwas gelichtet, aber es waren immer noch so viele Leute da, dass uns meistens die Putzfrau rausschmeißen musste.

Was waren sonst beliebte Orte in Osnabrück zum Feiern? Unter der Woche sind wir manchmal in den grünen Jäger, ins Unicum oder auch in die Lagerhalle gegangen. Aber am Wochenende war es ganz oft so, dass die Leute, die am Wochenende dageblieben sind, untereinander sehr viele Feten gefeiert haben.

Warum haben Sie sich damals für die Fachhochschule Osnabrück entschieden? Es gab mehrere Fachhochschulen, an denen man Landespflege studieren konnte, aber der Ruf des

Studiums in Osnabrück war erste Sahne. Die Lehrenden waren Koryphäen in ihrem Bereich und dementsprechend auch die tragenden Säulen, die damals den Landschaftsbau und das Ganze hier ausgemacht haben.

Wie war denn die Infrastruktur damals am Campus Haste? Wir hatten das Glück, dass hier zur damaligen Zeit Neubauten entstanden sind. Das hat sich nicht nur an den Gebäuden gezeigt, sondern auch durch die vielen neuen Geräte, die angeschafft wurden. Man kann sagen, dass wir die angehende Digitalisierung so langsam mitbekommen haben.

Sie haben uns auch etwas aus Ihrer Studienzeit mitgebracht. Was hat es mit dem Lehrbuch auf sich? Das Buch ist von Professoren geschrieben worden, die wir im Baubetrieb hatten. Für uns war das wie die Bibel – die Bibel, in der alle Dinge, die wir im Studium behandelt haben, dargestellt sind. Vieles davon hat bis heute seine Gültigkeit. Natürlich sind die Inhalte modernisiert nach den heutigen DIN-Normen oder Ähnlichem, aber einen Großteil kann man immer noch verwenden.

Was waren Höhepunkte in Ihrem Studium? Das waren auf jeden Fall die Exkursionen. Wir haben sowohl kleinere Exkursionen in der näheren Umgebung gemacht als auch größere nach Norwegen oder Schweden. Dort wurden wir mit ganz anderen Situationen konfrontiert. Zum Beispiel haben wir gelernt, wie man in Norwegen eine Planung im Landschaftsbau durchführt. Das war damals ganz anders als in Deutschland und ist es vermutlich heute immer noch.

Zum Abschluss: Wie ist der Kontakt zu Ihren ehemaligen Kommiliton*innen? Wir haben einen sehr guten Kontakt. Wir haben damals eine Gruppe gegründet und wir treffen uns seit der Studienzeit mindestens einmal im Jahr und machen zum Beispiel eine Wochenend-Tour. Das ist bis heute geblieben, der einzige Aussetzpunkt war Corona. >> rm/jp/dv

Thomas Cysyk im Video: www.hs-osnabrueck.de/absolvent-cysyk

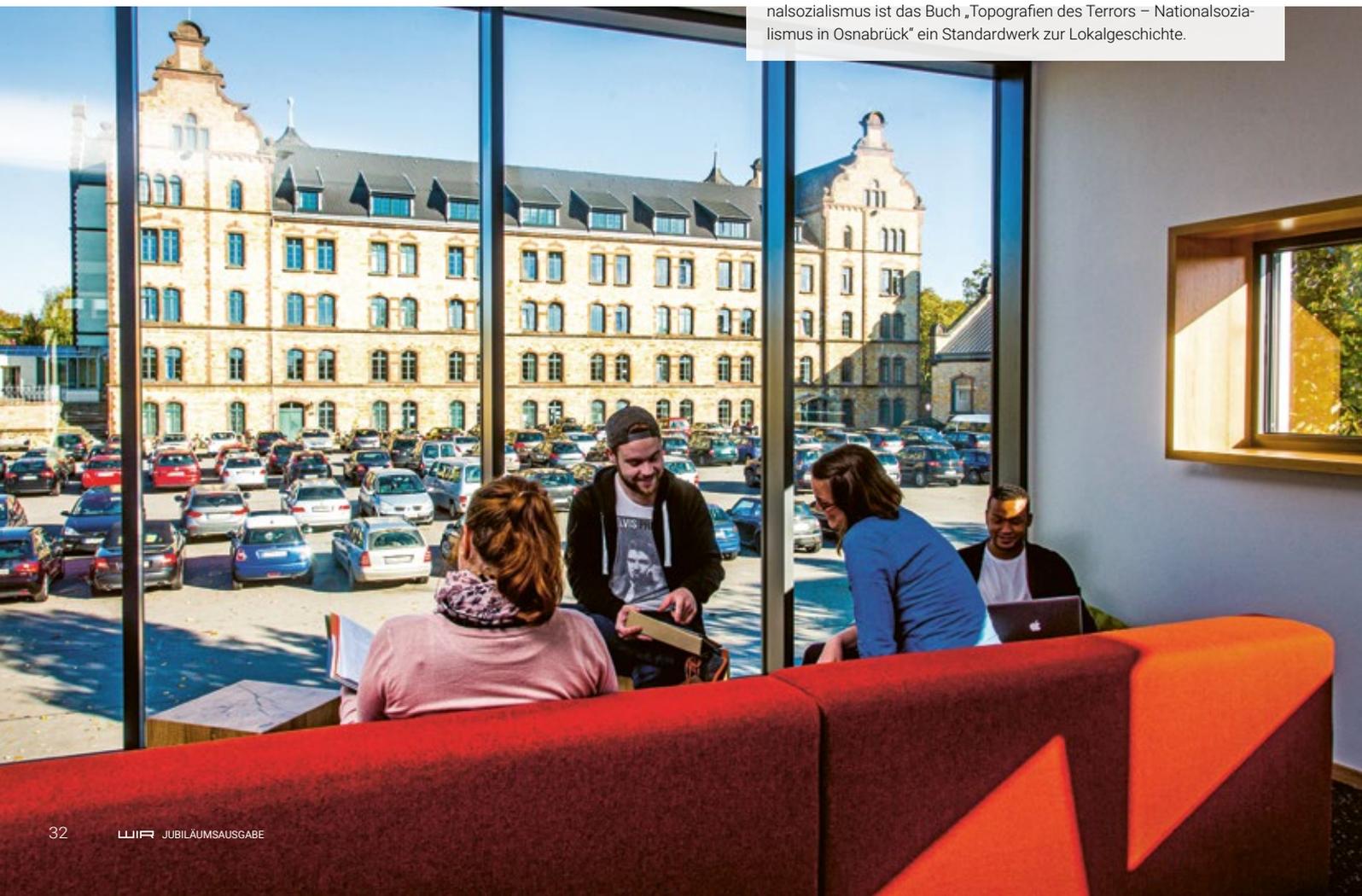


Im Frühjahr 2012 konnten Wissenschaftler*innen der Hochschule Osnabrück das Lehr- und Forschungszentrum zu Lebensmittelwissenschaften „Schmied im Hone“ beziehen. Als Teil des Campus Haste ist der Gebäudekomplex unter anderem Heimat der Labore für Lebensmittelsensorik, Lebensmittelphysik und -technik sowie für Molekulare Analytik. Auch das in der Region gefragte Osnabrücker Campusbier stammt von hier. Vielen Osnabrücker*innen ist der Standort Schmied im Hone ein Begriff. Am „Schmied im Hone“ gab es früher tatsächlich eine Schmiede und noch bis in die 1980er-Jahre ein beliebtes Ausflugslokal.





Die 1899 eingeweihte Caprivi-Kaserne, benannt nach Leo von Caprivi (Reichskanzler von 1890 bis 1894), hatte einen Einzugsbereich vom nördlichen Westfalen bis nach Ostfriesland. Die Geschichte der Caprivi-Kaserne und ihrer militärischen Nutzung ist lang. Für die Zeit des Nationalsozialismus ist das Buch „Topografien des Terrors – Nationalsozialismus in Osnabrück“ ein Standardwerk zur Lokalgeschichte.



„NICHT FREIHEIT, SONDERN DRILL“

In der Caprivi-Kaserne, dem heutigen Caprivi-Campus, erhielt der Osnabrücker Autor Erich Maria Remarque 1916 seine Grundausbildung, 1917 kämpfte er im Frontgebiet im 1. Weltkrieg. Das Erlebte bildete die Grundlage für seinen weltberühmten Antikriegsroman „Im Westen nichts Neues“.

„Auf diesem Kasernenhof wurden die jugendlichen Illusionen Remarques im Geschrei der Unteroffiziere radikal zerstört.“ Es ist ein sonniger Vormittag Mitte 2021. Ein leichter Wind weht über den Caprivi-Campus der Hochschule Osnabrück, auf dem PD Dr. habil. Thomas Schneider sitzt, der Leiter des Erich Maria Remarque-Friedenszentrums. Aktuell studieren dort mehr als 5.000 Menschen an der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Sie legen hier die Basis für ihre Lebenswege. Für Remarque, den weltberühmten Schriftsteller aus Osnabrück, war genau dieser Ort vor 106 Jahren der Vorhof zur Hölle. „Wir wurden zehn Wochen militärisch ausgebildet und in dieser Zeit entscheidender umgestaltet als in zehn Jahren Schulzeit. Wir lernten, dass ein geputzter Knopf wichtiger ist als vier Bände Schoppenhauer. Zuerst erstaunt, dann erbittert und schließlich gleichgültig erkannten wir, dass nicht der Geist ausschlaggebend zu sein schien, sondern die Wichsbürste, nicht der Gedanke, sondern das System, nicht die Freiheit, sondern der Drill.“ Die Passage stammt aus dem Roman „Im Westen nichts Neues“ von Remarque. Er ist ein erschütterndes Zeugnis der Schrecken des 1. Weltkrieges, die der Autor als Soldat 1916 und 1917 miterleben musste, davon etwa sechs Wochen im Frontgebiet in Frankreich und Belgien Mitte 1917.

„Das berühmteste Buch gegen den Krieg“

Seine militärische Grundausbildung erhielt der 18-jährige Remarque ab November 1916 in der Caprivi-Kaserne. „Remarque stammte aus bescheidenen Verhältnissen, Bildung stand nicht im Vordergrund“, schildert Schneider. Aber Remarque war musisch sehr begabt. „Der Lyriker und Maler Fritz Hörstemeier förderte diese Talente und formte so die Erwartungshaltungen Remarques.“ All das zählte im preußischen Infanterieregiment 78 nichts mehr. Für Individualität gab es auf dem Kasernenhof keinen Raum. Remarque schreibt dem dumpfen Drill auch einen Sinn zu: „Wir wurden hart, misstrauisch, mitleidlos, rachsüchtig, roh – und das war gut“, schreibt er in „Im Westen nichts Neues“. Hätte man die Rekruten gleich in die Schützengräben geschickt, „wären wohl die meisten von uns verrückt geworden“. Remarque wird im Juli 1917 durch Granatsplitter verwundet. Im August kommt er in ein Hospital in Duisburg, in dem er bis Oktober 1918 bleibt. Neben dem eigenen Erleben sind es wohl auch die unzähligen Schicksale, von denen Remarque im Lazarett erfährt, die die Grundlage für „Im Westen nichts Neues“ bilden. 1929 erscheint der Roman, „das

berühmteste Buch gegen den Krieg“, schreibt 2014 die Süddeutschen Zeitung. „Das Buch hatte einen überragenden Erfolg, weil es so anschlussfähig war. Alle Kriegsteilnehmenden konnten sich mit den dargestellten Situationen identifizieren“, sagt Schneider. Die antidemokratischen Kräfte in der Weimarer Republik realisieren, dass der Roman ihre Position bedroht. Mit aller Kraft arbeiteten sie daran, Text und Verfilmung unglaublich zu machen und zu verbieten. Der Krieg sollte weiter als Mittel politischen Handelns dargestellt werden, der eine Revision der Ergebnisse des 1. Weltkrieges möglich machen würde. „Im Westen nichts Neues“ wurde kulturell und vor allem politisch zu dem Zankapfel der späten Weimarer Republik“, erklärt Schneider. „Remarque wurde an die Spitze der Schwarzen Liste der Nationalsozialisten katapultiert.“ 1932 geht er ins Exil. Er schreibt gegen die monströsen Verbrechen des Nationalsozialismus und nach dem 2. Weltkrieg gegen den verantwortungslosen Umgang Deutschlands mit dem Geschehenen an. „Im Nachkriegsdeutschland wird er daher als Nestbeschmutzer wahrgenommen“, so Schneider. Auch in Osnabrück.

Dass Remarque 1964 die Justus-Möser-Medaille der Stadt für „Verdienste um Frieden, Freiheit und Menschenwürde durch seine Werke“ erhielt, verdeutlicht das allmähliche Umdenken. „Aber erst als 1968 eine Straße in Osnabrück nach seiner Schwester Elfriede Scholz benannt wurde, die von den Nationalsozialisten hingerichtet wurde, war das für Remarque ein Zeichen, dass man sich der Vergangenheit stellt.“ Und was denkt Schneider darüber, dass aus dem Kasernengelände von einst, das die Briten nach dem 2. Weltkrieg noch für Jahrzehnte nutzten, ein Hochschulcampus geworden ist? „Es ist traumhaft und ein wunderbares, herausragendes Beispiel der Konversion: Militärische Strukturen wurden umgewandelt in zutiefst friedliche. Man kann davon nur begeistert sein.“ >> hs

PD Dr. habil. Thomas Schneider im Video: www.hs-osnabrueck.de/thomas-schneider

Das Bild links zeigt Erich Maria Remarque mit 19 Jahren. Dreimal war Remarque nach dem 2. Weltkrieg noch in Osnabrück, stets inkognito.

PD Dr. habil. Thomas Schneider leitet das Erich Maria Remarque-Friedenszentrum in Osnabrück: www.remarque.de





Von Anfang an international: Dem ersten Diplom-Studiengang „International Business Studies“ folgten in den 90ern international ausgerichtete Bachelor-Studiengänge und 2002 der erste, überwiegend englischsprachige Master-Studiengang „International Business Management“.

DIE PIONIERIN

Die Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ist seit ihrer Gründung immer wieder Vorreiterin bei der anwendungsorientierten Akademisierung relevanter Ausbildungsbereiche. Sie verfolgte dabei konsequent eine internationale Ausrichtung ihres Studienangebots und förderte bewusst akademische Karrieren von Frauen.

Die Initialzündung erfolgte 1971 mit dem Fachbereich (FB) Wirtschaft, der, zeitgleich mit der Gründung der Fachhochschulen in Niedersachsen, neu eingerichtet wurde. 54 Studierende entschieden sich für den einzigen Studiengang der Betriebswirtschaftslehre. Eine wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Ausbildung hatte es bis dahin nur in der Ingenieurakademie gegeben. Der Bedarf an Betriebswirt*innen und ein einziger Fachbereich in Wilhelmshaven rechtfertigten, die Betriebswirtschaftslehre als Einzeldisziplin zu etablieren. Frühzeitig wurde die Internationalisierung mit einem Modellvorhaben akzentuiert und von Prof. Volker Gehmlich der Diplom-Studiengang „European Business Studies“ mit den Sprachen Englisch, Französisch und Spanisch entwickelt. Auf 30 Studienplätze kamen 1.000 Bewerbungen aus Deutschland. Der Fachbereich wurde überregional bekannt. Es begann nicht nur eine Phase des Wachstums, sondern auch eine Zeit der strategischen Internationalisierung des Studienangebots.

Der Fachbereich leistet Pionierarbeit bei der Akademisierung der Gesundheitsberufe und fördert gezielt Karrieren von Frauen an exponierter Stelle

Zur Bekanntheit der Fakultät trug 1981 die Entwicklung des Studiengangs „Betriebswirtschaft in Einrichtungen des Gesundheitswesens (BIG)“ wesentlich bei, der erstmals die Brücke von den Gesundheitswissenschaften zum Management schlug. Zudem folgte 1982 das Modellprogramm für den Weiterbildungsstudiengang „Pflegedienstleitung“, der später in Richtung „Krankenpflegemanagement“ entwickelt wurde. Stellvertretend für diese junge Disziplin stand Professorin Dr. Doris Schiemann, die spätere Gründerin des Deutschen Netzwerks für Qualitätsentwicklung in der Pflege (DNQP). Für diesen Pionierstudiengang wurde 1987 die erste bundesdeutsche Pflegeprofessur eingerichtet und mit Professorin Dr. Ruth Schröck besetzt. Akzente, die der Fachbereich in den folgenden Jahren er-

neut setzte. Friederike zu Sayn-Wittgenstein, seit 1997 Dorothea-Erxleben-Stipendiatin der niedersächsischen Landesregierung, wurde auf die Professur „Pflegerwissenschaften“ berufen, die 2009 um die „Hebammenwissenschaften“ erweitert wurde. Zeitgleich war auch die Pflegeexpertin Elke Hotze Erxleben-Stipendiatin. Sie verwaltete von 2000 bis 2003 die Professur „Pflegerwissenschaften“ und „Sozialwissenschaften“ und übernahm diese ab 2007/2008. Damit wurden zwei Entscheidungen für den Fachbereich getroffen: Zum einen leistete dieser Pionierarbeit auf dem Gebiet der Akademisierung der Pflege- und Pflegemanagementberufe, die seit 1994 auch die Therapieberufe Ergo-, Logo- und Physiotherapie einschloss. Zum anderen ebnete der Fachbereich, der Gender-Debatte vorgehend, Entwicklungspfade für weibliche Karrieren an exponierter Stelle.

Akademische Disziplinenbildung in gleich mehreren Berufszweigen und Internationalisierung zählen zu den Pionierleistungen der Fakultät

Auch das internationale Profil entfaltete sich als 1990 mit dem Studiengang „Master of European Marketing Management“ in Kooperation mit dem Londoner Buckinghamshire College of Higher Education ein berufsbegleitender Master in englischer Sprache angeboten wurde. Erstmals waren akademische Doppel-Diplomabschlüsse möglich, die auch den Abschluss Master of Business Administration umfassten. 1996 kam es zur Gründung des Fachbereichs **Verwaltungsmanagement**, dem späteren Institut für Öffentliches Management „zur Ausbildung rechtskundiger und sozialkommunikativer Verwaltungskräfte“ – zu dieser Zeit der einzige seiner Art in Deutschland.

Der Arbeitsmarkt verlangte zunehmend auch nach Jurist*innen mit wirtschaftlichem Fachwissen. Die Fakultät fand 1998 mit dem Studiengang „Wirtschaftsrecht“ die passende Antwort. 1999 wurde der Studiengang „European Business Studies“ überführt in die ersten Bachelorstudiengänge „International Business Management“ sowie „Internationale Betriebswirtschaft und Management“. Zur Komplettierung startete 2002 der erste, vorwiegend englischsprachige Masterstudiengang „International Business Management“. 2002 fand der Fachbereich schließlich seine neue Heimat in den historischen Räumen der Caprivi-Kaserne auf dem Westerberg.

Gewaltige Umorganisation ab 2003 und ein steiler Anstieg der Studierendenzahlen

Das Jahr 2003 brachte eine „gewaltige Umorganisation“ mit sich. So fasst es Gerhard Müller zusammen, erster Geschäftsbereichsleiter einer Fakultät der Hochschule Osnabrück: Die beiden Fachbereiche und das Institut für Gesundheitsfachbe-



„Kooperation mit der Hochschule Osnabrück – das heißt für die Niels-Stensen-Kliniken seit Jahrzehnten intensive Zusammenarbeit auf Augenhöhe. Mit Menschen, für die Gesundheit mehr ist als ein komplexer Forschungsgegenstand und die etwas bewegen – für ihr Fach und für die Menschen. Dabei haben wir die Hochschule als verlässliche Partnerin kennengelernt, die Trends erkennt und Entwicklungen anstößt. Und für die Zukunft? Bleiben wir neugierig auf all das, was wir gemeinsam noch entwickeln werden!“

**Dr. Bernd Runde, Stellvertretender Geschäftsführer
Niels-Stensen-Kliniken.**

rufe schlossen sich zusammen, die Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaft (WiSo) entstand. Prof. Dr. Peter Meyer wurde Gründungsdekan. Trotz Sparzwangs blieb der Studiengang „Ergo-/Physiotherapie“ erhalten und mit Prof. Dr. Christoff Zalpour wurde der erste Professor für Physiotherapie berufen. Zudem starteten die berufsbegleitenden Master-Studiengänge „Hochschul- und Wissenschaftsmanagement“ sowie im Gesundheitsbereich „Gesundheitsmanagement/Health Management“. Nach der Integration der katholischen Fachhochschule Norddeutschland 2005 entwickelte sich die Soziale Arbeit zu einem Magneten der Fakultät. Die Zahl der Studierenden stieg von anfänglich 67 nach nur zwei Jahren auf 253.

Zum Ende des Jahres 2005 studierten an der Fakultät WiSo rund 2.300 Studierende in 17 Studiengängen, mehr als 10 Prozent der Studierenden kamen aus dem Ausland. 2007 wurden mit dem ersten Hochschulpakt die Weichen für ein enormes Wachstum gestellt, die Studierendenzahlen stiegen sprunghaft. Die Fakultät wurde zur größten der Hochschule Osnabrück. >> id

Eine Langversion des Textes finden Sie unter:
www.hs-osnabrueck.de/geschichte-wiso

„MACH MAL WAS MIT INTERNATIONALISIERUNG“

Prof. Volker Gehmlich und Prof. Dr. Peter Mayer: Beide prägten die Internationalisierung der Hochschule Osnabrück durch großes Engagement und Gestaltungswillen. Wie sie die Anfänge erlebten und welche Widerstände es gab, erzählen sie in diesem Interview.

Als einer der ersten Dozenten für BWL und Englisch kam Prof. Volker Gehmlich 1972 an die Fachhochschule. Dort hat er mit dem Studiengang European Business Studies in Osnabrück den bundesweit ersten internationalen Doppelabschluss an einer FH ins Leben gerufen. Prof. Dr. Peter Mayer hat als Dekan der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (WiSo) von 2003 bis 2007 die Umstellung auf das Bachelor- und Mastersystem eng begleitet. Als Leiter des Masters International Business and Management und des International Deans' Course prägt er die internationale Entwicklung der Hochschule bis heute.

Herr Gehmlich, Herr Mayer, zwischen Ihren Einstiegen an der Hochschule liegen rund 30 Jahre. Wie haben Sie den jeweiligen Beginn Ihrer Tätigkeit erlebt? *Gehmlich:* 1972 gab es nur das heutige AA-Gebäude am Westerberg. Wir hatten die zweite Etage für die Wirtschaftswissenschaften, die Vorlesungsräume fassten maximal 40 Studierende. Ansonsten gab es Kreide und eine Tafel und eine Bibliothek im Haus – das war's. Wir hatten kein festes Curriculum, nichts war fest. Damals hatte man als Lehrender eine Art Monopol-Wissen. Durch das Internet ist Wissen für alle jederzeit abrufbar geworden. Was ich sagte, wurde auf einmal direkt kontrolliert.



Prof. Volker Gehmlich (links) hat auch als Berater des Deutschen Akademischen Austauschdienstes von Brüssel aus den Bologna-Prozess mitgestaltet. Prof. Dr. Peter Mayer hat die Professur für Allgemeine und Internationale VWL an der Hochschule seit 2001 inne.

Mayer: Anfang der 2000er stand der Umzug an den Caprivi-Campus bevor. Der Bologna-Prozess sorgte dafür, dass wir unsere Diplom-Studiengänge auf Bachelor- und Master-Programme umgestellt haben. Ich erinnere mich, dass das als Dekan durchaus mit Überzeugungsarbeit verbunden war. Zum ersten Mal drang außerdem die Digitalisierung in das Alltagsleben der Lehrenden: Plötzlich gab es PowerPoint-Dateien, der Overhead-Projektor wurde zum Auslaufmodell. Vor 20 Jahren hat noch die Hälfte unserer Studierenden vor dem Studium eine Lehre absolviert. Die hatten erste Erfahrungen gesammelt und waren bereit, Hindernisse von sich aus zu überwinden. Heute kommen viele direkt nach dem Abitur zu uns. Das hat die Lernatmosphäre und gelegentlich auch die Lernbereitschaft deutlich verändert. Heute ist man viel stärker als früher als Pädagoge gefragt.

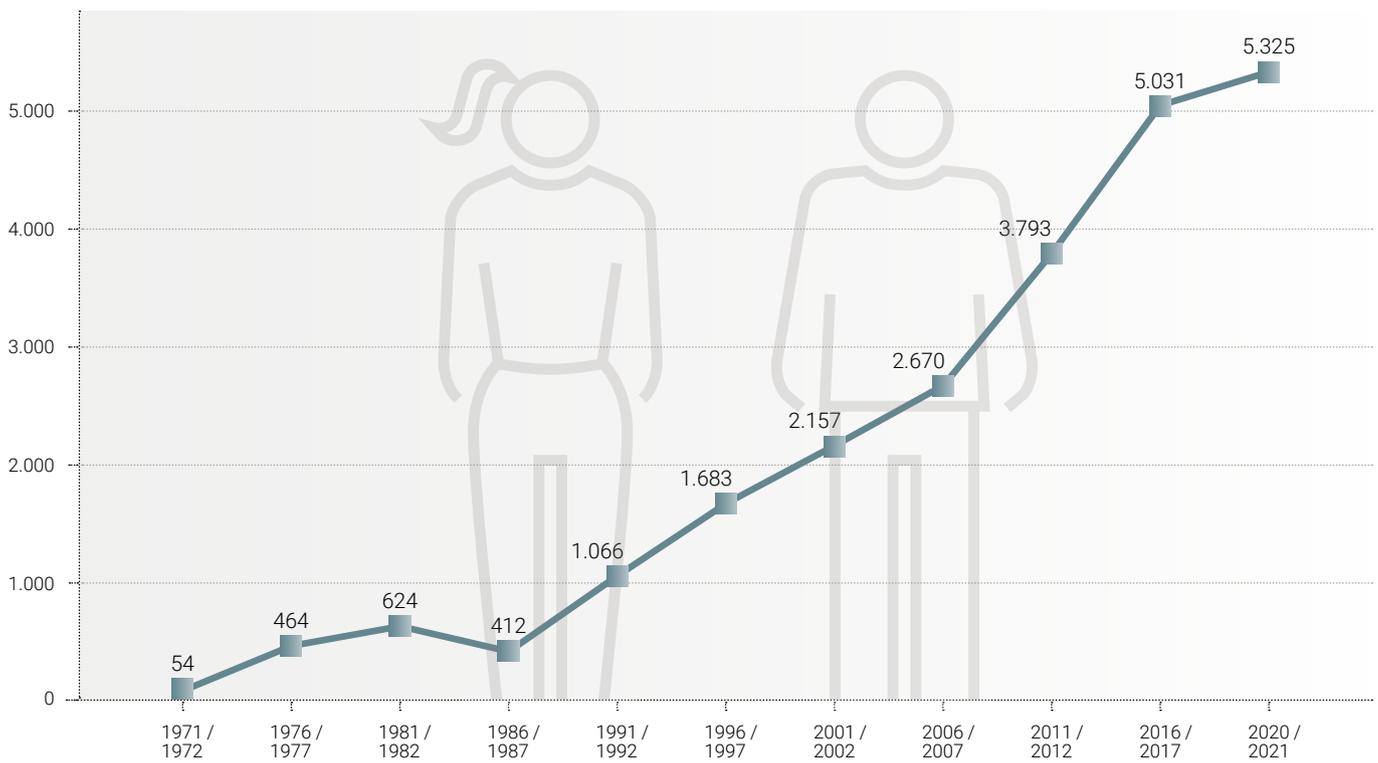
Sie haben die Internationalisierung an der WiSo sehr geprägt.

Was waren Meilensteine? *Gehmlich:* Als ich zur Hochschule kam, sagte der Dekan zu mir: ‚Mach mal was mit der Internationalisierung!‘. Wir fingen an, mit Studierenden nach England zu fahren. 1977 gewannen wir als bundesweit erste FH eine Million D-Mark an Zuschüssen vom Bund und vom Land für einen Modellversuch: European Business Studies. 1979 startete der Studiengang mit zwei Partnerhochschulen in England und Frankreich mit einem Doppelabschluss. Wir hatten 30 Studienplätze und plötzlich über 1.000 Bewerbungen – auch aus dem Ausland! *Mayer:* Der nächste Meilenstein war Anfang 2000 die Bologna-Reform. Auf einmal mussten wir uns als Lehrende verständigen, wie ein Curriculum aussieht und was Studierende in welchen Modulen leisten müssen. Dass Internationalität in allen Studiengängen eine Rolle spielen wird, war da für viele noch nicht vorstellbar. Ich erinnere mich, dass sich Studierende zu Anfang meiner Dekantätigkeit beklagten, dass ein Professor Folien in englischer Sprache benutzt hatte. Als Dekan könnte ich das doch nicht zulassen, es sei doch ein deutschsprachiger Studiengang.

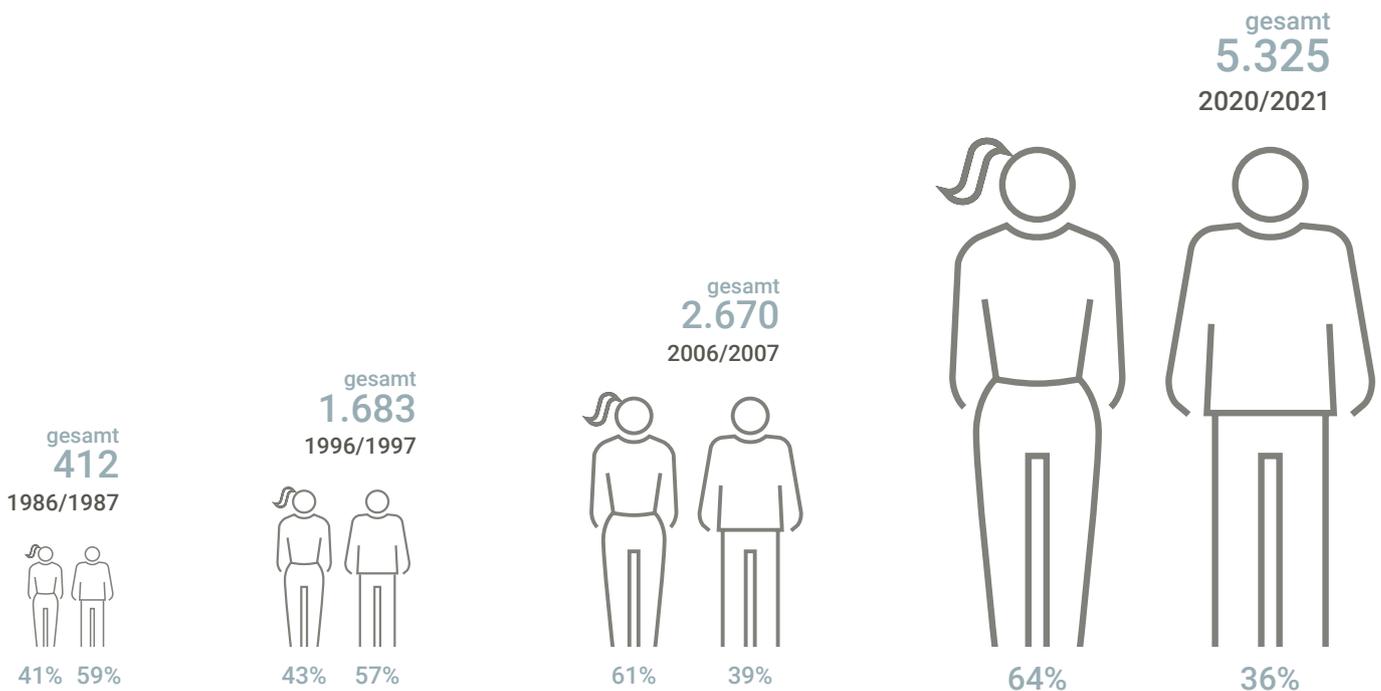
Worauf sind Sie besonders stolz? *Gehmlich:* Es macht mich stolz zu sehen, welche unterschiedlichen und zum Teil sehr erfolgreichen Wege unsere Absolventinnen und Absolventen einschlagen. Das zeigt, dass die Hochschule ihnen viele Optionen eröffnet. *Mayer:* Das erfüllt mich ebenfalls, denn man hat zumindest einen Teil dazu beigetragen. Insgesamt macht mich die Arbeit an dieser Hochschule stolz, weil man einen wichtigen Teil zur Zukunftsfähigkeit unserer Region und unseres Landes beiträgt. >> [jl/lp/jp](#)

Das lange Interview unter: www.hs-osnabrueck.de/zeitzeugen-gehlich-mayer

STUDIERENDE AM CAPRIVI-CAMPUS (WISO) AUSGEWÄHLTE WINTERSEMESTER



STUDIERENDE AM CAPRIVI-CAMPUS (WISO) NACH GESCHLECHT AUSGEWÄHLTE WINTERSEMESTER



„NIEMAND HAT VERSUCHT, MICH IN EINE RICHTUNG ZU DRÄNGEN“

An der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften beschreiten Frauen seit Jahrzehnten immer wieder ungewöhnlich erfolgreiche akademische Karrieren – eine Suche nach den Voraussetzungen.

Die Förderung wissenschaftlicher Karrieren von Frauen ist zentral, wenn eine Gesellschaft ihre Ressourcen und Kompetenzen optimal einsetzen möchte. Und natürlich ist es eine Frage von Chancengleichheit und gerechter Bildungsbeteiligung. In Deutschland ist 2021 etwa jede vierte Professur mit einer Frau besetzt. Auch wenn von Parität noch nicht die Rede sein kann: Der Anteil an Wissenschaftlerinnen steigt seit vielen Jahren kontinuierlich.

Seit Jahrzehnten hat die Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften Frauen immer wieder außergewöhnliche Karrieren in der Wissenschaft ermöglicht. Vier Erfolgsgeschichten stehen

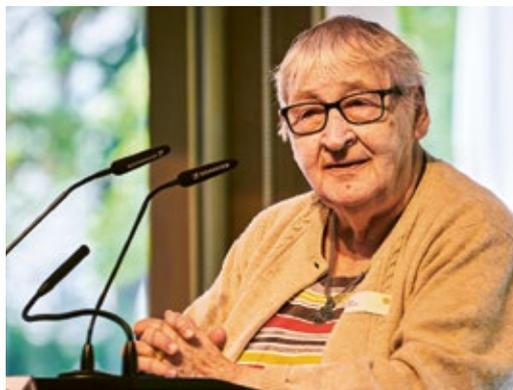
Professorin für Pflege- und Sozialwissenschaften Deutschlands an der Fachhochschule Osnabrück.

Zum Zeitpunkt ihrer Berufung blickte die gelernte Krankenschwester bereits auf ein langes und erfolgreiches Berufsleben, überwiegend in England und Schottland, zurück. Deshalb hatte sie die Befürchtung, im eigenen Berufskreis auf Ressentiments zu stoßen. Das Gegenteil war der Fall: „Ich hatte nie Schwierigkeiten mit Berufskolleg*innen, egal auf welcher Ebene“, resümiert die Trägerin des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse, die Pionierarbeit bei der Akademisierung der Pflege in Deutschland leistete und im damaligen Fachbereich Wirtschaft die Diplomstudiengänge Pflegemanagement und Pflegewissenschaft mitaufbaute.

1999: 3.740 hauptberufliche Professorinnen im Land

Aufgeschlossenheit, sicher auch Verbundenheit, sowie Flexibilität und Freiraum ermöglichten Schröck mit dem Fachbereich neue Wege zu gehen. „Weil wir anfangs nur einen Weiterbildungsstudiengang anboten, musste ich auch Betriebswirt*innen unterrichten. Die Pflege kann schließlich überall anknüpfen.“ 1999 gab es 3.740 hauptberufliche Professorinnen in

Deutschland (2020: knapp 13.000). Doris Schiemann war da bereits seit sechs Jahren als Professorin für „Krankenpflege“ an der Hochschule tätig. Schon 1992 hatte die Kinderkrankenpflegerin, Lehrerin und Erziehungswissenschaftlerin das Deutsche Netzwerk für Qualitätsentwicklung in der Pflege (DNQP) gegründet. Es setzt bis heute Maßstäbe in der evidenzbasierten Entwicklung von Pflegekonzepten und trägt damit seit fast 30 Jahren wesentlich zur Professionalisierung der Pflegepraxis bei.



Eindrucksvolle Wegbereiterinnen: Prof. Dr. Doris Schiemann (links), Gründerin des Deutschen Netzwerks für Qualitätsentwicklung in der Pflege (DNQP), und Prof. Dr. Ruth Schröck, die erste Professorin für Pflege- und Sozialwissenschaften in Deutschland.

stellvertretend für eine große Zahl gelungener und gelingender Werdegänge in Lehre, Forschung, Nachwuchsförderung, Selbstverwaltung und Berufspolitik.

Der erste Satz beginnt mit einem Lächeln: „Ich wurde mit offenen Armen willkommen geheißen. Es war einfach, zusammenzufinden“, sagt Ruth Schröck und fügt hinzu: „Ich dachte, es wird ein Sprung ins kalte Wasser. Aber da habe ich mich völlig verkalkuliert.“ Schröck lehrte ab 1987 zehn Jahre lang als erste

Prof. Dr. Claudia Hellmers (links) wurde 2009 zur bundesweit ersten Professorin für Hebammenwissenschaft. Prof. Dr. Ursula Hübner (rechts) wurde 2021 in den USA mit dem „Most Influential Women in Health IT-Award“ ausgezeichnet.



Schiemann hatte 1981 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich begonnen. Wichtige Arbeitsschwerpunkte für sie waren die Entwicklung pflegewissenschaftlicher Curricula und ihre Umsetzung. Schiemann war es auch, die Ruth Schröck bei einem Besuch in Edinburgh von Osnabrück als Wirkungsstätte überzeugte.

„Selbst in meinen kühnsten Träumen wäre mir nicht in den Sinn gekommen, dass sich ausgerechnet im Fachbereich Wirtschaft derartige Entfaltungsmöglichkeiten für das neue Fach Pflege und auch für mich selbst eröffnen könnten“, resümiert Schiemann. Der von Teilen des Kollegiums befürchtete „Imageverlust“ durch die Pflege erweise sich rückblickend als unbegründet.

Schröck und Schiemann zählen zur ersten Generation von Wissenschaftlerinnen und sicherlich zu den Pionierinnen im Akademisierungsprozess der Pflegestudiengänge. Zugleich sind sie Wegbereiterinnen für nachfolgende Generationen von Frauen, für die die Wissenschaft ein erreichbares Berufsziel und eine Herzensangelegenheit wurde. Dass viele weibliche Hochschulkarrieren in den Pflegeberufen wurzeln, mag daran liegen, dass Frauen in diesem Bereich von jeher ein Betätigungsfeld und größere Entwicklungsmöglichkeiten fanden.

Ursula Hübner zeigt, dass auch Wege in Feldern gelingen, die von Männern dominiert werden. Erst kürzlich wurde sie in den USA mit dem „Most Influential Women in Health IT-Award“ ausgezeichnet. Die studierte Psychologin hat sich zur Expertin für Krankenhausinformatik – Quantitative Methoden – gemacht. Mit dem Wissen um Algorithmen, Softwareentwicklung und künstliche Intelligenz ist Hübner 1997 deutschlandweit auf die erste Professur für Informatik und Statistik für Pflegestudiengänge berufen worden.

Einen „marschallmäßigen Plan“ dafür habe sie nicht gehabt. „Ich habe geschaut, was das Leben so bieten kann.“ Ein Langzeitziel für die Studiendekanin ist die „Realisierung von Promotionen sowie die Nachwuchsförderung allgemein“, ihr institutionelles Engagement begründet sie so: „Es gibt Dinge, die benötigen eine organisatorische und politische Untermauerung. Das schafft man nicht als Einzelkämpferin. Es ist mir ein An-

liegen, dass der Weg zur Promotion in dieser Fakultät geebnet wird und Modelle der Nachwuchsförderung im Postdoc-Bereich erprobt werden.“

Wegbereiterin sein, Frauen ermutigen, Gesundheit fördern – Claudia Hellmers sieht sich hier ebenfalls in der Verantwortung. Die Hebamme und Pflegepädagogin wurde 2009 zur bundesweit ersten Professorin für Hebammenwissenschaft. Ein Weg, der ohne Eigeninitiative und Mut zum Engagement abseits des

Mainstreams nicht möglich gewesen wäre. „Viel Disziplin und Anstrengung“ waren nötig, sagt Hellmers, für die das „Professorinnensein“ optimal ist, um ihre Fähigkeiten als Hebamme, Pädagogin und Wissenschaftlerin zu vereinen. Die berufspolitisch überaus engagierte Professorin sah ein persönliches Ziel unlängst in die Tat umgesetzt: die Akademisierung der Hebammenausbildung. Die Entwicklung zur wissenschaftlichen Disziplin ist damit im vollen Gange. „Talente zu er-

kennen“, ist ihr deshalb wichtig. „Ich spreche einzelne Frauen gezielt an, um Karriereschritte auszuloten.“

Wichtige Wegbegleiter*innen

Die Vereinbarkeitsthematik bezieht Hellmers dabei ein. „Eine wissenschaftliche Karriere, in manchen Fällen gepaart mit ‚dual career‘, verträgt sich nicht so richtig gut mit der Familienbildungsphase.“ Wertschätzung für individuelle Wege und Entscheidungen und dazu passgenaue Rahmenbedingungen der Hochschulen sieht Hellmers deshalb als Voraussetzung für erfolgreiche Karrieren. Bedingungen, die sie selber vorfand: „Niemand hat versucht, mich in eine bestimmte Richtung zu drängen oder mir Steine in den Weg zu legen. Und ich hatte an wichtigen Stellen entsprechende Wegbegleiter*innen.“

Heute zählt die Fakultät 39 Frauen in der Professor*innenschaft auf allen Fachgebieten. Drei Dekaninnen in Folge prägten, führten und führen bis heute die größte Fakultät der Hochschule mit über 5000 Studierenden erfolgreich. Fakultätsrat und weitere Gremien sind paritätisch besetzt und in allen weiteren Statusgruppen überwiegt der Frauenanteil deutlich – ein guter Nährboden für neue, weibliche Karrieren. >> id

„Es gibt Dinge, die benötigen eine organisatorische und politische Untermauerung. Das schafft man nicht als Einzelkämpferin.“

Prof. Dr. Ursula Hübner



„Große Brille und Dauerwelle, das war damals sehr angesagt“, erinnert sich Sabine Bendig. Auch einen Studienführer aus ihrer Studienzeit hat die heutige Leiterin des Präsidialbüros der Hochschule Osnabrück mitgebracht. „Das war damals quasi unsere Bibel.“

„ES WAR VON ANFANG AN EINE BESONDERE VERBINDUNG DA“

Sabine Bendig hat an der Hochschule Osnabrück von 1989 bis 1992 Betriebswirtschaft in Einrichtungen des Gesundheitswesens studiert. Nach dem Studium ist sie der Hochschule Osnabrück treu geblieben. Seit 27 Jahren ist sie hier beschäftigt, jetzt als Leiterin des Präsidialbüros.

Frau Bendig, welche Erinnerungen verbinden Sie mit Ihrem Studium? Ich bin 1989 als Quereinsteigerin aus Bielefeld gekommen. Die Räumlichkeiten hier in Osnabrück reichten damals nicht aus. Ich habe noch gut vor Augen, dass wir eine Veranstaltung in der Heinrich-Schüren-Grundschule hatten. Die Räume wurden angemietet. Das war irgendwie komisch, denn das Mobiliar war nicht unbedingt für Erwachsene gemacht. Und der Lehrende stand am Fenster und hat geraucht. Was aber besonders beeindruckend war: Er hat mich begrüßt. „Ein neues Gesicht. Erzählen Sie mal, wo kommen Sie her?“ Das kannte ich nicht aus Bielefeld. Durch diese familiäre Art habe ich mich gleich wohlfühlt.

Wir haben uns hier in der Aula der Hochschule getroffen. Haben Sie an diesen Ort Erinnerungen? Ja, auch ich habe hier schon Prüfungen geschrieben, drei oder vier Stunden lang. Aber meine Erinnerung an die Aula ist sogar noch älter. Schon als Oberstufenschülerin war ich hier bei den Festen der Osnabrücker Studierenden. In der Aula wurde getanzt. Was für mich erstaunlich war: Es gab nur Wein, und zwar in ganzen Flaschen.

Also das Feiern kam nicht zu kurz? Ich war immer viel unterwegs. Einen Großteil meines Studiums habe ich mir selber verdient und viel gejobbt. Ansonsten habe ich eben viel Zeit in der Hochschule verbracht und auch gerne viele Partys mitgenommen. Es gab sieben Fachbereiche und jede Fachschaft hat eine Party ausgerichtet. Da war immer was los. Auch in der Altstadt. Zum Beispiel in der Zwiebel war donnerstags immer Musik. Da waren wir gern – oder auch im Hyde Park.

Und wie sah der Studienalltag aus? Das Wichtigste habe ich mitgebracht: diesen Studienführer. Da stand alles drin, sogar die Lehrenden mit privaten Adressen und Telefonnummern. Aber wir sind üblicherweise in die Sprechstunde gegangen. Wir haben aus dem Studienführer unsere Vorlesungen zusammengesucht, das war quasi unsere Bibel. Und dann gab es das Schwarze Brett. Dort wurden vor allem die Prüfungsergebnisse veröffentlicht. Die ersten Hausarbeiten habe ich übrigens auf einer Schreibmaschine geschrieben. Einen Computer zu haben, das war nicht üblich. Ich hatte das große Glück, mir für die Diplomarbeit 1992 einen Computer leihen zu können. Damals gab es diese ganz großen Disketten zum Speichern, Floppies wurden die genannt.

Gab es Außergewöhnliches, das Ihnen aus der Studienzeit in Erinnerung geblieben ist? Ein Highlight war sicher die Exkursion nach Prag. Das heißt, auch damals ging es schon ins Ausland. Und Prag, noch in der Tschechoslowakei, war im Aufbruch. Diese Stimmung war beeindruckend. Außerdem erinnere ich mich, dass die Lehre damals sehr männlich geprägt war, obwohl es in unserem Studiengang schon Professorinnen gab – die aber noch eine seltene Ausnahme waren.

Zu guter Letzt: Warum haben Sie sich für die Hochschule Osnabrück als Arbeitgeberin entschieden? Es war von Anfang an eine besondere Verbindung da. An der Universität Bielefeld habe ich mich nicht wohl gefühlt. Die Hochschule war eine Art Rettungsanker. Studieren war plötzlich schön. Ich habe dann – nach meiner ersten Stelle an der Uniklinik Bonn – in der Geschäftsstelle des Studiengangs Betriebswirtschaft im Gesundheitswesen gearbeitet. Das hatte mich wegen der engen Verknüpfung mit der Praxis gereizt. Nach meiner anschließenden Tätigkeit als stellvertretende Geschäftsbereichsleiterin an der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften leite ich nun das Präsidialbüro – und bin inzwischen seit mehr als 27 Jahren an der Hochschule beschäftigt. >> jl/dv

Sabine Bendig im Video: www.hs-osnabrueck.de/absolventin-bendig

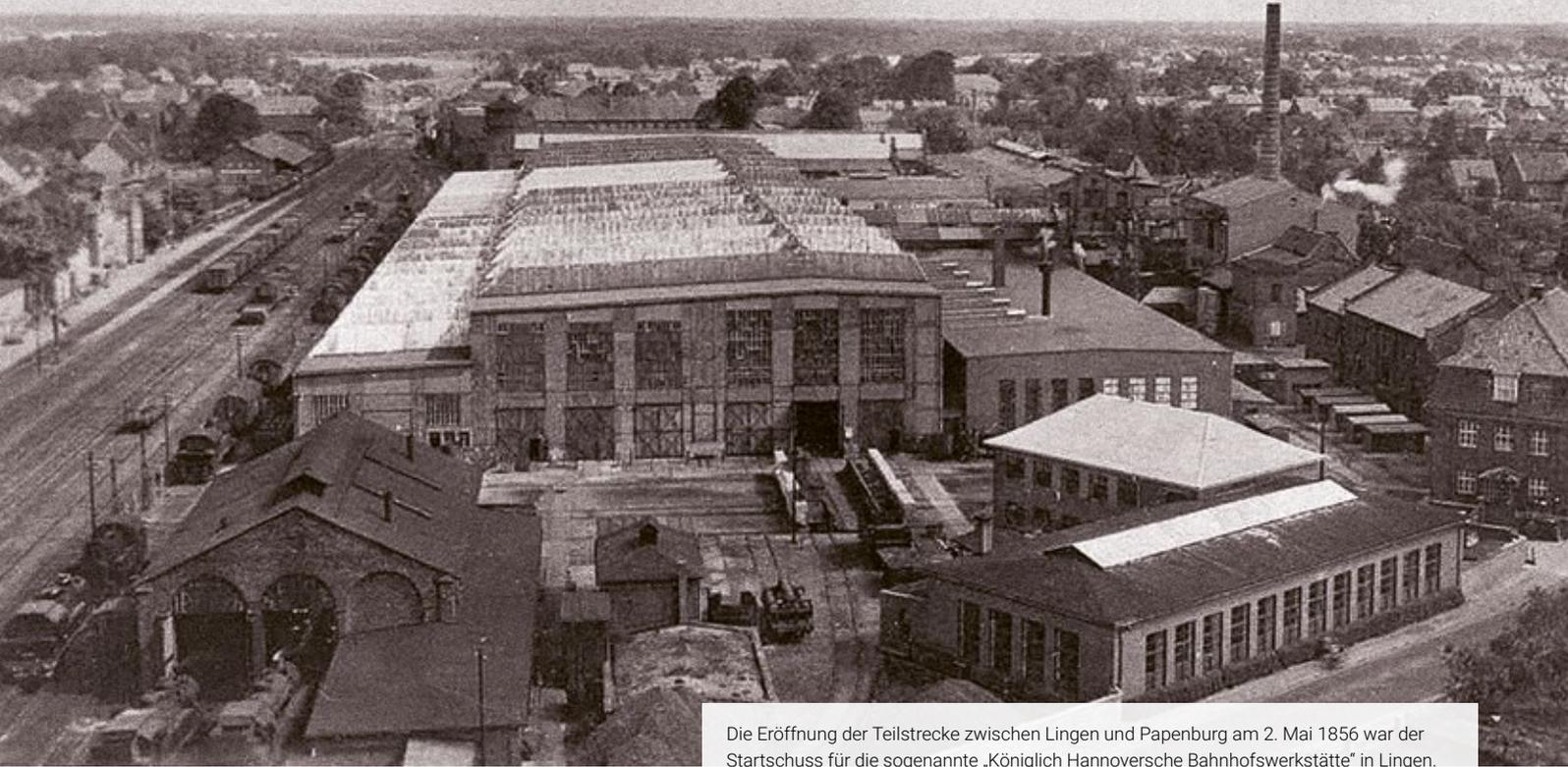


Die Geschichte des Caprivi-Areals ist wechselvoll: Die Kaserne wurde 1899 im Deutschen Kaiserreich eingeweiht (S. 33) und diente später auch im Nationalsozialismus als militärischer Standort, der nach dem Zweiten Weltkrieg von der britischen Armee genutzt wurde. Die Scarborough Barracks wurden 1987 aufgegeben. 1988 gab die Niedersächsische Landesregierung bekannt, in der früheren Kaserne ein Grenzdurchgangslager für Russlanddeutsche Aussiedler einzurichten.

Im August 1989 hält der damalige Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble bei einem Besuch im Aufnahmelager für Aussiedler*innen in Bramsche eine Rede, in der auch die Caprivi-Kaserne eine Rolle spielt. Die Aufnahme von deutschen Aussiedlern habe seit 1987 in nicht voraussehbarer Weise zugenommen. Die Bundesregierung sei daher einen pragmatischen Weg gegangen und habe zusätzliche Bettenkapazitäten in ehemaligen Kasernen geschaffen, „die Unterkunft hier in Bramsche sowie die ehemalige Caprivi-Kaserne in Osnabrück, (...) sind solche Liegenschaften“.

In der ersten Hälfte der 1990er-Jahre ist die frühere Kaserne Aufnahmelager für Geflüchtete aus Bosnien-Herzegowina, die vor dem Bosnienkrieg fliehen. Im Oktober 1999 schließlich gibt es eine öffentliche Festveranstaltung zur Übernahme und Nutzung der ehemaligen Caprivi-Kaserne durch die Fachhochschule Osnabrück.





Die Eröffnung der Teilstrecke zwischen Lingen und Papenburg am 2. Mai 1856 war der Startschuss für die sogenannte „Königlich Hannoversche Bahnhofswerkstätte“ in Lingen. 2012 wurde an diesem Ort im Beisein vom damaligen niedersächsischen Ministerpräsident David McAllister der Campus Lingen der Hochschule Osnabrück eingeweiht.



EIN CAMPUS BAHNT SICH AN

Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt die wechselvolle Geschichte des Eisenbahnausbesserungswerks Lingen. Die Hallen, in denen heute der Campus Lingen zuhause ist, prägten über Jahrzehnte die Arbeitswelt der Stadt.

Der Campus Lingen der Fakultät Management, Kultur und Technik (MKT) an der Kaiserstraße beeindruckt Besucher*innen vor allem durch seine großen, weitläufigen Hallen. Das moderne Hochschulgebäude birgt in sich die Historie eines ehemaligen Eisenbahnausbesserungswerks, dessen Anfänge bis in das 19. Jahrhundert zurückreichen. Es hat die Geschichte der Stadt Lingen über 100 Jahre nachhaltig beeinflusst.

Die Eröffnung der Teilstrecke zwischen Lingen und Papenburg am 2. Mai 1856 war der Startschuss für die sogenannte „Königlich Hannoversche Bahnhofswerkstätte“ in Lingen, welche fortan die Ausbesserung und Wartung aller Lokomotiven der Westbahn übernehmen sollte. Denn zeitgleich mit dem Bau der Bahnstrecke errichtete die Königliche Hannoversche Staatsbahn auch die Hauptwerkstätte. Das berichtet der Leiter des Lingener Emslandmuseums Dr. Andreas Eiyneck in der Broschüre der Stadt Lingen „Der Campus Lingen: Ein Standort mit Geschichte – die Geschichte eines Standortes“ (2012). Die Lingener Innenstadt sei für die eigentliche Einweihungsfeier der Bahnteilstrecke am 20. Juni 1856 prachtvoll geschmückt worden. Es herrschte Volksfeststimmung, schreibt Eiyneck in seinem Beitrag „Aus der Geschichte des Eisenbahnausbesserungswerks“. Auch die Eisenbahnwaggons für den Personen- und den Güterverkehr sollten nun in der Hauptwerkstätte repariert werden.

1908 arbeiteten 2.500 Personen im Lok- und Wagenwerk

Weiter schreibt Eiyneck, dass ab 1900 die technische und bauliche Entwicklung des Ausbesserungswerks Lingen rasant verlaufen sei. „1908 baute man die 5.000 Quadratmeter große ‚Halle IV‘ als neue Lokomotiven-Reparaturhalle.“ Darüber hinaus wurde ab 1910 die Lokomotiv- von der Wagen-Reparatur getrennt. 1908 folgte der Bau der riesigen Hallen I und II (heutiger Campus Lingen) mit einer Fläche von 11.000 Quadratmetern, und die Fließfertigung wurde eingerichtet. Im Lok- und Wagenwerk arbeiteten um 1908 etwa 2.500 Personen – der Höchststand in der Geschichte des Werks. Zusätzlich seien noch zahlreiche Lehrlinge hinzugekommen. 1924 wurde die Preussische Eisenbahn mit den übrigen deutschen Länderbahnen zur Deutschen Reichsbahn (DR) zusammengelegt. Aus der „Hauptwerkstätte Lingen“ wurde das Reichsbahn-Ausbesserungswerk (RAW) Lingen, so Eiyneck. Damals sei das Eisenbahnausbesserungswerk der größte Arbeitgeber der Stadt und ihrer Umgebung gewesen. In der Zeit von etwa 1880 bis in die 1950er-Jahre hinein lebte ungefähr jeder dritte Einwohner Lingens von dem Ausbesserungswerk. Die Wirtschaftskrise in den 1920er-Jahren schränkte auch den Reparaturbetrieb in Lingen stark ein.

Nationalsozialisten errichten einen Musterbetrieb

Ab 1933 bauten die Nationalsozialisten das staatseigene Eisenbahnwerk zu einem nationalsozialistischen Musterbetrieb aus. So sei in Lingen der Betrieb mit zusätzlichen unbezahlten „Panzerschichten“ an Sonn- und Feiertagen sowie durch den Einsatz von Frauen, Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen aufrechterhalten worden, schildert der Museumsleiter. Das heutige Denkmal auf dem früheren Werksgelände erinnert an das Schicksal der Zwangsarbeiter*innen. Das bei einem Luftangriff am 21. Februar 1944 teilweise zerstörte Werk wurde 1945 durch englische Truppen wieder aufgebaut und habe in den 1950ern nochmals eine Blütezeit erlebt. Bis 1972 sei es der wichtigste industrielle Arbeitgeber in Lingen gewesen. Ab 1953 folgten jedoch bereits die ersten Massenentlassungen. Im darauffolgenden Jahr wurde das Wagenwerk sowie 1969 die Lehrwerkstatt geschlossen. Die zahlreichen Einsparungsmaßnahmen der Deutschen Bundesbahn führten schließlich 1983 zur Stilllegung des Ausbesserungswerks. >> mk

Eine Langversion des Textes unter: www.hs-osnabrueck.de/lokhalle-lingen

So sahen die Hallen des Eisenbahnwerks nach einem Luftangriff 1944 aus.



Ein Blick ins Innere des heutigen Campus Lingen der Hochschule Osnabrück.



„NUN STUDIERT MAL SCHÖN“

Bereits im 17. Jahrhundert gab es in Lingen eine Universität, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgelöst wurde. Es dauerte lange, bis sich wieder ein Hochschulstandort in der Stadt etablieren sollte. Nun hinterlässt die Fakultät Management, Kultur und Technik bleibenden Eindruck – mit ihrer Fächervielfalt und einem architektonisch unverwechselbaren Campus.



Nach umfangreichen Sanierungs- und Umbauarbeiten konnten im Oktober 2012 die damals rund 1.700 Studierenden das neue Campusgelände mit Leben füllen. Die ursprüngliche Stahlkonstruktion mitsamt den prägenden Kranbahnen schafft einen Studienort mit Industriecharakter und ermöglicht einen Blick in die Geschichte des Campus.

Die Geschichte Lingens als Hochschulstandort beginnt bereits im 17. Jahrhundert. Mit knapp 1.700 Einwohner*innen und einer sehr landwirtschaftlich geprägten Region ließ auf den ersten Blick wenig vermuten, dass in Lingen eine Universität entstehen sollte. Dennoch gründete Prinz Wilhelm III. von Oranienburg 1680 eine Lateinschule, die einige Jahre später um eine Universität erweitert wurde. Durch die preußische Übernahme bekam die Universität einen Aufschwung, sodass zu Beginn des 18. Jahrhunderts rund 80 Studierende eingeschrieben waren. Das Hoch der Universität war jedoch schnell wieder vorbei und die Zahl der Studierenden schrumpfte. Grund dafür war vor allem das fehlende Promotionsrecht, welches viele Studierende von einem Studium in Lingen abhielt. Nachdem Lingen 1814 durch



Das Theaterpädagogische Zentrum, das bereits seit 1980 in Lingen etabliert war, war eines der Kernargumente dafür, den Hochschulstandort in Lingen anzusiedeln. Heute ist das Institut für Theaterpädagogik mit seinen aktuell 100 Studierenden (Wintersemester 2020/2021) Teil der Fakultät Management, Kultur und Technik auf dem Campus Lingen. Insgesamt zählt der Campus im südlichen Emsland mehr als 2.400 Studierende.

die Befreiungskriege an Hannover fiel, wurde fünf Jahre später die Auflösung der Universität angeordnet.

1995 wird der Standort Lingen als Teil der Fachhochschule Osnabrück feierlich eingeweiht

Die Bemühungen, Lingen nach den ersten Anfängen im 17. Jahrhundert erneut als Hochschulstandort zu etablieren, begannen in den 1980er-Jahren. Der ehemalige Oberstadtdirektor Karl-Heinz Vehring sowie sein Stellvertreter, der spätere Landrat Hermann Bröring, und Oberkreisdirektor Karl-Heinz Brümmer bemühten sich bereits ab 1987 intensiv um eine Berufsakademie am Standort Lingen mit dem Ziel, eine pra-

xisnahe und unternehmensorientierte Ausbildung im Emsland anbieten zu können. Mit Erfolg: Im September 1988 genehmigte der damalige niedersächsische Kultusminister Wolfgang Knies die Einrichtung der ersten Berufsakademie in Niedersachsen. 23 angehende Wirtschaftsinformatik-Studierende waren die Ersten, die in der ehemaligen Hüttenplatzschule das Studium aufnehmen konnten.

Ein Jahr später wurde die Stadt durch die „Denkschrift über die Einrichtung von Fachhochschulangeboten in Lingen (Ems)“ als Hochschulstandort ins Gespräch gebracht. Die Existenz und der Erfolg der Berufsakademie sowie das Theaterpädagogische Zentrum, das bereits seit 1980 in Lingen etabliert war, dienten dabei als ausschlaggebende Argumente. Auch Prof. Dr. Erhard Mielenhausen, damaliger Rektor und späterer Präsident der Fachhochschule Osnabrück, sowie die Lingener Landtagsabgeordnete Elke Müller setzten sich in besonderer Weise für den Fachhochschulstandort Lingen ein. Bevor der Standort jedoch Realität werden konnte, verpflichteten sich der Landkreis Emsland und die Stadt Lingen, die Kosten für eine Stiftungsprofessur sechs Jahre lang zu übernehmen. Finanziell unterstützt wurden sie dabei von zahlreichen Unternehmen aus der Region. Nachdem im Februar 1995 schließlich der Fachausschuss des Landtages die erforderlichen Stellen für Professuren freigab, konnte im September 1995 der Standort Lingen als Teil der Fachhochschule Osnabrück feierlich eingeweiht werden. 35 Studierende der Studiengänge Betriebswirtschaft und Kommunikation wurden dabei von Helga Schuchardt, der damaligen niedersächsischen Ministerin für Wissenschaft und Kultur, mit den Worten „Nun studiert mal schön“ begrüßt, bevor sie ihr Studium in Lingen aufnahmen.

Wissenschaftsrat und Land mussten überzeugt werden, dass der Standort ausbauwürdig war

Ein weiterer Meilenstein in der Geschichte des Campus Lingen ist der Erwerb der Hallen des ehemaligen Eisenbahnausbesserungswerks. Bereits 1996 führten Vehring und Mielenhausen erste Gespräche, die Hallen als neuen Standort der Hochschule umzubauen. Im Jahr 2000 erwarb die Stadt Lingen unter dem damaligen Oberbürgermeister Heiner Pott schließlich die Hallen I und II. Bis zum tatsächlichen Baubeginn war es jedoch noch ein langer Weg. So mussten zunächst der Wissenschaftsrat und das



„Sowohl für unsere Unternehmen als auch die Region ist der Transfer von Theorie und Technologie in die Praxis wichtig. Mit dem Campus Lingen der Hochschule Osnabrück haben wir einen Partner, mit dem wir solche Projekte realisieren und damit die Zukunftsfähigkeit der Region stärken.“

Mechtild Weßling, Geschäftsführerin vom Wirtschaftsverband Emsland, Kooperationspartner seit 2008 | In den folgenden Jahren konnten außerdem die Wirtschaftsvereinigung Grafschaft Bentheim und die Wachstumsregion Ems-Achse e. V. als Kooperationspartnerinnen gewonnen werden.

Land Niedersachsen davon überzeugt werden, dass der Standort Lingen der Fachhochschule Osnabrück im Rahmen des Entwicklungsprogramms für Fachhochschulen ausbauwürdig war. Nach einer langen Zitterpartie wurde 2005 für den Ausbau gestimmt.

Nach umfangreichen Sanierungs- und Umbauarbeiten konnten im Oktober 2012 die damals rund 1.700 Studierenden das neue Campusgelände mit Leben füllen. Die ursprüngliche Stahlkonstruktion mitsamt den prägenden Kranbahnen schafft einen Studienort mit Industriecharakter und ermöglicht einen Blick in die Geschichte des Campus. Dabei spielt auch die Nachhaltigkeit eine wichtige Rolle: Eine Geothermieanlage heizt und kühlt das modernisierte Gebäude, zudem wird Ökostrom bezogen. Seit mittlerweile 25 Jahren ist der Campus Lingen als Teil der Hochschule Osnabrück in der zukunftsweisenden Region Emsland fest verankert. Zurzeit studieren rund 2.400 Menschen aus ganz Deutschland und der Welt am Campus Lingen. >> [md/lwn](#)

Informationen aus der Broschüre der Stadt Lingen „Der Campus Lingen: Ein Standort mit Geschichte – die Geschichte eines Standortes“, 2012, S. 11-19 & S. 30-43 und aus dem Zeitungsartikel „Happy Birthday Campus Lingen“ von Wilfried Roggendorf aus der Lingener Tagespost vom 24. Oktober 2020.



„LANGSTRECKEN-HINDERNISLAUF MIT VIELEN BETEILIGTEN“

Heiner Pott war von 2000 bis 2010 Oberbürgermeister der Stadt Lingen und hat die Weichen für den heutigen Campus an der Kaiserstraße gestellt. Aber auch schon vor dieser Zeit hat der gebürtige Lingener, zunächst als Jugend- und Sozialdezernent und später als Stadtdirektor, die Bemühungen zahlreicher engagierter Menschen um einen Hochschulstandort im südlichen Emsland miterlebt.



Interview im Herzen des modernen Campus Lingen: Heiner Pott, Oberbürgermeister der Stadt Lingen von 2000 bis 2010, und Hochschul-Redakteurin Miriam Kronen.

Herr Pott, wie sind Ihre Erinnerungen an diese Zeit? Ende der 1980er-Jahre bestand in den politischen Gremien Einigkeit darüber, dass die Region ein standortnahes Hochschulangebot benötigt. Zunächst wurde 1988 mit Unterstützung des Landkreises Emsland und der regionalen Wirtschaft die Berufsakademie ins Leben gerufen. Als der Wissenschaftsrat Anfang der 1990er feststellte, dass Fachhochschulplätze in Niedersachsen fehlen, hat die Stadt Lingen damals auf Initiative des Oberstadtdirektors Karl-Heinz Vehring eine Denkschrift der Universität Hannover in Auftrag gegeben. In dieser Denkschrift wurde dargelegt, dass die Region ein ausreichendes Potenzial für eine Fachhochschule hat. Die Stadt Lingen und der Landkreis Emsland beantragten daraufhin bei der Landesregierung in Hannover, Lingen als Hochschulstandort mit in die Hochschulplanung des Landes aufzunehmen.

Wie ging es dann weiter? Oberstadtdirektor Vehring nahm Kontakt zum damaligen Hochschulpräsidenten Prof. Dr. Erhard Mielenhausen auf und bat ihn um Unterstützung beim Aufbau des Hochschulstandortes. Von da begann eine erfolgreiche Kooperation mit der Fachhochschule Osnabrück. Fast 20 Jahre hat es dann noch gedauert, bis die Fachhochschule am heutigen Standort ihren Betrieb aufnehmen konnte. Es war ein Langstrecken-Hindernislauf mit vielen Beteiligten. Der unbändige Wille in der Politik mit den Landtagsabgeordneten Elke Müller

und Heinz Rolfes sowie in der Verwaltung und in der Wirtschaft, dieses Ziel zu erreichen, auch über die unterschiedlichen Interessen und Parteigrenzen hinaus, waren mitentscheidend für den Erfolg. Das hat sich 2002 gezeigt, als der Wissenschaftsrat zur Evaluierung des Hochschulstandortes nach Lingen kam. Damals konnten Vertreter der Region gemeinsam mit der Fachhochschule Osnabrück überzeugend darlegen, dass Lingen eine Fachhochschule braucht und mit dem inhaltlichen Konzept und den Hallen beste Standortvoraussetzungen bietet.

Woher kam die Idee, die Hallen I und II des ehemaligen Eisenbahnausbesserungswerks als Hochschulstandort zu nutzen?

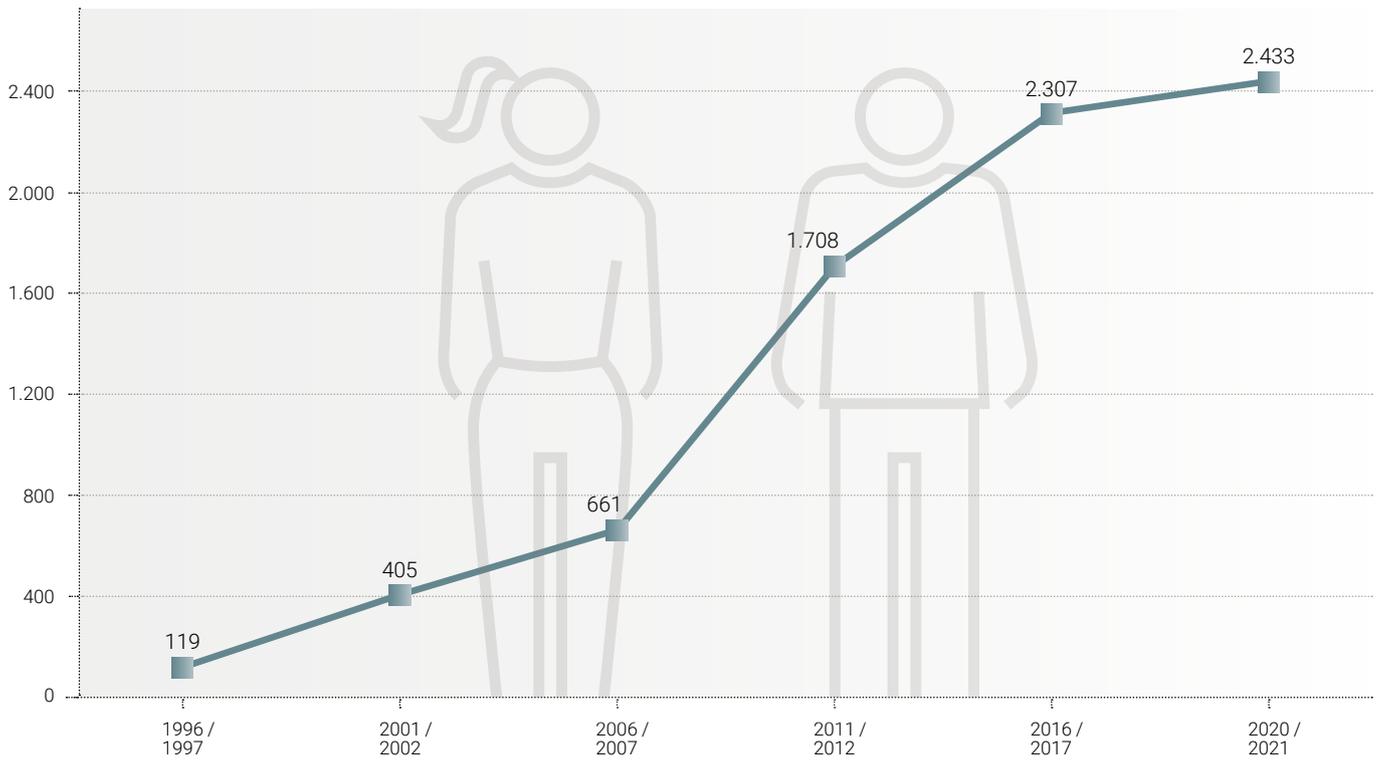
Als ich Ende der 1990er-Jahre vom Bahnhof aus in die dunklen, eingeworfenen Scheiben des Eisenbahnausbesserungswerks schaute, kam mir der Gedanke: Hier müsste die Fachhochschule zusammen mit dem IT-Zentrum untergebracht werden. Diese Überlegung diskutierte ich im März 2000 mit Vertretern der Fachhochschule. Mein Vorschlag stieß auf Zustimmung. Sechs Wochen nach meinem Dienstantritt als Oberbürgermeister nahm ich Kontakt zu der Immobiliengesellschaft der Deutschen Bahn auf. Dort erklärte man mir, dass die Stadt zu spät gekommen sei und die Hallen quasi schon an einen Investor verkauft seien, der darin ein großes Kaufhaus errichten wolle. Um das zu verhindern, schlug ich der Deutschen Bahn vor, dass die Stadt Lingen kurzfristig ein auskömmliches Angebot über den Erwerb des gesamten Geländes rund um den Bahnhof vorlegen werde. Das ist geschehen und die Stadt Lingen hat das Eigentum an den Hallen und am gesamten Bahngelände noch im Jahr 2000 erworben.

Welche Bedeutung hatte diese Entwicklung für die umliegende Region?

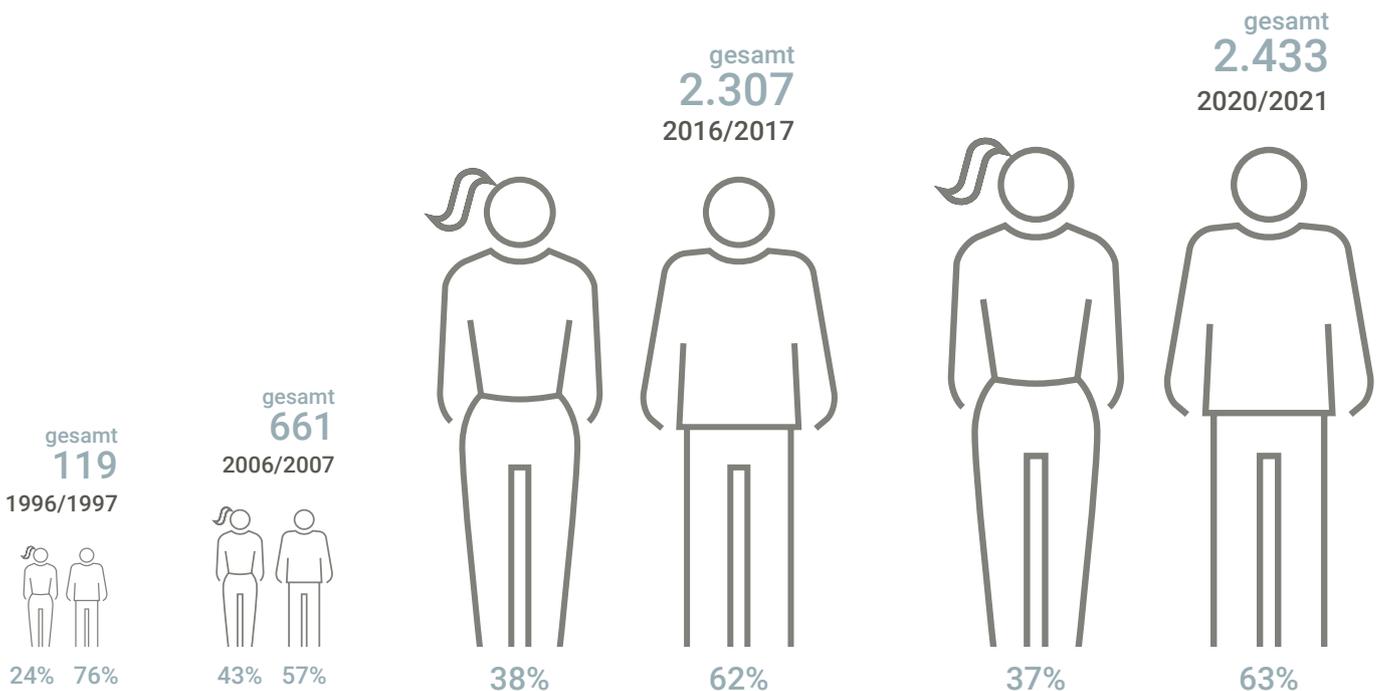
Die Bedeutung für die Region kann man gar nicht hoch genug einschätzen. Denn wir wissen ja nicht erst seit heute, dass die Unternehmen in der Region für ihre Entwicklung immer mehr qualifizierte Mitarbeitende benötigen. Der Hochschulstandort ist dabei im Wettbewerb um die Köpfe ein großer Standortvorteil. >> mk

Audio-Statements von Heiner Pott: www.hs-osnabrueck.de/heiner-pott

STUDIERENDE AM CAMPUS LINGEN (MKT)
AUSGEWÄHLTE WINTERSEMESTER



STUDIERENDE AM CAMPUS LINGEN (MKT) NACH GESCHLECHT
AUSGEWÄHLTE WINTERSEMESTER





Raumgreifende Inszenierung „Sang der Maschinen“: über die Trümmer des Nationalsozialismus, deren Abdruck auch in Lingen und den Hallen freizulegen ist, bis hin zur technologisierten Welt und ihrer Atemlosigkeit, die in einem ekstatischen Tanz bis zur totalen Erschöpfung ihren Ausdruck fand.

„LOSLASSEN, VERTRAUEN UND STAUNEN“

Eine Industriebrache im Herzen Lingen mit wechselvoller Geschichte wird ab 2005 zu einem modernen Ort für Bildung und Kultur – dem Campus Lingen. Der Auftakt für diese neue Bestimmung ist mit der Inszenierung „Sang der Maschinen“ mit mehr als 200 Akteur*innen eindrucksvoll.

Wer die Hallen I/II des Campus Lingen betritt, wird durch die ursprünglichen Stahlkonstruktionen und Kranbahnen unmittelbar an die Vergangenheit des Standorts als Eisenbahnausbesserungswerk erinnert (s. S. 42/43). Im Jahr 2005, nachdem der Wissenschaftsrat und das Land Niedersachsen nach einer langen Zitterpartie für den Ausbau des Hochschulstandorts Lingen gestimmt hatten, waren die Hallen jedoch noch eine Industriebrache mit zerbrochenen Fenstern und toten Gleisen in unmittelbarer Nähe zur Lingener Innenstadt. „Wir waren uns mit dem Präsidium und dem Niedersächsischem Ministerium für Wissenschaft und Kultur einig, dass wir den Ausbau des Hochschulstandortes Lingen mit einem Paukenschlag einläuten wollten“, erzählt Prof. Dr. Bernd Ruping, Leiter des Instituts für Theaterpädagogik. Damit war die Idee zum „Sang der Maschinen“ geboren. Das Ziel war ein großes Kulturfest, welches den brachliegenden Hallen wieder Leben einhauchen sollte. Im Mittelpunkt: eine Inszenierung, die den Blick in die Vergangenheit und Gegenwart der Hallen ermöglicht und gleichzeitig Zukunftsvi-

sionen einfließen lässt. „Da die Hallen so groß sind, wurde uns schnell bewusst, dass es sehr viele Leute brauchen wird, um sie mit Theater und Leben zu füllen“, beschreibt Ruping die Anfangsphase des Planungsprozesses. „Deshalb habe ich alle kulturschaffenden Institutionen aus Lingen, die sich in irgendeiner Weise beteiligen wollten, eingeladen. Das erschien mir zugleich ein hervorragender Impuls, die Hochschule als einen Ort der Kultur und des Zusammenkommens zu präsentieren.“

Über 200 Akteur*innen fanden sich schließlich zusammen. Darunter alle Studierenden des Instituts für Theaterpädagogik, Studierende des Instituts für Kommunikationsmanagement, Theater-, Tanz- und Zirkusgruppen des Theaterpädagogischen Zentrums (TPZ), Mitarbeitende des Kunstvereins Lingen, Schüler*innen der Musik- und Theater-AGs der Gesamtschule Emsland sowie der Chor „Capella St. Crucis“ aus Hannover. Mit einem Zusammenspiel aus Theater, Tanz, Gesang, Artistik, Multimedia und Rauminstallationen sollten sie das Kulturfest gestalten und den „Sang der Maschinen“ zum Klingen bringen.

Um die große Anzahl von Einzelleistungen zu einer Kollektivleistung zusammenzuführen, bildete sich ein Organisationstrio: Bernd Ruping oblag die künstlerische Leitung und die Gesamtregie, während Ann Dargies und Tom Kraus die Spielleitung in den verschiedenen Ensembles übernahmen. Aufgrund der großen Anzahl der beteiligten Darsteller*innen wäre es unmöglich gewesen, mit allen Beteiligten zeitgleich zu proben – das Ergebnis waren zahlreiche dezentrale Proben in kleineren Gruppen.

Eine weitere große Herausforderung stellten die Hallen I und II als Ort der Inszenierung selbst dar. Die Hallen waren als Räume zwar „eine riesige Imaginationsquelle mit Herausforderungscharakter“ für Kunst und Theater, die Industriebrache entsprach jedoch nicht den aktuellen Sicherheitsstandards für eine Veranstaltung dieser Größe. Zahlreiche Fensterscheiben und die Dachverglasung waren stark beschädigt, von herabfallenden Glasstücken würde eine große Gefahr ausgehen. Dass trotzdem gespielt werden konnte, ist dem damaligen Lingener Oberbürgermeister Heiner Pott (s. Interview S. 46) zu verdanken. Er setzte sich persönlich dafür ein, dass der „Sang der Maschinen“ wie geplant in den Hallen stattfinden konnte. Die beschädigten Scheiben und Oberlichter wurden entweder entfernt oder mit einer Kautschukbeschichtung gesichert. Nach zahlreichen Tests konnte so ein Umzug in eine andere, kleinere Location abgewendet werden.

Eine faszinierende Reise durch die Zeit unter dem „Engel der Geschichte“

Nach sechs intensiven Wochen der Probearbeit war es am 30. April 2005 so weit: Der „Sang der Maschinen“ wurde vor mehr als 1000 Zuschauer*innen zum ersten und einzigen Mal aufgeführt. „Da wir im Voraus nicht mit allen Gruppen zusammen proben konnten, war die Premiere zeitgleich unsere Generalprobe“, berichtet Ruping. „Die Inszenierung schuf sich erst an diesem Abend selbst, und es war unfassbar spannend zu sehen, wie die unterschiedlichen Bestandteile im Moment der Aufführung ineinandergriffen.“ Zusammenfassen ließe sich dieser Prozess mit den Worten „loslassen, vertrauen und staunen“.

In der Mitte der Halle befand sich eine lange Tafel, auf der den gesamten Abend gespielt, gesungen und getanzt wurde, mit menschlichem Handeln und maschinellen Rhythmen in unmittelbarer und greifbarer Nähe zum Publikum. Unter dem „Engel der Geschichte“, eine von Malte Evers (Kunstverein Lingen) installierte, mächtige Metallfigur, ging es durch die Weltgeschichte hindurch über das Paradies und den Sündenfall, über die Trümmer des Nationalsozialismus, deren Abdruck auch in Lingen und den Hallen freizulegen ist, bis hin zur technologisierten Welt und

„Wir waren uns mit dem Präsidium und dem Niedersächsischem Ministerium für Wissenschaft und Kultur einig, dass wir den Ausbau des Hochschulstandortes Lingen mit einem Paukenschlag einläuten wollten.“

Prof. Dr. Bernd Ruping,
Leiter des Instituts für Theaterpädagogik

ihrer Atemlosigkeit, die in einem ekstatischen Tanz bis zur totalen Erschöpfung ihren Ausdruck fand.

Maschinen hatte es in der Halle schon immer gegeben. In einem früheren Leben wurden in der Halle des Campus‘ riesige Eisenbahnen ausgebessert (s. S. 42/43). Für die Aufführung wurde diese rohe Ausstrahlung noch weiter mit modernen Licht- und Tonanlagen kontrastiert. Die Maschinen gaben früher wie heute den Takt an. Multimediaanimationen mit historischen und Live-Bildern, Zeitzeug*innen und futuristische Videos auf

drei Großbildleinwänden führten das Ereignis zu einem Gesamtkunstwerk zusammen. „Erst in der Dämmerung wurde wirklich sichtbar, wie gigantisch die Inszenierung mit den Lichtinstallationen geraten war“, erinnert sich Ruping. „Der Schatten des ‚Engels der Geschichte‘ ragte aus dem Eingangsbereich heraus und zog die Gäste in die Halle, in der eine einzigartige Atmosphäre herrschte.“

„Ich denke, mit dem ‚Sang der Maschinen‘ ist es uns gelungen, die Kraft, Bewegung, aber auch die Widersprüche des Fortschritts, für die die Hallen als Eisenbahnausbesserungswerk einst standen, einzufangen und so einen starken Auftakt zu setzen für die neue Bestimmung und Verpflichtung des Standorts als ein Ort der Bildung und Kultur“, resümiert Ruping. Während der Vorbereitung und Aufführung habe man eine gewaltige Kraft in der Halle spüren können. „Viele verschiedene Einzelteile wirkten zusammen und bildeten so einen lebendigen Körper. Das wünsche ich unserer Fakultät auch für die Zukunft: Dass die verschiedenen Fachrichtungen mitsamt den Studierenden, den Lehrenden, aber auch mit den Bürgerinnen und Bürgern und ihren Institutionen in Stadt und Land zusammenwirken, sich gegenseitig stärken und unterstützen und so die Hallen des ehemaligen Eisenbahnausbesserungswerks mit neuer Energie und Kraft füllen!“ >> lwi/md

Unter dem „Engel der Geschichte“, eine von Malte Evers (Kunstverein Lingen) installierte, mächtige Metallfigur, ging es durch die Weltgeschichte.



VON DER MATRIKELNUMMER 6 ZUM IT-LEITER

Klaus Laake hat von 1989 bis 1992 Wirtschaftsinformatik an der Berufsakademie Emsland studiert, der Vorgänger-Institution vom Institut für Duale Studiengänge in Lingen. Heute arbeitet er als Leiter der IT bei der emco Group in Lingen. Als Ausbilder der jetzigen dualen Studierenden ist er der Hochschule bis heute verbunden.



„Das duale Studium hat sich natürlich weiterentwickelt in den letzten 30 Jahren, allein schon, was die technischen Möglichkeiten betrifft“, sagt Klaus Laake. „Aber ich glaube, die Herausforderungen sind nicht kleiner als damals.“

Herr Laake, Sie sind einer der ersten Absolventen dualer Studiengänge in Lingen. Was ist das für ein Gefühl? Früher habe ich mir darüber keine Gedanken gemacht, aber im Nachgang finde ich das schon sehr spannend, dass ich zu den ersten 25 Studierenden in Lingen gehöre. Ich hatte die Matrikelnummer 6!

Gab es denn dann zu Ihrer Zeit überhaupt schon ein Studentenleben in Lingen? Es war auf jeden Fall etwas anderes als heute. Lingen hat sich mit den steigenden Studierendenzahlen komplett verändert und weiterentwickelt. Früher gab es nur wenige Kneipen, aber eine davon gibt es bis heute. Früher hieß sie Vahrenhorst, heute Koschinski – oder auch Koschi genannt.

Können Sie sich noch an Ihren allerersten Tag im Studium erinnern? Ich weiß auf jeden Fall noch, dass ich erst bei meinem Ausbildungsbetrieb, bei emco, angefangen habe und wir erst nach wenigen Wochen unseren ersten Tag an der Berufsakademie hatten. Das war alles noch sehr schulmäßig. Die Vorlesungen hatte ich in den Räumlichkeiten der Volkshoch-

schule in Lingen. Und die Klausuren habe ich unter anderem im Sitzungssaal vom Rathaus der Stadt Lingen geschrieben.

Die Halle, die den heutigen Campus Lingen ausmacht, und an dem wir uns auch für dieses Interview treffen, sah ja damals noch etwas anders aus ... Als Lingerer kenne ich die Halle noch von ganz früher als altes Eisenbahnausbesserungswerk. Und den erneuten Kontakt zum Campus Lingen und zur Halle habe ich dadurch gefunden, dass ich selbst heute Studierende der Wirtschaftsinformatik bei mir im Team ausbilde.

Wie ist es für Sie, die heutigen dualen Studierenden auszubilden? Für mich ist das ein gutes Gefühl. Ich arbeite gerne mit jungen Menschen zusammen. Das duale Studium hat sich natürlich weiterentwickelt in den letzten 30 Jahren, allein schon, was die technischen Möglichkeiten betrifft. Aber ich glaube, die Anforderungen und die Herausforderungen sind nicht kleiner als damals, teilweise sogar noch belastender als zu meiner Zeit. Aber das Schöne ist, dass man nach drei Jahren Ausbildung den Erfolg sehen kann und erlebt, wie die Studierenden mit ihren Aufgaben wachsen.

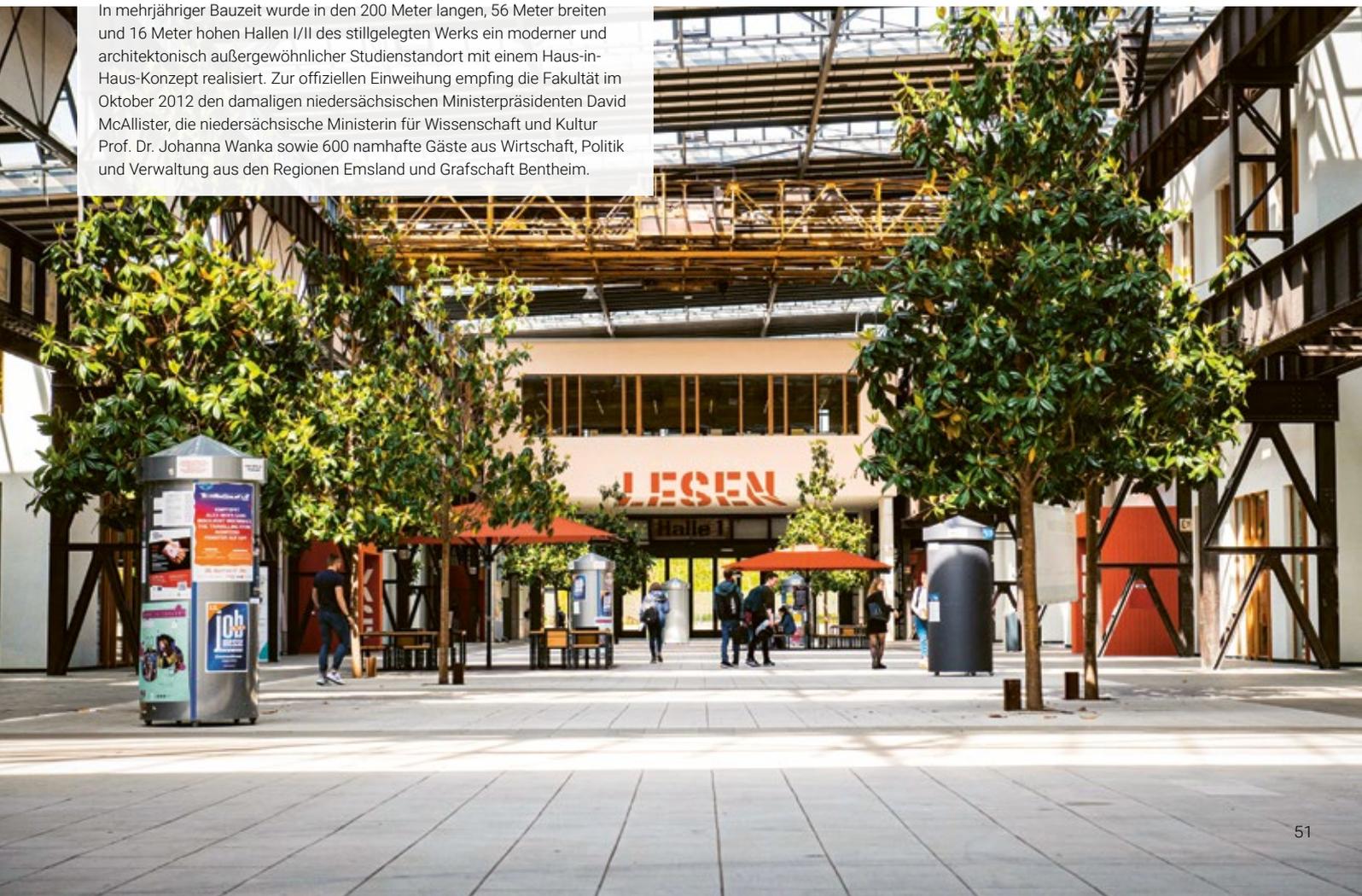
Was waren für Sie persönlich Herausforderungen während des Studiums? Die größte Herausforderung war der permanente Wechsel zwischen Theorie und Praxis. Wir hatten bis zu zehn Stunden Vorlesungen am Tag. Und wenn andere dann vorlesungsfreie Zeit hatten, waren wir in der praktischen Ausbildung. Das war teilweise doch schon eine sehr hohe Belastung.

Und wie haben Sie dazu einen Ausgleich gefunden? Wir haben in der Freizeit regelmäßig Karten gespielt: Doppelkopf. Und mit drei Leuten von damals spiele ich heute noch Karten, regelmäßig einmal im Monat. Und das seit über 30 Jahren. >> jp/dv

Klaus Laake im Video: www.hs-osnabrueck.de/absolvent-laake



Faszinierende Zeitreise: Wie es vor etwa 70 Jahren auf dem heutigen Campus Lingen der Fakultät Management, Kultur und Technik ausgesehen hat, zeigt die Aufnahme oben eindrucksvoll. Das Eisenbahnausbesserungswerk an der Lingener Kaiserstraße ist hier um 1950 voll im Betrieb. Mehr zu dem Gebäude lesen Sie auf den Seiten 42/43.



In mehrjähriger Bauzeit wurde in den 200 Meter langen, 56 Meter breiten und 16 Meter hohen Hallen I/II des stillgelegten Werks ein moderner und architektonisch außergewöhnlicher Studienstandort mit einem Haus-in-Haus-Konzept realisiert. Zur offiziellen Einweihung empfing die Fakultät im Oktober 2012 den damaligen niedersächsischen Ministerpräsidenten David McAllister, die niedersächsische Ministerin für Wissenschaft und Kultur Prof. Dr. Johanna Wanka sowie 600 namhafte Gäste aus Wirtschaft, Politik und Verwaltung aus den Regionen Emsland und Grafschaft Bentheim.



„Kap der guten Hoffnung“ wurde die Osnabrücker Frauenklinik im Volksmund genannt. An der Gabelung zwischen der Caprivistraße (rechts) und dem Lieneschweg liegt das heutige Institut für Musik der Hochschule Osnabrück. Im November 1950 besonders markant: die aufgemalten Rotkreuze aus der Kriegs- und Besatzungszeit rechts und links vom Haupteingang. Heute fällt vor allem das viele Grün vor dem Eingang auf. Neben dem IfM befindet sich auch das Institut für Physiotherapie und Osteopathie (INAP/O) der Hochschule in dem Gebäude. Nicht zuletzt dank dieser räumlichen Nähe entstehen viele Forschungsarbeiten im Bereich der Musikphysiotherapie. Auch mit der ebenfalls im Gebäude ansässigen Osnabrücker Musik- und Kunstschule entstehen immer wieder Kooperationen.



Blick in das sogenannte Kinderzimmer der Frauenklinik im Jahr 1935 (links). Seit 1999 proben Studierende des Instituts für Musik in eben diesen Räumen an der Caprivistraße 1 (rechts).



VON KLEINEN SCHREIHÄLSEN UND GROSSEN STIMMEN

Als 1925 die „Provinzial-Hebammenlehranstalt“ an der Caprivistraße 1 eingeweiht wurde, bestimmten die nicht immer wohlthuenden Laute der Neugeborenen die Geräuschkulisse des Gebäudes. Heute studieren 451 Studierende der Musikpädagogik hier – und zaubern großartige leise und laute Töne hervor.

Der Provinzial-Landtag der preußischen Provinz Hannover, zu der Osnabrück Anfang des 20. Jahrhunderts gehörte, entschied im Jahr 1923, einen Neubau der damaligen Hebammenlehranstalt zu verwirklichen. Die Stadt Osnabrück stellte an der Caprivistraße ein Grundstück für den Neubau zur Verfügung und bereits 1925 konnten 120 Patientinnen in dem 342 Räume¹ umfassenden Gebäudekomplex versorgt werden, der zudem auch der Ausbildung von Hebammen und Wochenbettpflegerinnen diente. Landeoberbaurat Scheele hatte die symmetrische Dreiflügelanlage¹ entworfen, die von außen als repräsentatives Rondell wahrgenommen wurde, im Inneren aber einen Art Wohlfühl-Park besaß. Das heutige Gartenhaus wurde damals als Waschanstalt konzipiert und liegt noch heute malerisch im Innenhof.

66 Jahre lang Geburtsklinik

Mit Unterbrechungen durch schwere Kriegsauswirkungen (das Gebäude wurde von Fliegerbomben getroffen und brannte teilweise aus¹) war der Gebäudekomplex fortan 66 Jahre lang eine beliebte und ausgelastete Geburtsklinik. Rund 50.000 kleine Osnabrückerinnen und Osnabrücker¹ erblickten hier das Licht der Welt und heute verklären sich die Blicke vieler Älterer bei Veranstaltungen in den Gebäuden, denn die meisten haben von Grund auf eine positive Assoziation zu dem Ort – sie wurden hier geboren. 1989 änderten sich die Blickwinkel. Da die Städtischen Kliniken einen großen Krankenhausneubau am Stadtrand planten, reifte die Überlegung, die ebenfalls nicht mehr erweiterbare Abteilung der Frauenklinik auch in diesen Neubau zu überführen. Das wurde umgesetzt und so suchte man nach Jahren der medizinischen Nutzung einen anderen Verwendungszweck für die Räumlichkeiten.

Im Herbst 1993 trafen sich der damalige Direktor des Konservatoriums der Stadt, Dr. Folker Schramm, und der seinerzeitige Präsident der Fachhochschule, Prof. Dr. Erhard Mielenhausen,

und loteten aus, wie man die Studienabteilung „Musikerziehung“ des städtischen Konservatoriums retten könnte. Das gelang, und am 18. September 1996 wurde vertraglich geregelt, dass die Musikpädagogik als neues Studienprofil eine Heimat an der Fachhochschule Osnabrück bekam. Das seinerzeitige Fachhochschulentwicklungsprogramm ermöglichte mit Mitteln auch die Übernahme der Gebäude der ehemaligen Frauenklinik. Der Ostflügel, direkt an der Caprivistraße gelegen, wurde zuerst von der Fachhochschulverwaltung bezogen.

Und dann kam auch noch das Wasser

Ein enormer Wasserschaden am 11. Januar 1997² beschleunigte den Auszug der Verwaltung wieder hin zur Notunterkunft Caprivi-Kaserne und wer weiß, was noch passiert wäre, wenn Sonja Hemesath aus der Studierendenverwaltung an besagtem Samstag nicht zufällig an ihrem Arbeitsplatz vorbeigeschaut hätte und die „Wasserfälle“ bemerkt hätte. „Ich hatte freitags etwas in der Hochschule vergessen und wollte dies am Samstag kurz abholen“, erinnert sie sich und informierte sofort die Leitung. Mit vereinten Kräften gelang es, das Schlimmste zu verhindern und das Gebäude wieder trocken zu legen – und vielleicht auch zu retten. Nach umfangreicher Sanierung des gesamten Komplexes zog 1998 auch die städtische Kunst- und Musikschule ein und 1999 begann der Studienbetrieb des Instituts für Musik. Das alte Gartenhaus im Hinterhof des Gebäudekomplexes wurde anschließend ebenfalls renoviert und für den musikalischen Studienbetrieb fitgemacht. Die gesamte ehemalige Frauenklinik wurde so zu einem Ort der Musik. >> rg

¹ Vgl. NOZ: Das „Kap der guten Hoffnung“ Ehemalige Frauenklinik in Osnabrück dient heute der Musikerziehung; von Joachim Dierks | 12.02.2019, 13:30 Uhr <https://www.noz.de/lokales/osnabrueck/artikel/frauenklinik-osnabrueckhebammenausbildung-institut-fuer-musikpaedagogik-ifm-20535471>

² FH-Aktuell; Ausgabe 1/Sommersemester 1997

MUSIKSTUDIUM – NEULAND FÜR EINE FACHHOCHSCHULE

Das Institut für Musik der Hochschule Osnabrück ist noch jung. Erst 1999 wurde der Studienbetrieb aufgenommen. Die Entscheidung, das Profil „Musikerziehung“ an eine FH zu holen, war mutig und voller Widerstände.



Bereits seit der Gründung des Instituts für Musik sammeln die Studierenden neben der didaktischen Ausbildung während ihres Studiums auch wertvolle Bühnenerfahrung, wie hier beispielsweise bei der JAZZ!Night im Blue Note oder beim FH-Ball in der damaligen Osnabrücker Stadthalle.

Als Dr. Folker Schramm 1992 zum neuen Direktor des Städtischen Konservatoriums Osnabrück berufen wurde, sah er sich mit dem Problem konfrontiert, dass die Stadt die Kosten für die Studienabteilung des Konservatoriums nicht mehr finanzieren konnte. Wenn es nicht gelang, die bis dahin seit den siebziger Jahren durch einen Kooperationsvertrag mit der Hochschule für Musik und Theater Hannover (HMTH) verbundene Studienabteilung des Konservatoriums in den Hochschulbereich zu integrieren beziehungsweise eine Kostenübernahme durch das Land Niedersachsen zu erreichen, drohte mit Auslaufen des Vertrags 1996 die Schließung der Studienabteilung und die Aberkennung des Status als Konservatorium.

Vor diesem Hintergrund trafen sich Schramm und Prof. Dr. Erhard Mielenhausen, damaliger Präsident der FH Osnabrück, und beratschlagten, wie eine Schließung abgewendet werden

könnte. Mielenhausen schließlich wagte einen Vorstoß beim Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) in Hannover, und die Einbettung der Gespräche in die Verhandlungen über den Ausbau der FH Osnabrück im Rahmen der Fachhochschulstrukturentwicklung des Landes zu leiten, war ausschlaggebend für den Erfolg. Das führte schließlich zu einer Zusage des MWK, die Stadt von den Kosten für die Studienabteilung ab 1996 zu entlasten und diese Mittel in das Budget der FH einzustellen. „Wenn Prof. Mielenhausen merkte, dass für die FH-Entwicklung Gelder zur Verfügung standen, ist er dem sofort hinterhergegangen und hat versucht, mit neuen innovativen Studienprogrammen diese Mittel nach Osnabrück zu holen. Und genau in einem solchen Moment kam ich seinerzeit mit dem Thema ‚Integration der Studienabteilung des Städtischen Konservatoriums in den Hochschulbereich‘ zu ihm“, erinnert sich

Schramm. Am 18.9.1996 schließlich schlossen das Land Niedersachsen durch die FH Osnabrück und die Stadt einen Kooperationsvertrag zur Überführung der Studienabteilung in die FH.

Kampf gegen Widerstände von außen

Das gemeinsam entwickelte Konzept des neuen Studiengangs „Musikpädagogik“ knüpfte direkt an die Philosophie von FH-Studiengängen an, Studierende in enger Kooperation mit der Praxis auf berufliche Tätigkeitsfelder vorzubereiten. Die Musik- und Kunstschule mit ihren Lehrenden bot hierfür eine hervorragende Basis. So konnten Studierende bereits während ihres Studiums beim Musikschulunterricht praktische Erfahrungen mit Schüler*innen unter der Anleitung erfahrener Lehrkräfte sammeln.

Es wäre zu einfach gewesen, wenn alle beteiligten Personen voller Freude diesen Prozess vorbehaltlos unterstützt hätten. Unmittelbar nach dem Bekanntwerden des Plans zur Überleitung der Studienabteilung gab es Konflikte auf unterschiedlichen Ebenen. Zum einen war zu vernehmen, eine Fachhochschule könne das für eine musikpädagogische Ausbildung erforderliche Niveau nicht anbieten, zum anderen wurden beim MWK ordnungspolitische Gründe gegen einen solchen Studiengang der FH von der Universität Osnabrück vorgetragen. Die für den Studiengang vorgesehenen Finanzmittel sollten doch besser an die Universität verlagert werden.

Widerstände gab es auch aus der Mitte der Lehrenden der Musikschule. Die Überlegung der FH um Präsident Mielenhausen, den neuen Studiengang „Musikpädagogik“ räumlich auf dem Hochschulcampus am Westerberg anzusiedeln, brachte dann sogar die Elternschaft auf, da dies natürlich Auswirkungen auf die zukünftige Unterbringung der Städtischen Musik- und Kunstschule hatte. Der Kulturausschuss der Stadt Osnabrück empfahl letztendlich den Umzug des Konservatoriums auf den Hochschulcampus in die ehemalige Frauenklinik an der Capri-
vistraße 1.

„Insbesondere an der Vereinbarung zwischen der Stadt und der

Hochschule über die gemeinsame Nutzung der Räumlichkeiten, den Austausch von Lehrpersonal und die Außendarstellung des Konstrukts ‚Konservatorium‘ entzündeten sich immer wieder offene Konflikte, die zunehmend zu Irritationen sowohl in der FH als auch in der Musikschule führten“, sagt Mielenhausen rückblickend.

Jazz, Pop und Musical als neue Profilmächer

In der Begutachtung eines vom Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) erarbeiteten Struktur- und Entwicklungsplans nahm man schließlich vom integrativen Modell Abstand und strebte eine Kooperation von Musikschule und Hochschule an. Die Bezeichnung ‚Konservatorium‘ war damit Geschichte. Die Hochschule fokussierte sich fortan auf die Weiterentwicklung ihres Instituts. Ab 2007 bestand durch das Hochschulsonderprogramm des Bundes und der Länder die Möglichkeit, die Studienplatzkapazität für das Fach Musik schrittweise auf über 400 Studienplätze zu erhöhen. Damit wurde die Größe einer mittleren Musikhochschule erreicht. Es kamen die neue Profilmächer „Jazz“ und „Populärmusik“ hinzu sowie im Ausbau der Kooperation mit der German Musical Academy das Profil „Musical“. Die Frage der Bezeichnung des Instituts stellte sich jetzt neu, und da das MWK 2008 der FH die Bezeichnung ‚Musikhochschule‘ verweigerte, entschied man sich für „Institut für Musik“. Das Stiftungsmodell an der FH ab 2003 machte es möglich, dass die Stiftung Fachhochschule Osnabrück unter der Initiative von Präsident Mielenhausen der Stadt das Nachbargrundstück der ehemaligen Frauenklinik abkaufen konnte. Dass dann im Jubiläumsjahr 2021 genau dort das neue IfM-Gebäude „Plektrum“ fertiggestellt wurde, rundet die Geschichte richtig gut ab. >> rg

Mit freundlicher Genehmigung zahlreicher Informationen aus: 100 Jahre Instrumental- und Vokalpädagogik in Osnabrück 1919–2019; Band 1: Rückblick – Ausblick – Reflexion; Hrsg. Prof. Sascha Wienhausen, 1. Auflage September 2019; Rasch Druck und Verlag, Bramsche; S. 59: Erhard Mielenhausen: Vom Städtischen Konservatorium zum Institut für Musik der Fachhochschule Osnabrück



„Das Theater Osnabrück gratuliert zu 50 Jahren Hochschule Osnabrück! Die Zusammenarbeit mit der Hochschule Osnabrück hat sich in den letzten Jahren sehr intensiviert. Wir verbinden mit der Hochschule neben spannenden interdisziplinären Dialogen eine große Reihe an relevanten Kooperationsprojekten, insbesondere mit dem Institut für Musik wie aber auch mit dem Studiengang Interactive Design. Die Hochschule stellt für das Theater einen wichtigen Partner in Osnabrück dar. Wir freuen uns auf die nächsten 50 Jahre!“

Andreas Hotz, Generalmusikdirektor des Theater Osnabrück



„NIEMAND BEI DER STADT OSNABRÜCK HAT GEDACHT, DASS DAS MIT DEM INSTITUT EIN ERFOLG WIRD“

Dr. Folker Schramm wurde 1992 zum Direktor des Städtischen Konservatoriums Osnabrück berufen. Ab 1994 war er in dieser Funktion für die Vorbereitung der Überführung der Studienabteilung des Städtischen Konservatoriums in die Fachhochschule Osnabrück verantwortlich. 2000 wurde er zum Professor berufen und vom Senat der Fachhochschule mit der organisatorischen Leitung der Gründung des Instituts für Musikpädagogik (IfM) beauftragt.



Von 2001 bis 2006 war Dr. Folker Schramm der erste Leiter des heutigen Instituts für Musik. In der Lehre vertrat er die Fächer Pädagogische Psychologie, Musikpädagogik und Dirigieren. Seit 2015 ist er emeritiert.

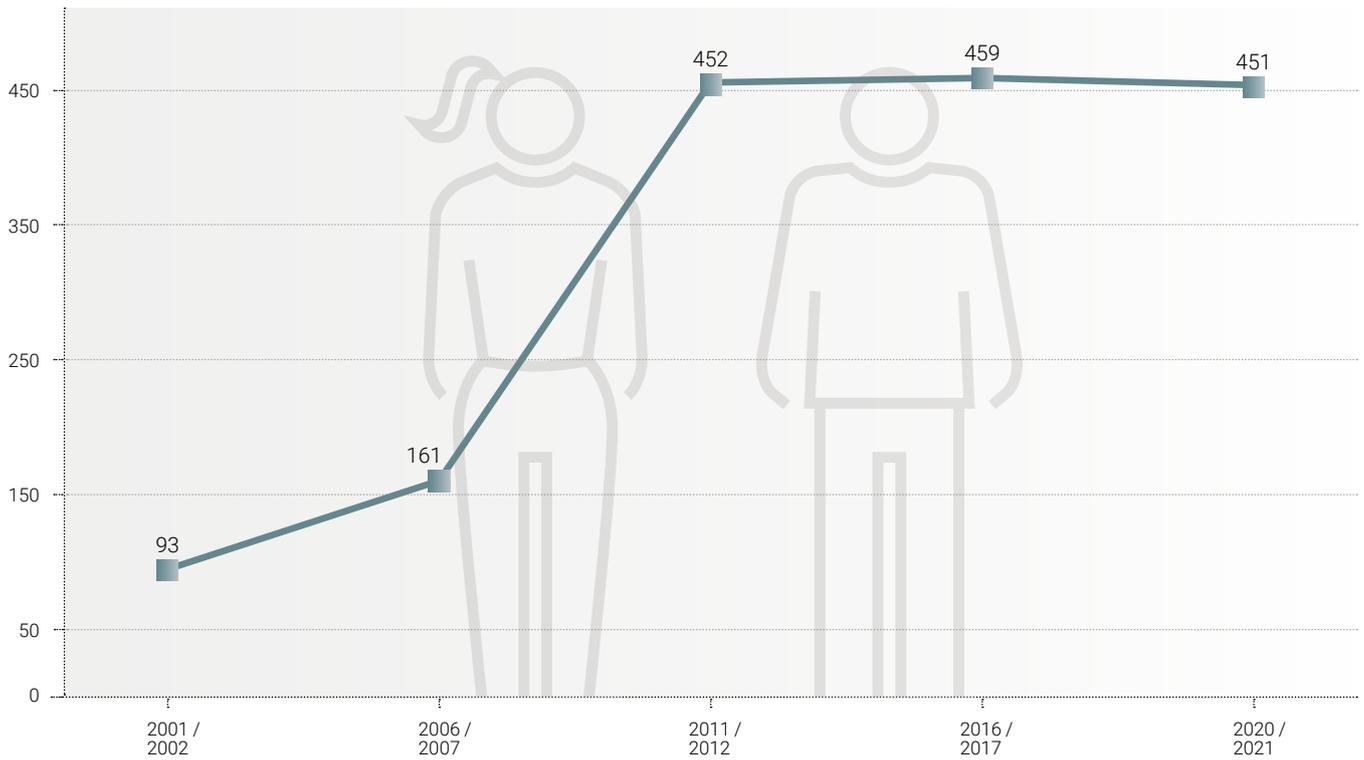
Herr Schramm, wie haben Sie die Übergangszeit in den neunziger Jahren in Erinnerung? Man hat damals leider nicht überall die Möglichkeiten erkannt, welche Synergien das Zusammenlegen von Konservatorium und der Fachhochschule (FH) gehabt haben. Es gab immer Konflikte mit den Verantwortlichen der Stadt und anderen Beteiligten am Diskussionsprozess. So bin ich letztendlich zu Prof. Dr. Erhard Mielenhausen, dem damaligen FH-Präsidenten gegangen, um mit ihm Lösungen zu finden. Schließlich wäre es fatal gewesen, wenn es in Osnabrück keinerlei Möglichkeiten mehr gegeben hätte, Musikpädagogik zu studieren. Das erste Gespräch mit Herrn Mielenhausen hat 30 Minuten gedauert. Uns beiden war klar, welche großartigen Möglichkeiten hier vor uns liegen. Und er hat den Prozess anschließend fabelhaft gemanagt. Durch seine guten Kontakte ins Ministerium klappte das gut und im Ergebnis haben wir jetzt das IfM.

Warum waren die Gespräche mit Prof. Mielenhausen so schnell erfolgreich? Damals gab es Gelder im sogenannten Fachhochschulentwicklungsprogramm. Der Wissenschaftsrat hatte in seiner Empfehlung den Ausbau des Fächerspektrums an Fachhochschulen vorgezeigt. Besonders künstlerische Studiengänge konnten so gegründet werden. Prof. Mielenhausen hat durch sein hervorragendes Netzwerk von jedem Programm im Hochschulbereich gewusst. Und genau in solch einem Moment der Auflage eines FH-Entwicklungsprogramms kam ich seinerzeit zu ihm. Wir waren da schon auf einer Wellenlänge.

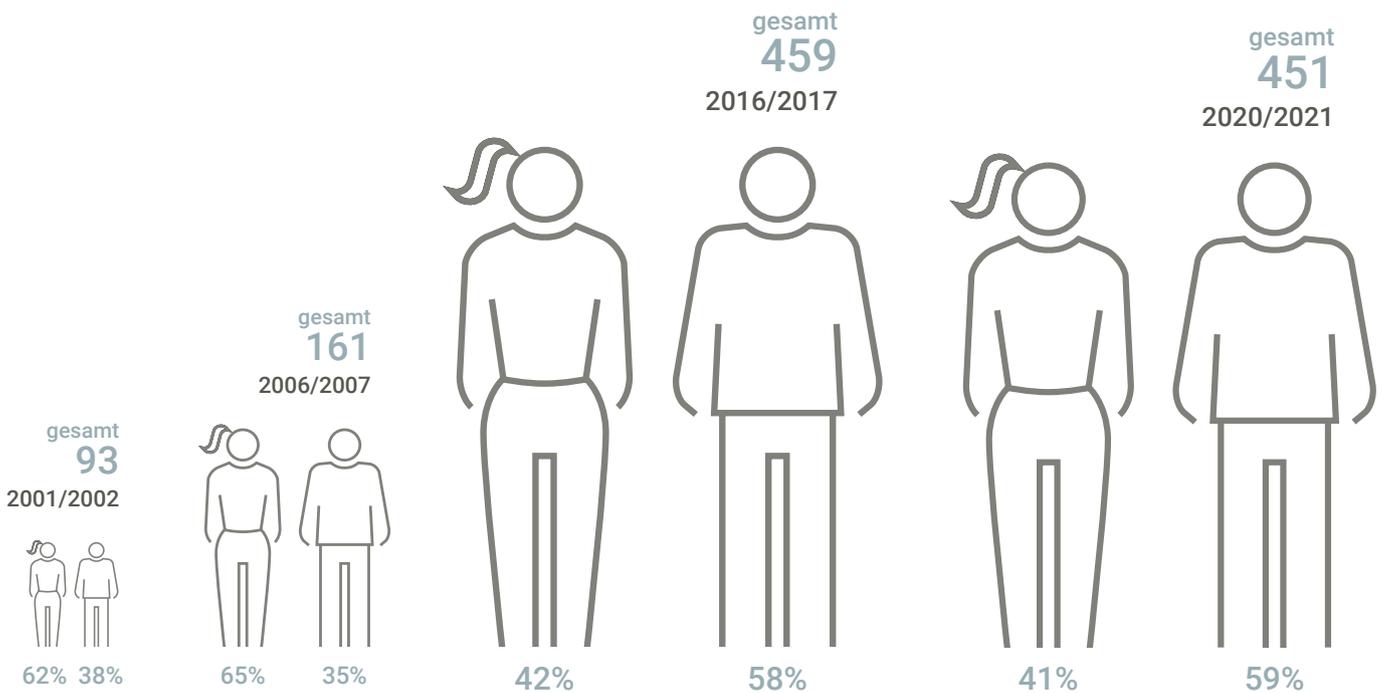
War die Entscheidung, die Studienabteilung in die FH zu integrieren, richtig? Ja, unbedingt, denn schauen Sie doch, was daraus entstanden ist. Ich hatte der Stadt damals versprochen, alles dafür zu tun, dass die Studienabteilung des Städtischen Konservatoriums, die kurz vor der Schließung stand, in Osnabrück bleibt und weiterlebt. Mit der Integrierung in die FH ist das sehr gut gelungen. Dass der Neubau, das „Plektrum“, nun entstanden ist, war damals undenkbar. Ich weiß noch, wie Herr Mielenhausen und ich mit dem damaligen Oberbürgermeister Hans-Jürgen Fip über den Grundstückskauf diskutierten. So manche Verantwortlichen bei der Stadt Osnabrück waren damals der Meinung, dass das mit dem Institut für Musik nichts Nachhaltiges wird. Darüber, dass es aber anders gekommen ist, bin ich sehr froh und durchaus auch ein wenig stolz über diese Entwicklung.

Was wünschen Sie dem IfM heute für die Zukunft? Dass die Studenten des IfM ihre neuen räumlichen Studienbedingungen mit Freude, Fleiß und Kreativität maximal ausnutzen und ihr Studium – stärker als bisher – in der Einheit von künstlerischer und pädagogischer Ausbildung verstehen, denn der Studiengang heißt Musikerziehung. >> rg

STUDIERENDE AM IFM
AUSGEWÄHLTE WINTERSEMESTER



STUDIERENDE AM IFM NACH GESCHLECHT
AUSGEWÄHLTE WINTERSEMESTER





Celena Pieper bei dem ersten offiziellen Fotoshooting für die Ankündigung des Musicals „Die Eiskönigin“ in Hamburg.

UNVERFROREN ERFOLGREICH

Celena Pieper erlebt gerade ihren großen Durchbruch. Vor zwei Jahren hat sie ihren Abschluss als Musical-Darstellerin am Institut für Musik (IfM) der Hochschule Osnabrück gemacht. Mitte 2021 erhält sie eine Nachricht, die für sie eine ganz besondere Abenteuerreise bedeutet: Seit November spielt Pieper die Rolle der Anna im Disney-Musical „Die Eiskönigin“.

Celena ist mit ihrer Mutter im Auto unterwegs zum Bodensee. Sie weiß: An diesem Tag soll sie eine Rückmeldung bekommen. „Ich habe die ganze Zeit aufs Handy geschaut! Jedes Mal, wenn mein Handy vibriert hat, dachte ich ‚Oh Gott‘. Und dann war es nur eine blöde Mail“, erzählt sie. Man merkt ihr die Aufregung immer noch an. „Das hat mich echt fertig gemacht!“ Als sie dann tatsächlich die Nachricht bekommt, dass sie beim Musical „Die Eiskönigin“ die Rolle der Anna spielen darf, muss ihre Mutter rechts ranfahren. Celena steigt aus dem Wagen, rennt auf ein großes Feld und fängt laut an zu schreien. Sie hat es geschafft. Die Erstbesetzung für eine Hauptrolle bei einer Stage-Musical-Produktion – größer geht es auf Deutsch-

*Celena steigt aus dem Wagen,
rennt auf ein großes
Feld und fängt laut an zu
schreien. Sie hat es geschafft.*

lands Musical-Bühnen nicht. Wenn jemand Celena Pieper diese Karriere vor sechs Jahren prophezeit hätte, als sie ihr Musical-Studium am Institut für Musik begonnen hat, sie hätte es vermutlich nicht geglaubt. Mit gerade einmal 25 Jahren erlebt die Absolventin aus Osnabrück alles, was sie sich immer erträumt hat. Seit ihrer Kindheit schlägt ihr Herz fürs Musical. Mit 16 Jahren sitzt sie mit ihrem Vater im Publikum beim Musical „Tarzan“ in Hamburg und ihr ist klar: „Ich muss Musical machen, ich will zu Stage, ich will das volle Programm!“ Schon der

Start ins Studium ist bei ihr eine besondere Geschichte. 2014 macht sie beim Musical Amateurprojekt der German Musical Academy in Osnabrück mit. Sie spielt die Hauptrolle der Ariel

in Footloose. Im Publikum sitzt Sascha Wienhausen – der Dekan des Instituts für Musik. Er ist begeistert von Celena und fragt sie nach der Aufführung ganz direkt, ob sie sich vorstellen kann, Musical an der Hochschule Osnabrück zu studieren. „Und das mache ich sonst wirklich nie“, betont der Dekan. Ein Jahr später ist es so weit: Celena bewirbt sich und muss sich kurz danach der Aufnahmeprüfung stellen. Monatlang hat sie sich dafür vorbereitet. Und das ist auch nötig. Von Musiktheorie über Gesang, Tanz und Schauspiel werden die Bewerber*innen in mehreren Runden und in allen Disziplinen geprüft. Die Osnabrückerin merkt schnell, dass es anspruchsvoll ist: „Ich dachte, okay, Ballett kann ich gar nicht. Und die anderen haben ihr Bein so weit oben. Wie soll ich das jemals schaffen?“ Die Plätze für ein Musical-Studium in Deutschland sind rar. Jedes Jahr gibt es viele Bewerber*innen an den Hochschulen, die abgelehnt werden. Celena wird angenommen. So landet die damals 19-Jährige mit acht anderen Musical-Studierenden am Institut für Musik. Ihre Kommiliton*innen sind für sie seitdem wie eine Familie: „Diese vier Jahre im Studium haben uns für immer miteinander verbunden. Wir haben zusammen geschwitzt, geheult, gelacht, wir waren wütend, traurig und glücklich. Wir haben alles voneinander gewusst, wir waren nackt voneinander – im wörtlichen Sinne in der Umkleidekabine.“

Im Team der Fantastischen Vier

Während des Studiums erlebt Celena Hochs und Tiefs, darf sogar schon die Luft der ganz großen Showbühnen schnuppern. Mit 20 Jahren macht sie in den Semesterferien bei der Pro-Sieben-Castingshow „The Voice of Germany“ mit. Sie meistert die Blind Auditions und schafft es ins Team von Michi Beck und Smudo von „Die Fantastischen Vier“. Ein Jahr später wird sie in Berlin mit dem Preis des Bundesverbandes Deutscher Gesangspädagogen ausgezeichnet. „Beim Bundeswettbewerb für Gesang war die Bühne gigantisch groß, ich kam mir vor wie ein Star“, erinnert sich die Osnabrückerin. „Und auch ‚The Voice‘ war eine tolle Erfahrung. Aber ich habe auch gemerkt, dass ich noch viel lernen muss; zum Beispiel, was die Kameraerfahrung angeht.“ Momente der Verzweiflung kommen auf, wenn Celena an der Ballettstange steht. „Am Anfang habe ich Ballett gehasst. Aber meine Ballettlehrerin hat es geschafft, dass ich es mag“, erzählt sie.

Auch gesanglich und schauspielerisch habe sie das Musical-Studium sehr gut ausgebildet und auf ihren Beruf vorbereitet. Nur Themen zur beruflichen Selbstständigkeit kamen ihr zu kurz. Denn ein Job als Musical-Darstellerin habe eben nicht nur eine künstlerische, sondern manchmal auch eine bürokratische Seite, wenn es beispielsweise um die Steuererklärung geht. Nach der Musical-Ausbildung geht es für Celena richtig los. So-



Celena Pieper (links) als „Anna“ auf der Bühne.

fort folgen die ersten Musical-Anstellungen, unter anderem bei „Tanz der Vampire“ in Oberhausen, bei „Jesus Christ Superstar“ im Theater am Marientor und bei „Don Camillo und Peppone“ und „Dr. Schiwago“ an der Freilichtbühne Tecklenburg. Aber dann kommt Corona. Eine Zwangspause für die Newcomerin. „Das hat mich auf eine harte Probe gestellt. Aber ich habe die Pause auch genutzt, um durchzuatmen und um meine Bachelorarbeit zu schreiben.“

Leute vom Broadway und ein Zoom-Casting

Plötzlich bekommt sie die Gelegenheit für ein außergewöhnliches Casting. Disney will mit der deutschen Musical-Version zum Erfolgsfilm „Frozen“ in Hamburg im „Stage Theater an der Elbe“ durchstarten. Für Celena DIE Chance. Die Schwestern Anna und Elsa haben längst nicht nur Kinderherzen erobert. Auch Celena ist ein großer Fan. „Frozen“ gehört zu ihren Lieblingsfilmen, unzählige Male hat sie den Animationsfilm angeschaut. Die Geschichte, die lose auf dem Märchen „Die Schneekönigin“ von Hans Christian Andersen basiert, kennt sie auswendig. Sie kennt die Eiskönigin Elsa, die den ewigen Winter über das Königreich bringt, und sie kennt deren Schwester Anna, die sich auf eine Abenteuerreise begibt, um Elsa zurückzuholen. Und obwohl sie sogar schon die Lieder mitsingen kann, ist ihre Aufregung vor dem Casting riesig. „Disney ist eine andere Hausnummer“, betont sie, „Das sind Leute vom Broadway. Und dann auch noch ein Casting über Zoom.“ Die 25-Jährige meistert auch das. Sie darf in die Rolle der Anna schlüpfen.

Mehrmals muss die Premiere des Musicals dann aufgrund der Corona-Pandemie verschoben werden. Aber dann kann es endlich losgehen. Im November 2021 feiert das Musical Premiere. Für Celena ist es immer noch nicht greifbar: „Ich frage mich jeden Tag: Erlebe ich das gerade wirklich?“ >> dv

„NOCH NIE SO EINE KLANGWUCHT AN STIMMEN GEHÖRT“

Augustin Zimmer hat von 2011 bis 2015 Pop-Gesang am Institut für Musik studiert. Mittlerweile ist er erfolgreich mit seiner Band „Das Moped“ unterwegs. Er selbst bezeichnet sich als Live-Musiker, Komponist und Songwriter, aber auch als Musikpädagoge.

Augustin, Du hast 2015 Dein Examen in Pop-Gesang am Institut für Musik (IfM) gemacht. Kannst Du Dich noch an Deinen allerersten Tag im Studium erinnern? Der erste Tag war auf jeden Fall sehr aufregend, weil man mit vielen anderen Musiker*innen in einen Pool geworfen wurde. Ich komme aus Bad Kreuznach, einer Kleinstadt in der Nähe von Mainz und Frankfurt. Da war ich einer der wenigen, die sehr leidenschaftlich Musik machen. Und auf einmal kommt man hier an und ist ein bisschen überfordert, weil so viele Leute auf so hohem Niveau Musik machen. Das war einschüchternd und motivierend gleichzeitig.

Was war Dein schönstes Erlebnis während der Studiumszeit? Wir waren damals ein sehr großer Gesangs-Jahrgang. Ich glaube, wir waren insgesamt 14 Sänger*innen, die 2011 gleichzeitig angefangen haben, im Hauptfach Gesang zu studieren. Dann wurden wir alle in ein A-cappella-Ensemble geschmissen. Ich habe noch nie so eine Klangwucht an Stimmen gemeinsam in einem Raum singen hören. Das war für mich ein sehr prägendes Erlebnis. Dann war klar: Okay, jetzt geht es hier los!

Gab es auch Herausforderungen im Studium? Die größte Herausforderung war wohl die Selbstdisziplin. Das Schöne am Studium am IfM ist, dass man es sich sehr frei gestalten kann. Und als Musikschaffender kommt man nicht unbedingt aus der wissenschaftlichen Arbeitsecke. Das musste ich mir erst ein bisschen aneignen. Ich musste mir klarmachen, dass ich mich auch mal hinsetzen und eine Hausarbeit schreiben muss. Oder am Ende natürlich eine Bachelorarbeit – das gehört zum Studieren dazu, keine Frage.

Worauf hat Dich das Studium vorbereitet? Ein wichtiger Aspekt ist der pädagogische Anteil im Studium. 80 Prozent meiner Kolleg*innen stehen nicht nur auf der Bühne. Die meisten haben ein oder zwei Tage in der Woche, an denen sie unterrichten – bei mir ist es auch so. Und dafür ist besonders das dritte Jahr im Studium sehr cool, weil man da für ein halbes Jahr Schüler*innen unterrichtet und mit einer Lehrprobe abschließt. Außerdem ist das Netzwerk an Musikschaffenden am IfM einfach toll! Davon profitiere ich heute noch.

Was kam nach dem Studium? Ich habe direkt im Anschluss an mein Bachelorstudium am IfM den Master in ‚Performing Artist‘ in Mannheim gemacht, auch mit dem Schwerpunkt in Gesang. Mittlerweile bin ich live unterwegs als Bandmusiker und Sänger mit meiner Band ‚Das Moped‘, arbeite als Musikpädagoge und als drittes Standbein bin ich Autor und Komponist für andere Künstler*innen. Außerdem hat der Zufall dafür gesorgt, dass ich wieder in Osnabrück gelandet bin. Meine Freundin spielt Schauspiel und hat hier ihr Engagement bekommen. Da war ich sehr glücklich, dass ich am IfM war. Denn als ich hier wieder hingekommen bin, waren noch etliche Leute da. Ich habe mich eigentlich direkt wieder zu Hause gefühlt.

Inwiefern haben sich die Anforderungen an Musiker*innen seit Deinem Studium verändert? Als ich 2011 am IfM angefangen habe, war das Thema ‚Streaming‘ noch ganz klein. Da war Deutschland in Europa noch das Land mit den höchsten Zahlen an verkauften Tonträgern. Ungefähr 2015, als ich hier abgeschlossen habe, kam der Wendepunkt. Jetzt macht Streaming den Hauptmarktanteil aus. Ich würde nicht sagen, früher war alles besser. Aber es gibt einfach neue Wege. Man muss wach sein und kreative Lösungen finden. Streaming und Social Media bieten viele zusätzliche Möglichkeiten, auf sich als Künstler*in aufmerksam zu machen. Das hat auch die Pandemie-Situation jetzt gezeigt – zum Beispiel mit den Streaming-Konzerten. Es gibt etliche Möglichkeiten, wie man der ganzen Welt sagen kann: Hallo, hier bin ich! Wollt ihr meine Musik hören? >> jl/dv



„Das Netzwerk an Musikschaffenden am IfM ist einfach toll! Davon profitiere ich heute noch.“ Augustin Zimmer blickt zufrieden auf seine Studienzzeit am Institut für Musik der Hochschule Osnabrück zurück.

Augustin Zimmer im Video: www.hs-osnabrueck.de/absolvent-zimmer



1935 erinnerte der Innenhof der damaligen Frauenklinik an eine Parkanlage. Während sich damals die Patientinnen auf Gartenstühlen erholten, verbringen heute Studierende und Mitarbeitende gerne ihre Pausen auf den Holzbänken des Rondells. Der Innenhof verwandelt sich auch immer wieder zu spontanen Jamsessions oder Open-Air-Konzerten. Vor rund 90 Jahren war links vom Haupthaus die Wäscherei der Klinik beheimatet. Heute dient das sogenannte „Gartenhaus“ den Studierenden als Probenhaus mit kleinem Konzertsaal.



GRUND ZUM FEIERN

Ob in Anzug und Abendkleid oder im Talar mit Absolvant*innenhut – der Abschluss des Studiums an der Hochschule Osnabrück wird als besonderes Ereignis gefeiert.



Hoch die Hüte: Die Akademische Feier 2018 des Instituts für Management und Technik am Campus Lingen

Ernste Blicke von ausschließlich jungen Männern kennzeichnet das erste Abschlussfoto von 1956 (S. 63 unten rechts), das damals an der Staatlichen Ingenieurschule, der Vorgängerinstitution der Hochschule Osnabrück, entstanden ist. Die festliche Kleidung ist bis heute geblieben, die Stimmung aber wohl deutlich ausgelassener als damals. Bei der Night of the Graduates (Foto unten links), der Abschlussfeier der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, zelebrieren jährlich rund 400 Studierende mit oft über 800 Angehörigen ihren Abschluss. Während die Urkunden per Post versandt werden, bekommen

die Absolvant*innen in der Aula am Campus Westerberg symbolisch eine goldfarbene Trophäe aus Sternen überreicht. Am Campus Lingen wird das Ende des Studiums mit einer Akademischen Feier festlich begangen. Das Werfen der Abschlussküte ist hier ein fester Programmpunkt (Foto oben). Wie wichtig der Hochschule diese besonderen Momente für die Studierenden sind, zeigt nicht zuletzt die Coronazeit, zu der die Urkundenübergabe für die Absolvant*innen des Campus Lingen im Autokino-Format an der Emslandarena stattfand. >>|

Sterntröphäe und roter Teppich: Die Night of the Graduates 2019 der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

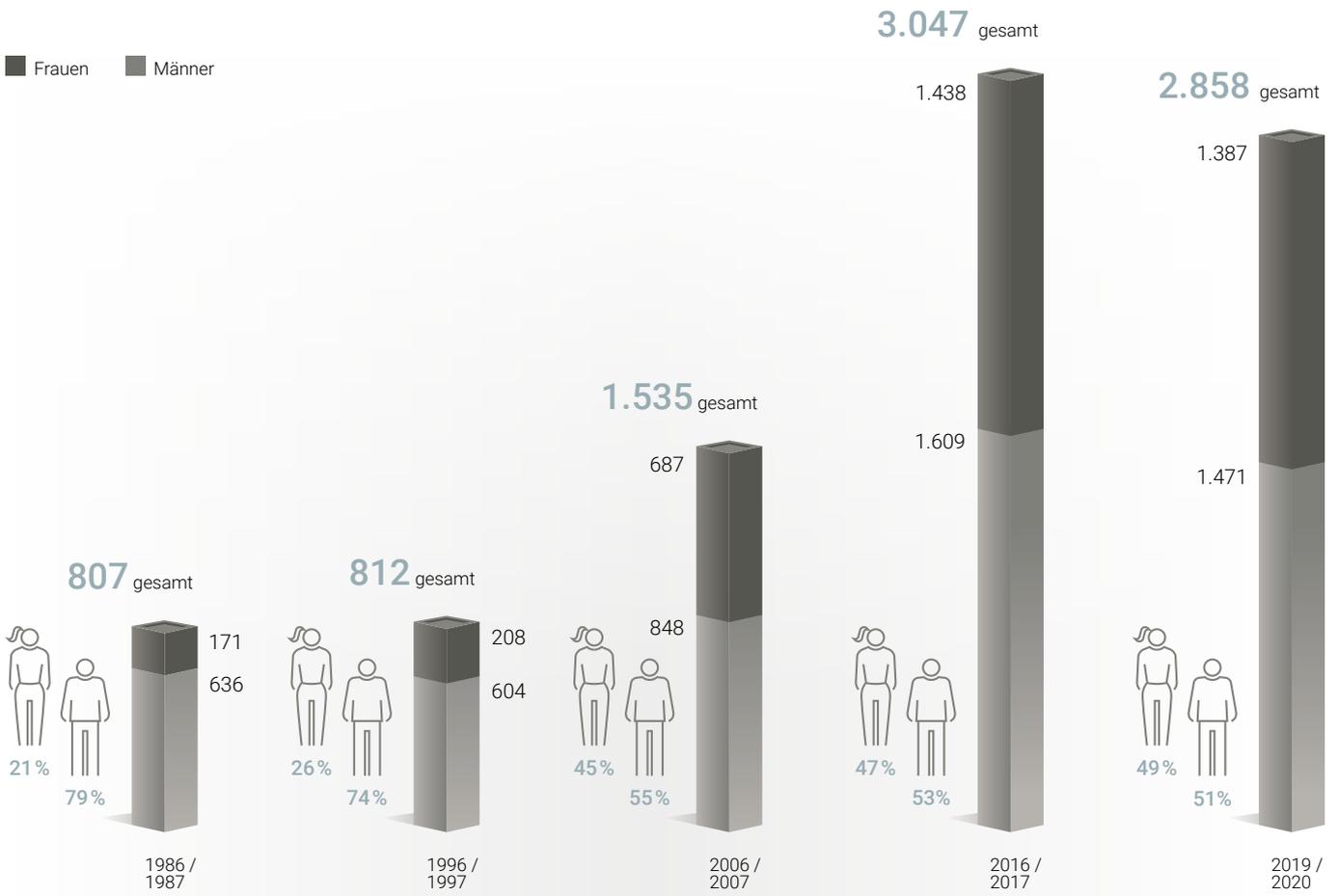


Zeugnisvergabe im Autokino-Format: Verleihungsfeier 2020 für die Absolvant*innen des Instituts für Duale Studiengänge auf dem Gelände der Emslandarena in Lingen



ENTWICKLUNG DER ZAHLEN AN ABSOLVENT*INNEN AUSGEWÄHLTE WINTERSEMESTER

■ Frauen ■ Männer



Krawatten und ernste Blicke am Westerberg: Abschlussfoto 1956 mit dem ersten Jahrgang der Staatlichen Ingenieurschule





WIR FÜR MORGEN